H
1071

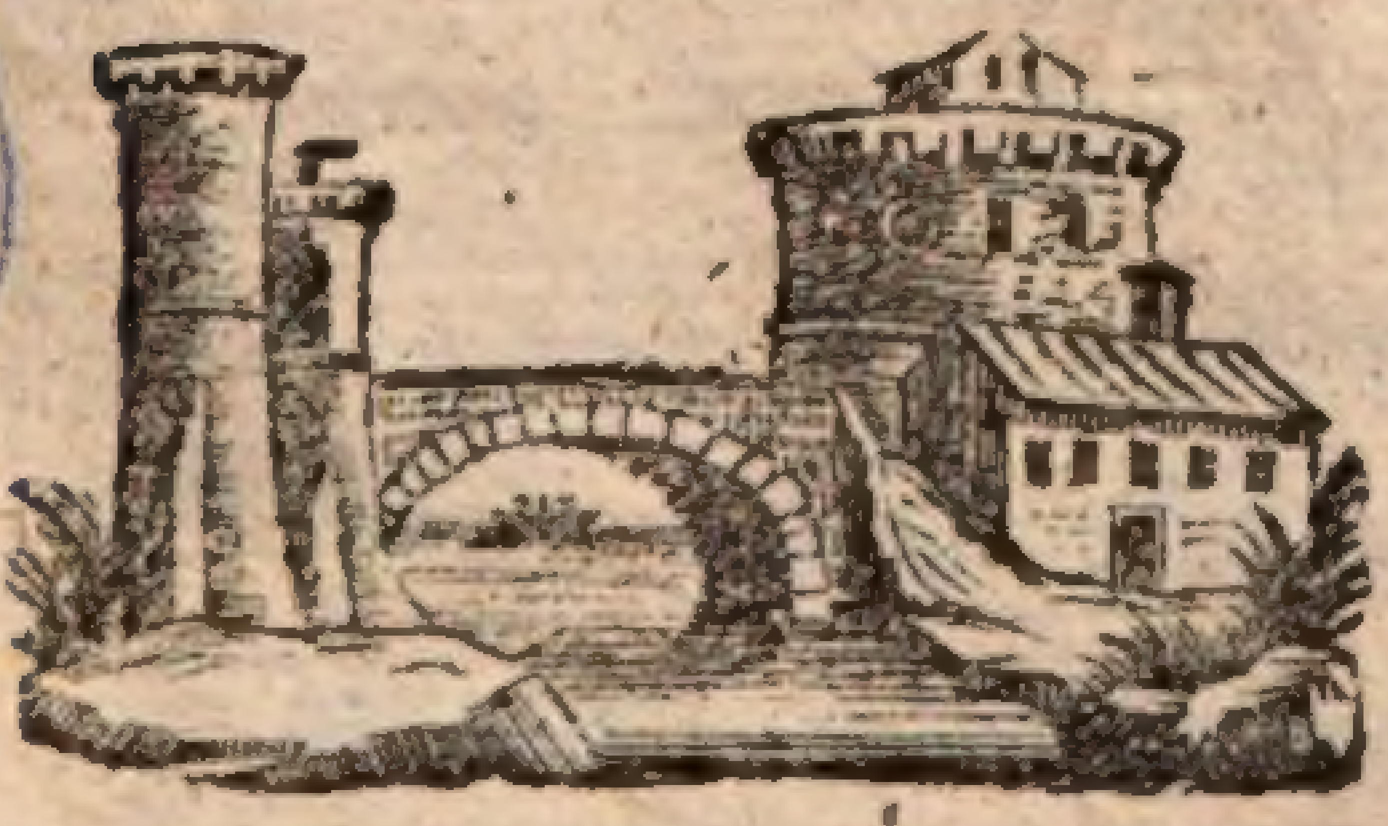
von Halder
N. 9075.

Uiber
den Flor und die Verbeſſerung
der
Stadt- und Landwirthſchaft
wie auch
über Kaufleute, Manufakturiſten, Künſtler und Handwerker überhaupt.

Nach
Grundſätzen der Politik, der Polizei- Finanz- und Handlungswiſſenſchaft
bearbeitet und herausgegeben

von
Heinrich Georg Hoff
verſchiedener Akademien Mitglied.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



Gráz und Leipzig,
bei Kaſpar Zaunrith 1793.

Ein paar Worte zur Vorrede.

Hm! wird mancher denken, oder ſagen, und die Naſe dabei rümpfen — lauter alte aufgewärmte Ideen, die wir ſchon lange gewußt, und auf unterſchiedliche Art geleſen haben! — Alt oder neu, ich denke mit dem Poeten: Keine Wahrheit iſt zu alt. — Wie viel falſches und phantaſtiſches Zeug hat nicht die Begierde, was Funkelneues, noch von keinem Erdenſohne geſagtes, zu ſchreiben, in die Welt hinein ſchmieren gemacht! — Ich verachte die Ehre der Erfindung nicht; ich ſchätze ſie hoch. Aber mir wird es genug ſeyn, nützliche Wahrheiten auszubreiten, ſie mögen alt oder neu ſeyn. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß ich das meiſte, was ich weis, von andern erfahrnen Männern gelernt habe, und daß ich unendlich zufrieden ſeyn werde, ein nützliches Werkzeug zu ſeyn, recht viel gutes, ſo ich von andern empfangen, meinen Mitmenſchen mittheilen zu können. Meine

Abſichten ſind lauter und rein, und wenn meine zwar geringen, doch, wie ich glaube, nicht ganz unnützlichen Erinnerungen hie und da einigen Eindruck oder Aufmerkſamkeit werden erregt haben, will ich mich ganz beruhigt wieder in meine Sphäre zurück begeben.

Ich bin übrigens ſo weit entfernt, mich über irgend eine Regierungsverfaſſung aufzuhalten, daß ich vielmehr auf dieſe Thorheit öffentlich verzicht thue, denn jede Regierung hat ſeine Urſachen, warum ſie ſo, und nicht anders verfährt. — Die Pflicht eines jeden Patrioten indeſſen iſt, zum Beßten der menſchlichen Geſellſchaft ſo viel beizutragen, als ihm möglich iſt. — Erfüllt er dieſe Pflicht, und erreicht er dennoch den ihm vorgeſetzten Zweck nicht, ſo nehme man wenigſteus mit dem guten Willen vorlieb.

Geſchrieben zu Gräz im Hornung 1793.

H. G. Hoff,
der k. Schwed. Churf. Baier. und Heſſen-Homb. Akademien Mitglied.

Erſter Abſchnitt.

I.

Uiber den Flor, und die Verbeſſerung der Stadt- und Landwirthſchaft.

Nie hat man für die Aufnahme derjenigen Theile der Gelehrſamkeit, die in die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft einen nähern Einfluß haben, mehr Sorge getragen, als in unſerm Jahrhunderte. — Wer kennt die rühmlichen Bemühungen nicht, die man unermüdet anwendet, die Naturkunde, die Oekonomie, ja auch die Chymie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu erheben, ſeit dem man ſich überzeugt hat, daß dieſe Theile der Gelehrſamkeit die ſicherſten Wegweiſerinnen zu den Quellen ſind, daraus der Reichthum, und der Flor der Staaten fließt. —

Der gründliche Gelehrte glaubt nicht mehr, ſich um die Welt und die Wiſſenſchaften verdient machen zu können, daß er uns die Nachtmützen der alten Deutſchen nach ihren verſchiedenen Figuren kennen lehrt. Er ſucht nicht mehr für die offenbarſten Wahrheiten, die ein Jeder, der nicht ganz von der Natur vernachläſſigt iſt, ohne Mühe begreift, Beweiſe in mathemathiſcher Form. — Er iſt dagegen ein lehrbegieriger Schüler der Natur geworden. Durch eine nähere Bekanntſchaft mit ihr iſt es ihm geglückt, hinter verſchiedene ihrer Geheimniſſe zu kommen. — Er hat ihr die Handgriffe abgelernt, wodurch ſie die Vollkommenheit ihrer Werke oft bis zum Erſtaunen der Menſchen bewirkt. Durch eine ſo vortrefliche Lehrmeiſterin unterrichtet, hat er ſich einen Schatz von Wiſſenſchaften geſammlet, der ihm, weil er dadurch ſeinen Mitbürgern nützlich wird, die Achtung der Groſſen der Erde erwirbt.

Der Geiſtliche und Landprediger verwendet nicht mehr alle ſeine Nebenſtunden auf den zierlichen Putz ſeiner heiligen Reden, womit er das Volk, das ſeinen Schwulſt nie verſtanden, unterrichtet zu haben glaubt, um damit die Zahl der Poſtillen zu vermehren, womit alle Buchläden angefüllt ſind.*) Er findet ſich vielmehr in den Stunden, die ihm ſeine Amtsgeſchäfte übrig laſſen, als

*) Möchte man doch dies von allen ſagen können! —

ein aufmerkſamer Zuſchauer in der Werkſtatt der Natur ein, und macht, wenn er zurück kömmt, Verſuche im Kleinen, die der menſchlichen Geſellſchaft oft groſſen Nutzen bringen. Er ſieht ein, daß es nicht minder ein groſſes Vergnügen ſey, der Rathgeber und Arzt ſeiner Gemeinde, als der Hirt ihrer Seele zu ſeyn. —

Auch der Kaufmann fängt an, auf das allgemeine Beſte zu denken. Statt darauf zu ſinnen, wie er das Geld ſeiner Mitbürger in ſeine Käſten bringen will, füllet er ihre Hände für die Werke der Natur und Kunſt, die ſie ihm darreichen, mit Reichthümern und andern zur Bequemlichkeit des Lebens dienlichen Gütern, die ihren Fleiß verdoppeln.

Der Landmann, im eigentlichen Verſtande, ſieget allmählig über das Vorurtheil des Alterthums. Er bauet zum Theil nicht mehr das Feld nach den Gewohnheiten ſeiner Vorfahren. Er läßt ſich weiſen, und ärntet die Belohnungen ſeines folgſamen Fleißes.

Der Regent iſt ein wahrer Vater ſeiner Unterthanen. Seine Liebe gegen die nützlichen Wiſſenſchaften, gegen die Künſte und Bemühungen des Fleißes, ergießet ſich über alle ſeine Unterthanen, und entzündet täglich neuen Eifer, dem Staate nützlich zu ſeyn. — Seine Schatzkammer ſteht allen denen offen, denen es an Kräften fehlet, gemeinnützige Anſtalten zum Beſten des Staats auszuführen. — Groſſe Fähigkeiten des Geiſtes, edelmüthige

Geſinnungen des Herzens, wahre Verdienſte, ſind die Wege zu der Gnade eines ſolchen Fürſten, und die Mittel, ſich den Eingang zu wichtigen Ehrenſtellen zu eröffnen. — Heuchler, Verläumder, Projekteurs, deren ſchädliche Entwürfe dem allgemeinen Beſten des Staats gar nicht angemeſſen ſind, werden es nicht wagen, ſich ſeinem Throne zu nähern.

Auch der Kammeraliſt, der, ſeinen Herrn reich zu machen, die Unterthanen immer mit neuen Abgaben ängſtiget, aber ihnen weder Gelegenheit noch Mittel darbietet, dieſe Abgaben mit Bequemlichkeit aufzubringen, dieſer Blutigel des Volks, dieſer Feind des Regenten, und des Flors des Staats, wird mit Verachtung abgewieſen.

Man ſieht an verſchiedenen Orten Europens Geſellſchaften entſtehen und blühen, die die Verbeſſerung der Stadt- und Landwirthſchaft zum Endzweck haben. Selbſt die groſſen Söhne erlauchter Väter werden Mitglieder ſolcher Geſellſchaften. Preiſe — und oft anſehnliche Preiſe — krönen die Beantwortungen nützlicher Aufgaben. Man hat Schriften belohnt, die von der Natur des Holzerſparenden Torfs, und den Krankheiten des Getraides, von der Pflegung des Weinſtoks, von der Verbeſſerung der Wolle, gründlichen Unterricht ertheilen.

Man fängt hie und da auf Univerſitäten an, die Oekonomie und Vieharzneykunſt *) öffentlich zu

*) Nach einer kaiſerlichen Verordnung vom Jahre 1783 ſollten die nachſtehenden, von dem Profeſſor der praktiſchen Vieharzneikunſt in Wien, Herrn Johann Gottlieb Wollſtein, überreichten Vorkehrungsanſtalt und Regeln, welche dem Landvolk zur Abwendung der zu befürchtenden Viehſeuchen, in Anſehung des Austreibens, der überſchwemmten Weiden, und dem Verhalten der Thiere nützlich ſeyn können, den ſämmlichen Dominien ungeſäumt bekannt gemacht werden, damit ſie von dieſem auf ihr eigenes, und ihrer Unterthanen Beſtes abzielenden Vorſchlag nach den Lokalumſtänden von ſelbſt Gebrauch zu machen bedacht ſeyn möchten. Und zwar:

1) Sollen die Landleute, ehe das Vieh aus den Ställen gelaſſen wird, etliche Tage vorher Fenſter und Thüren öffnen, und bei Tage beide, beſonders bei gutem Wetter, offen laſſen, in der Nacht aber nur die Thür, jedoch nicht die Fenſter zumachen.

2) Hätten die Viehinhaber, nach dieſer getroffenen Anſtalt, ihr Vieh vor- und nachmittag bei den beſten Witterungsſtunden nach gereichtem Futter und Getränke eine Weile in reinen und geſäuberten Höfen, oder irgend einem andern reinen Platze; wo ſie weder Waſſer noch verdorbenes Futter finden, frei herum gehen zu laſſen, bei kalter und naſſer Witterung aber in geöffneten Ställen zu behalten,

lehren, und vielleicht wird unſer Jahrhundert auch noch dadurch merkwürdig, daß man den der Auſ-

doch jedem erwachſenen Stücke zweimal des Tages eine Handvoll Steinſalz zu lecken zu geben.

3) Wären unter dieſer Zeit, beſonders bei heiterm Tage, wo das Vieh länger in der freien Luft bleiben kann, die Ställe auszumiſten, von Spinneweben, vom Koth zu reinigen, Kühe und Ochſen, und alles Vieh zu ſtriegeln, zu putzen, zu reiben, oder mit lauem Waſſer den Koth von der Haut abzuſchlemmen, der ihre Theile bedrückt.

4) Hätten die Bauern und Viehinhaber erſt alsdenn, wenn ſie alles dieſes gethan, beſorgt, und mit Achtſamkeit richtig befolgt haben, ihr Vieh ein paar Stunden auf die Weide zu treiben, nachdem es (wohlgemerkt) vorher, ſoviel es die Umſtände zulaſſen, zu Hauſe gefüttert, getränkt, und jedes Stück wenigſtens eine Handvoll Steinſalz genoſſen hat.

5) Iſt zu wünſchen, daß es die Umſtände zuließen, daß kein Menſch ſein Vieh früher auf die Weide treibe, bis das Gras genießbar, bis das Waſſer, die Witterung und die Luft geſund, rein, und von den Eigenſchaften, die krank machen können, und müſſen, vollkommen befreiet wären.

6) Die Gegenden, die überſchwemmt, beſonders überſchlemmt worden ſind, und die von Natur niedrig liegen, haben die Viehinhaber,

merkſamkeit der höchſten Regierung ſo würdigen Vorſchlag einiger Patrioten, die Kinder des Landmannes neben den nöthigen Glaubens- und Lebenslehren in den erſten Grundſätzen des Ackerbaues und der Viehzucht in den Dorfſchulen unterrichten zu laſſen, in die Ausübung bringt.

Da der Geiſt des allgemeinen Beſten den Hohen *) ſowohl, als den Niedern belebt, iſt es

als Hutweiden betrachtet, im äußerſten Grade zu fürchten. Dergleichen naſſe, überſchlemmte und niedrige Weiden erregen dem Hornvieh die Löſerdürre, die Magenſeuche, die Ruhr; ſie machen es krank, und bringen ganz unfehlbar eine von dieſen Plagen, oder andere Uibel hervor, wenn die Thiere auf ſolchen Plätzen ihre Nahrrng lange, beſonders, wenn ſie ſolche grün genießen; — dürr oder in Heu veuwandelt, iſt das Futter, ſo darauf wächſt, weniger ſchädlich, allein grün gereicht, macht es entweder krank, oder verurſacht wohl gar den Tod.

Wenn aber kein Mittel vorhanden iſt, das Hornvieh und die Schafe mit andern Futter zu nähren, und muß es ſchlechterdings anf dergleichen Plätze getrieben werden, ſo darf es nie nüchtern geſchehen, und keinen einzigen Tag, ohne ihm Steinſalz zu geben, gelaſſen werden. —

*) So lernte z. E. der verdienſtvolle Herr Hofrath Däſer bloß aus Liebe zu ſeinen vormaligen E-

denn ein Wunder, daß wir in unſern Tagen ſolche Begebenheiten wirklich werden ſehen, *) die wir

leven, dem königl. preußiſchen Grafen von Dönhof, im Deſſauiſchen die Wirthſchaft, und verbindet nun die vormaligen wirthſchaftlichen Grundſätze mit den neuen, auf den gräflichen Güthern im Königreich Preußen, dergeſtalt, daß die gute Ordnung und Einrichtung den umliegenden Güterbeſitzern zum Beiſpiel dient. — Sein Fleiß im Anbau der Futterkräuter, davon in Zeit von drei Jahren der beſte Erfolg zu ſehen war, hat bereits einigen Güterbeſitzern, ja ſogar unterſchiedenen Bauern in dortiger Gegend, wo man ſonſt eben nicht ſehr geneigt iſt, von der Weiſe der Väter abzugehen, die Augen geöffnet, und ſie zur Nachahmung ermuntert.

*) Sogar Frauen von Diſtinkzion beeifern ſich, etwas zur Kultur und Aufnahme des Landes beizutragen. Ein Beiſpiel hat man zu Brünn in Mähren an der verwittweten Frau Bankaladminiſtrazions-Kontrolorin Sedelmair, geborne von Radler. Dieſe hat nicht nur vor einigen Jahren eine neue und verbeſſerte Flachszurichtungsart, und die hiezu nötigen Maſchinen erfunden, mittelſt deren ein weit beſſeres, feineres und zugleich mehreres Flachsmaterial auch aus einem mindern oder ſchlechtern Flachs erzeuget, und zum Spinnen vortheilhafter benutzet werden könne, ſo daß aus einem Zentner 60 Pfund ſehr ſchön und gut ausgehächelter Flachs, dann 25

vor einem halben Jahrhundert unter die bloß möglichen würden gezählt haben? —

---

bis 30 Pfund Werg, (aus welch letzterm überdies eine ganz beſonders vortheilhafte Benutzung durch Vermiſchung mit Wolle verſchaft werden kann) herausgearbeitet werden, und dieſes auf eine ſo leichte und einfache Art, daß es für jedermann leicht zu begreifen iſt; ſondern ſelbe hat auch bereits, auf allerhöchſte Veranlaſſung der huldreichſten Monarchin, Maria Thereſia höchſtſeligen Andenkens, deren ſcharfſinnigen Augen nichts entwiſchte, was zum allgemeinen Beſten des Landes abzweckte, eine gewiſſe Anzahl herrſchaftlicher Unterthanen in dieſem vortheilhaften und zur künftigen mehrern Aufnahme des Kommerzes viel beitragenden Geſchäften unterrichtet, die es auch ſehr geſchwind begriffen, und nun wirklich ihre erlernte Manipulazion zum Beſten ihrer Herrſchaften verwenden; für welche nützliche Bemühung, und Vergütung der darauf verwendeten Koſten auch gedacht höchſtſelige Majeſtät ein Geſchenk von 500 Dukaten erwähnter Dame anweiſen zu laſſen geruhet haben. — Wie glücklich könnte das Land werden, wenn es dieſe vortheilhafte Anſtalt und Benutzung eines ſtarken Landesprodukts, als der Flachs iſt, zum Beſten des vaterländiſchen Kommerziums allgemein zu machen ſich eifrig angelegen ſeyn ließe, und hierin dem Beiſpiel eines Fürſt Adam Auerſperg, der Grafen v. Mitrofsky,

Werden wir auf dem Wege, auf welchen wir glücklich gebracht ſind, unermüdet fort gehen, ſo kann der Zeitpunkt nicht mehr ferne ſeyn, der dereinſt in unſern Geſchichtbüchern mit den Zunamen des güldenen prangen wird.

Auch mir hat die Vorſehung ein Herz geſchenkt, das nicht minder von patriotiſchen Geſinnungen belebt wird; das in dem Wohl der Welt, und in den Glücke ſeiner Mitbürger ſein eigenes Glück findet. — Ich habe deshalb das Bild einer guten Polizei in ſeinen vornehmſten Zügen, die erſten Grundſätze der Land- und Stadtwirthſchaft, die Mängel und Vollkommenheit derſelben, und ihre Urſachen kennen zu lernen mich bemüht. — Ich habe nach den Mitteln, jene zu heben, und dieſe zu befördern, geforſcht. —

Ich habe mich überzeugt, daß ohne Beihilfe der höchſten Regierung eines Landes weder die Land- noch Stadtwirthſchaft in demſelben zu dem größten möglichen Grad ihrer Vollkommenheit hinaufſteigen werden.

Ich habe mir daher die Frage aufgeworfen: Was eine Regierung allenfalls für Maximen

---

Nadaſty, Montelabate, der Freiherren von Neſzern, v. Sabata, und mehreren einſichtsvollen Patrioten folgen möchte, die es auf ihren Herrſchaften und Fabriken mit dem größten Nutzen in Ausübung gebracht haben! —

anzuwenden habe, um den Flor der Stadtwirthſchaft insbeſondere zu bewirken? Ich habe einige derſelben aufgeſucht, von denen zu wünſchen wäre, daß ſie der Aufmerkſamkeit derer nicht ganz unwürdig ſeyn möchten, denen die Vorſorge für die Aufnahme der Stadtwirthſchaft von der höchſten Regierung anvertrauet iſt.

Irre ich nicht, ſo müſſen die Maximen, deren ſich eine Regierung zum Flor der Stadtwirthſchaft bedienen kann, aus der Natur der Stadtwirthſchaft und ihrer Vollkommenheit geſchloſſen werden. — Die Stadtwirthſchaft beſchäftiget ſich damit, die rohen Produkte der Natur durch Kunſt ſo zuzubereiten, daß ſie in der menſchlichen Geſellſchaft einen Werth erlangen, den ſie in ihrer rohen Geſtalt nicht hatten. Der Handwerker, der Künſtler, der Manufakturier, der Fabrikant, kurz ein jeder Stadtwirth nimmt mit den Produkten der Natur gleichſam eine neue Schöpfung vor, und giebt ihnen durch ſeine künſtliche Hand einen hohen Werth in der menſchlichen Geſellſchaft, und ſeine Abſicht dabei iſt, den verſchiedenen Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens zu Hilfe zu kommen, und die Bequemlichkeit deſſelben zu befördern.

Wenn er dieſe Abſicht auf die beſte Art erreicht, wenn er die Werke ſeiner Kunſt, und ſeines Fleißes in ſo groſſer Menge ſo vollkommen, und ſo wohlfeil, als es nur möglich iſt, liefert, ſo blühet die Stadtwirthſchaft, ſo iſt ſie im Flor. Dies

ſind Wahrheiten, die zu bekannt ſind, als daß ſie meines Beweiſes bedürfen.

Ich ziehe hieraus die unmittelbare Folge, daß, wenn in einem Staate die Stadtwirthſchaft blühen ſoll, erſtlich rohe Materialien in genugſamer Menge und Vollkommenheit, und viele geſchickte und fleißige Künſtler ſich befinden müſſen.

Fehlt es einem Staate an rohen vollkommenen Materialien für ſeine Stadtwirthe, ſo können die ſtadtwirthſchaftlichen Werke weder in Menge noch Vollkommenheit verfertigt werden. Fehlt es ihm an geſchickten Arbeitern, und Künſtlern, ſo können die rohen Materialien, wenn ſie gleich in Menge und Vollkommenheit vorräthig ſind, nicht zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft zubereitet werden. Oder laſſen es die Künſtler und Handwerker an ihrem Fleiße fehlen, arbeiten ſie mit trägen Händen, ſo können ihre Werke, weder in Menge genommen, noch in einem wohlfeilen Preiſe, überlaſſen werden. Folgen, die mit dem Flor der Stadtwirthſchaft offenbar ſtreiten. —

Ich kann daher für die Regierung, die die Aufnahme der Stadtwirthſchaft zum Augenmerk hat, folgende Grundregeln bilden: „Sie muß Sorge tragen, daß rohe Materialien in groſſer Menge und Güte zu haben, daß viele geſchickte Künſtler und Handwerker vorhanden ſind, die zu arbeiten Luſt haben; und daß ſich ihr Fleiß ſo ſehr vervielfältige, als nur möglich

iſt.“ Wo dieſer Regel ein Genüge geſchieht, da muß die Stadtwirthſchaft im ſchönſten Flor ſeyn.

Ich habe demnach drei Hauptaufgaben aufzulöſen:

Erſtens: Wie hat es die Regierung eines Landes anzufangen, daß für die Stadtwirthſchaft rohe Materialien in hinreichender Menge und Vollkommenheit zu bekommen ſind?

Zweitens: Wie kann ſie derſelben geſchickte und arbeitſame Künſtler und Handwerker verſchaffen?

Drittens: Was hat ſie für Maximen, den Fleiß der Stadtwirthe ſo ſehr zu vervielfältigen, als es nur möglich iſt?

Auf die erſte Frage: wie es neimlich die Regierung anzufangen habe, daß für die Stadtwirthſchaft rohe Materialien in zureichender Menge und groſſer Güte zu bekommen ſind? gebe ich folgenden Vorſchlag: Die Regierung muß

Erſtens, in beſondern Reglements die rohen Materialien bekannt machen, die im Lande zu den Künſten und Gewerben gebraucht werden, und darin die Art und Weiſe beſtimmen, wie ſie im Staate entweder angebaut, oder ſonſt gewonnen werden können? — Dann muß ſie

Zweitens ihre Unterthanen durch kleine Prämien, oder andere politiſche Reizungsmittel

ermuntern, ſich mit der Gewinnung derſelbigen zu beſchäftigen.

Es ſey mir erlaubt, die Anwendung derſelben in einem einzigen Beiſpiel zu zeigen: Geſetzt alſo, ein Regent ſähe ein, daß der Staat, den er beherrſcht, durch den Abſatz gefärbter Zeuge, die in groſſer Menge auf den Weberſtühlen ſeiner Manufakturiers von Flachs und Wolle verfertigt werden, ſich einen groſſen Gewinn verſchaffen können, wenn er ſie den Ausländern um einen geringen Preis zu überlaſſen im Stände wäre; — er fände, daß ein gewiſſes Färbematerial, z. E. die blaue Farbe aus dem Waid, die aus einem entfernten Lande um einen hohen Preis geholt werden muß, das Hinderniß des gröſſern Abſatzes ſey, das aber durch den Anbau des Waids im Lande ſelbſt gehoben werden könnte, ſo dürfte er nur eine beſondere Verordnung an ſeine Unterthanen ergehen laſſen, worin er ſie durch kleine Geldprämien, oder durch andere politiſche Reizungsmittel, Denkmünzen u. dgl. zum Anbau des Waids ermuntert, und ihnen zugleich bekannt macht, wie ſie ſich bei dem Anbau deſſelben zu verhalten haben, was er z. E. für einen Boden, für Wartung, und für eine Zubereitungsart erfodere. —

Man begreift, ohne mein Erinnern, daß bei der Verfertigung dergleichen Regulative, wenn ſie anders die geſuchte Abſicht erreichen ſollen, viele Vorſicht nöthig ſey. — Man muß dabei einen Mann

zu Rathe ziehen, der von dem, was darin verlangt wird, eine vollkommene richtige Einſicht hat. — Unvollkommene Regulative von der Art würden ſo gewiß den Flor des Nahrungsſtandes ſchaden, als vollkommene dieſelben befördern würden.

Wie kann aber die Regierung ihrem Staate geſchickte Stadtwirthe in hinreichender Menge verſchaffen?

Indem ich über dieſe Frage nachdenke, ſtellen ſich meinem Geiſte zwei Wege dar: — Entweder muß die Regierung Stadtwirthe aus fremden Landen in die ihrigen zu ziehen ſuchen, oder ſie in ihren eigenen Landen bilden laſſen.

Ich weis es wohl, daß man es den Fürſten anzurathen pflegt, den erſten Weg zu wählen. Man ſchlägt zu dem Ende vor, daß er den Ausländern, wenn ſie in ſeine Länder ziehen würden, eine gewiſſe Anzahl Jahre Freiheit von allen Abgaben ihres ſtadtwirthſchaftlichen Gewerbes und andern herrſchaftlichen Gefällen, und überdies noch verſchiedene andere Prärogativen verſprechen laſſen müſſe. Die Erfahrung hat aber doch gelehrt, daß man ſeine Abſicht wenigſtens nicht nach Wunſch erreicht hat. — Iſt es die Liebe zum Vaterlande? Sind es die Verbindungen der Freundſchaft und Anverwandſchaft? oder iſt es die Furcht, daß man die ertheilten Verſprechungen nicht halten werde, welche macht, daß man ſo ſüſſen Lockungen nicht folget, und den gut gemeinten Rath vereitelt?

Dies läugn' ich nicht, daß man auf dieſe Art einige auswärtige Stadtwirthe in ſeinen Staat ziehen können; aber dies wird man mir auch zugeben, daß diejenigen, die ihr gutes Auskommen haben, dem Ruf eines fremden Fürſten nicht folgen werden, wenn ihn gleich jene Verſprechungen begleiten. Die Liebe zum Vaterlande, die Verbindungen der Freundſchaft und der Anverwandſchaft, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe mit einer ganzen oft zahlreichen Familie, die damit verknüpften Unköſten, die fremde und unbekannte Sprache, der Unterſchied der Religion, und noch viele andere Umſtände, werden den Vorſatz, den Staat, darin ſie bereits ſeßhaft ſind, zu verlaſſen, und in einen fremdem überzugehen, nicht recht kräftig werden laſſen.

Alſo werden nur diejenigen folgen, die ſich, indem ſie ihr Handwerk nicht vollkommen verſtehen, in ihrem Lande nicht recht nähren können. Was iſt aber dem Staate mit ſolchen Stadtwirthen gedient, die neben dem Mangel der Geſchicklichkeit zu ihrem Gewerbe oft noch träge Hände zum Arbeiten haben? werden dieſe die Stadtwirthſchaft in Flor ringen? Nimmermehr!

Ich glaube daher, daß der zweite Weg den Vorzug verdient: Der Regent muß geſchickte Subjekte bilden laſſen, die dereinſt würdige Stadtwirthe abgeben können. — Zu dem Ende muß er in ſeinen Landen ſtadtwirthſchaftliche Realſchulen anlegen, und in denſelben die Ju-

gend in allen Arten der ſtadtwirthſchaftlichen Geſchäfte gründlich unterrichten, und ſie mit den Mängeln ſowohl, als mit den Vollkommenheiten derſelben bekannt machen laſſen.

Ich müßte ſehr irren, oder dieſer Weg iſt weit ſicherer, als jener, dem Staate eine Menge geſchickter und arbeitſamer Stadtwirthe zu verſchaffen. Die Jugend wird nach und nach angewöhnt, ſich von den geſammten Beſchäftigungen der Stadtwirthſchaft deutliche Begriffe zu machen. Dieſe werden ſie in Stand ſetzen, Veränderungen zum Vortheile ihres Gewerbes zu machen.

Wer kann es läugnen, daß ein Mann, der ſeine ſtadtwirthſchaftlichen Geſchäfte, die Urſache ihrer Vollkommenheit ſowohl, als ihrer noch anklebenden Unvollkommenheit aus deutlichen Begriffen kennt, weit eher vermögend iſt, zum Flor der Stadtwirthſchaft etwas beizutragen, als ein ſolcher, der, warum er bei der Verfertigung ſeiner Werke ſo und nicht anders verfährt, keinen weitern Grund anzugeben weis, als weil es ihm ſein Lehrmeiſter ſo gewieſen habe?

Aber ich gehe in meinem Vorſchlage noch weiter: Die ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen müſſen theils allgemeine; theils beſondere ſeyn.

Allgemeine nenne ich diejenigen, darin die Jugend mit ſolchen Kenntniſſen, die ſie von den geſammten ſtadtwirthſchaftlichen Geſchäften richtig urtheilen laſſen, bereichert, und mit demjenigen

bekannt gemacht wird, dadurch ſie, die Künſte und Handwerke zu verbeſſern, und den Flor der Stadtwirthſchaft zu bewirken, geſchickt werden.

Beſondere aber nenne ich diejenigen, in denen die Jugend einen Unterricht von denen Dingen erhält, die zur Treibung eines beſtimmten ſtadtwirthſchaftlichen Gewerbes gehören. — Jene, die allgemeinen ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen, müſſen aus drei Klaſſen, aus einer chymiſchen, mathematiſchen, und politiſchen Klaſſe beſtehen.

Diejenigen, welche den verſchiedenen ſtadtwirthſchaftlichen Beſchäftigungen mit einem verſtändigen Auge zugeſehen haben, werden den Grund der Nothwendigkeit der beiden erſten Klaſſen einſehen. Sie werden wiſſen, daß der Stadtwirth die rohen Werke der Natur auf eine zwiefache Art bearbeitet, entweder ſo, daß er weſentlich wirkende Kräfte der Natur dabei gebrauchet, oder er bearbeitet ſie nach mechaniſchen Regeln.

Die erſten ſind chymiſche, die zweiten mechaniſche Arbeiten. Jene machen die chymiſche, dieſe die mechaniſche Klaſſe nothwendig. — Aber wozu denn die politiſche Klaſſe? — werden einige fragen — Ich antworte: dazu, daß die Jugend eine Erkenntniß von der Beſchaffenheit auswärtiger Staaten, und von dem Kommerzweſen derſelben bekömmt, welche nöthig iſt, um dem Stadtwirthe den vortheilhafteſten Abſatz ſeiner Waare zu verſchaffen. Der vortheilhafteſte Abſatz aber unterhält den Fleiß

der Stadtwirthe, ohne welchen ſich der Flor der Stadtwirthſchaft gar nich denken läßt.

Eine weit wichtigere Frage iſt es: woher der Regent Männer bekömmt, die die Jugend in den allgemeinen ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen zu unterrichten die Geſchicklichkeit haben? — Männer, die die erſten Erkenntnißgründe der geſammten ſtadtwirthſchaftlichen Beſchäftigungen verſtehen, und darin einen deutlichen Unterricht geben können?

Männer dieſer Art ſind in der Republik der Gelehrten in ungemein geringer Anzahl anzutreffen. Ich will, einige ſolche Lehrer zu erlangen, einen doppelten Vorſchlag thun. Mein erſter Vorſchlag iſt dieſer: Der Regent muß

Erſtens gewiſſe Subjekte, die ein gutes Genie haben, in der Phyſik, Chymie und Mathematill beſonders unterrichten laſſen, und wenn ſie dieſen Unterricht genoſſen,

Zweitens: ſie anhalten, daß ſie die Werkſtätte der Stadtwirthe fleißig beſuchen, und ſich mit den verſchiedenen Beſchäftigungen derſelben bekannt machen. Nun muß er

Drittens: ſie ein paar Jahr in fremde Länder, wo die Stadtwirthſchaft blühet, reiſen laſſen, und ſie anweiſen, alles, was ſie in den Künſten, in dem Manufaktur- und Fabrikenweſen merkwürdig wahrnehmen aufzuzeichnen. Wenn ſie wieder zurückgekommen ſind, müſſen ſie

Viertens gehalten ſeyn, ihre phyſiſche, chymiſche und mathematiſche Wiſſenſchaften auf die verſchiedenen ſtadtwirthſchaftlichen Geſchäfte anzuwenden, und kurze, aber doch gründliche Syſteme abzufaſſen.

Die Beobachtung der dritten Regel würde das Wandern der jungen Künſtler unnöthig machen, das ohnehin wenig oder gar keinen Nutzen hat. — Die Abſicht dieſer Wanderſchaften iſt, daß die jungen Stadtwirthe erfahren ſollen, wie und in welchem Grade der Vollkommenheit die Werke der Kunſt und des Fleißes in dieſem und jenem Lande verfertigt werden; um daraus Vortheile für ihr Gewerbe zu ziehen.

Dieſe Abſicht iſt untadelhaft, ſie iſt ſogar lobenswürdig. Allein es iſt auch gewis, daß ſie auf die gewöhnliche Art keineswegs erhalten wird. Man darf nur eine mittelmäſſige Aufmerkſamkeit auf diejenigen werfen, die in dieſer Abſicht reiſen. Iſt es nicht unläugbar, daß ſie kaum etwas mehr, als das A. B. C. derjenigen Kunſt begriffen haben; wozu ſie ſich bekennen? zu geſchweige; daß ſie dasjenige verſtehen ſollten, was der Begriff der Vollkommenheit bei derſelben ſetzt.

Und woher ſollten ſie auch wohl dieſe Erkenntnis haben? Kaum haben ſie die in den Geſetzen ihrer Zunft beſtimmten Lehrjahre, darin ſie von ihren Meiſtern und Meiſterinnen mehr zu häuslichen Verrichtungen, als zu Erlernung ihres Metiers ſind

angehalten worden, überſtanden, ſo treten ſie ihre Wanderſchaft an. Die Kunſtverwandten kennen ihre Fähigkeiten, daher nehmen ſie ſie ſelten in ihre Werkſtätte auf, und wenn ſie ihnen ja noch Arbeit geben, ſo iſt es ſoweit gefehlt, daß ſie ſie zu den vollkommenen ihrer Kunſt zulaſſen ſollten, daß ſie ihnen vielmehr den Weg dazu ſorgfältig verſchließen.

Die Erfahrung mag für mich reden. Wie lange haben nicht ſchon unſre Gerbergeſellen gewandert! wo iſt aber derjenige, der von ſeiner Wanderſchaft die Erkenntniß mitgebracht hätte, die Gerbereien ſo zu verbeſſern, daß ſie uns ein Leder lieferten, daß den engliſchen oder Lütticher (Luyker eigentlich genannt) Leder an Güte gleich iſt?

Glaubt man, daß aus dergleichen Wanderungen ein wahrer Vortheil für dieſe oder jene Kunſt, für dieſes oder jenes Handwerk erwachſen könne, ſo laſſe man ein paar junge Künſtler und Handwerker, die ihre Kunſt und Handwerk ſo vollkommen als möglich gelernet haben, diejenigen Länder durchreiſen, wo ihr Gewerbe vorzüglich blüht, ſo wird die Abſicht weit glücklicher erreicht werden.

Mein zweiter Vorſchlag, geſchickte Lehrer für die allgemeinen ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen zu erlangen, iſt, ſeinem weſentlichen nach, folgender: Der Regent muß

a) auf ſeiner Univerſität einen oder ein paar ſolcher Männer beſtellen, die in der Phyſik, Ma-

thematik, und Politik gründliche Einſichten haben, und nun

b) ſeine Landskinder, und aus denſelben vorzüglich diejenigen, die ſich den Rechten wiedmen, die Lehrer der vorangeführten Wiſſenſchaften in ihren Vorleſungen fleißig zu beſuchen. Dieſe Lehrer müſſen

c) verpflichtet ſeyn, ſich mit den erworbenen Geſchicklichkeiten ihrer Zuhörer bekannt zu machen, welches durch eine wöchentliche Uibung im diſputiren und examiniren geſchehen kann, und diejenigen, die in den genannten Wiſſenſchaften eine brauchbare Stärke beſitzen, der höchſten Regierung anzuzeigen.

Sollte es in einem Staate, der einen dieſer Vorſchläge zur Wirklichkeit brächte, noch ſchwer ſeyn, Lehrer für die allgemeinen ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen zu bekommen? Wer mag dieſes behaupten? zumal, wenn der Beherrſcher deſſelben dieſen Lehrer, nebſt einem guten Gehalte, ſeine Gnade vorzüglich angedeihen laſſen, und dieſe durch Ertheilung verſchiedener Vorzüge im Range — durch ehrenvolle Karaktere — an den Tag legen würde; wenn er ihnen den Weg zu andern und beſſern Bedienungen in ſeinem Staate nicht verſperren, ſondern ihre Bemühungen in dem Unterrichte der Jugend, wodurch ſie ſich um den Staaat verdient gemacht, mit beſſern Ehrenſtellen belohnen wollte.

Doch ich kehre zu den beſondern ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen zurück, darin die Jugend in den Dingen unterwieſen werden muß, die eine beſtimmte ſtadtwirthſchaftliche Beſchäftigung erfordert. Es iſt wenig, was ich von ihrer Einrichtung zu ſagen habe. Man erkennet, ohne mein Erinnern, aus der Abſicht derſelben, daß eine jede ſtadtwirthſchaftliche Beſchäftigung, die die Aufmerkſamkeit des Staats vorzüglich verdient, ihre eigene Schule haben müſſen. — Könnten aber dieſe Schulen nicht bei dem jedesmaligen Obermeiſter eines gewiſſen ſtadtwirthſchaftlichen Gewerbes, oder bei einem ſeiner geſchickteſten Meiſter, der die Beſchäftigungen deſſelben vollkommen verſtünde, errichtet werden? Könnten die übrigen Meiſter nicht verpflichtet werden, ihre Lehrlinge eine oder ein paar Stunden des Tages in dieſe Schule zu ſchicken? Könnte es nicht ein Stück des Amts der beſondern wirthſchaftlichen Inſpektoren, (deren in dem folgenden gedacht werden wird) ſeyn, zu gewiſſen Zeiten, — etwann alle Monat einmal — mit den Vorſtehern dieſer Schulen zuſammen zu kommen, und ſich mit ihnen über andere, beſſere, und kürzere Bearbeitungsarten zu unterreden?

Allein, was hat die Regierung für Maximen, den Fleiß der Stadtwirthe ſo ſehr zu vervielfältigen, als es nur immer möglich iſt? — Mir däucht, daß ſie dieſe Abſicht glücklich erreichen wird, wenn ſie Sorge träget, daß

a) die Unterthanen von ihrer Kindheit an zur Arbeit, und zum Fleiß gewöhnt werden, daß ſie

b) wenn ſie erwachſen ſind, ſtarke Beweggründe haben, ihrer Gewohnheit im Fleiß und in der Arbeit zu folgen, und daß endlich

c) die Hinderniſſe des Fleißes, und alle Gelegenheit zum Müſſiggange ſoviel möglich entfernt werden.

Um der erſten Regel ein Genüge zu thun, verdienen — meiner Einſicht nach — folgende Mittel angeſprieſen, und von der Regierung beherzigt zu werden:

Erſtens. Die Eltern und Vormünder müſſen angehalten werden, die Kinder eine ihrem Alter und Stande gemäſſe Arbeit verrichten zu laſſen. — Die Polizei müßte auf die Beobachtung dieſer Pflicht ſtrenge halten, und die Nachläſſigen zu ſtrafen berechtigt ſeyn.

Zweitens. In den ordentlichen Schulen müſſen die Lehrer den Kindern die Pflicht des Fleißes und der Arbeitſamkeit, ohne deren Beobachtung man des Namens eines guten Bürgers unwürdig iſt, beſtändig einſchärfen, und das Laſter des Müſſiggangs und der Trägheit in ſeiner ganzen Häßlichkeit zeigen.

Drittens. Auch die Geiſtlichen und beſonders die Prediger, müßten es ſich zur Pflicht machen, von dieſer politiſchen Tugend in ihren geiſtlichen Reden an das Volk mehr zu handeln, als es ge=

wöhnlich geſchieht. Sie müßten auf der Kanzel ſowohl, als in ihrem kathechetiſchen Unterrichte, ihre ganze Beredſamkeit aufforderu, um die Schönheit dieſer — ſo wie jeder andern Tugend (die durch das Beiſpiel eines ſittlichen Lebenswandels dieſer Katecheten allerdings in die Augen fallen, und beſtättigt werden muß) in ihrem hellſten Glanze zu zeigen, und das entgegengeſetzte Laſter, als eines der ſchwärzeſten, mit den häßlichſten Farben zu ſchildern. *)

---

*) In der That, es braucht gar keines Beweiſes, daß überhaupt das Beiſpiel der Vorgeſetzten und Lehrer auf die Kinder mehr Eindruck mache, als die Lehren ſelbſt. Wenn alſo ein Geiſtlicher, oder ein Schullehrer ſelbſt ein untadelhaft und tugendhafter Mann iſt, wer wird zweifeln, daß ſeine Lehren und Unterricht nicht die herrlichſten Früchte hervorbringen ſollten? Im Gegentheil: iſt er ein unſittlicher und ausſchweifender Menſch, ein muthwilliger Schuldenmacher u. dgl. — läßt er ſich viel in Geſellſchaften ſehen, die der Würde ſeines Standes nicht angemeſſen ſind, iſt er ein Pedant, oder Zungendreſcher, wodurch er ſich die Achtung ſeiner Schüler entzieht, was für Früchte kann man ſich von ihm in Anſehung der Kinderzucht verſprechen? Wird er durch ſein böſes Beiſpiel dem gemeinen Weſen nicht vielmehr ſchädlich als nützlich ſeyn? Wie gut wär' es, wenn man hauptſächlich bei der Wahl der Schullehrer darauf ſehen möchte,

Endlich ſcheint es mir kein zu dieſer Abſicht ganz verwerflicher Vorſchlag zu ſeyn, wenn im Staate:

Viertens Arbeitsſchulen errichtet würden, darin die noch jungen Kinder der Unterthanen von den niedrigern Klaſſen einige Stunden täglich eine gewiſſe Arbeit verrichten müßten. Eine in dieſer Arbeit geſchickte Perſon müßte ihnen die Handgriffe, und die beſondern Vortheile dabei zeigen, und ſie durch kleine Belohnungen anreizen, einander in ihrer Arbeit zu übertreffen.

Die Hoffnung zum Gewinn iſt der ſtärkſte Bewegungsgrund aller menſchlichen Handlungen. Dieſe belebt den Künſtler und Handwerker, macht ihn zur Arbeit unverdroſſen, und verdoppelt ſeinen Fleiß. — Dieſes Mittels muß ſich daher eine Landesregierung zur Vervielfältigung des Fleißes ihrer Stadtwirthe bedienen: Sie muß Sorge tragen, daß die Stadtwirthe von ihren Beſchäftigungen ei-

daß zu ſolchen nicht allein die würdigſten Männer genommen, ſondern auch — gemäß ihres wichtigen Amts, wie die Bildung der Kinder iſt, — nach ihren Verdienſten mit einem anſehnlichen Einkommen belohnt würden, um ihnen nicht allein die Sorgen der Nahrung gänzlich zu benehmen, ſondern ihnen auch einen Sporn und Antrieb ihres Fleißes und ihrer Rechtſchaffenheit dadurch zu verſchaffen! —

nen guten Gewinn zu hoffen haben. Sodann muß ſie ſich angelegen ſeyn laſſen, ihren Stadtwirthen einen guten, und geſchwinden Debit für die Werke ihrer Kunſt, und ihres Fleißes zu verſchaffen, *) wenn er ſelbſt nicht genug Auswege damit weiß.

*) Das Leben eines wohl eingerichteten Staats iſt ohnſtreitig der Handel. Ein Land ohne Handel muß man ſich als einen todten Körper, der weder Wärme noch Stärke, noch Bewegung hat, vorſtellen. Die Dauer und der Flor eines Staats hängen davon ab, daß ſoviel Menſchen als möglich daran arbeiten, ihm Reichthümer zu verſchaffen, und daß ſie dieſes auf die beſte Art thun.

Das Syſtem von dem Gleichgewichte, welches die europäiſchen Mächte heut zu Tage ſcheinen angenommen zu haben, erlaubt einem Fürſten nicht, daß er groſſe Eroberungen in den Ländern ſeiner Nachbarn mache. Jeder Staat muß demnach, um groß zu werden, ſeine Abſichten auf diejenigen Quellen, die er in ſeinem Schooße findet, und auf die Waaren anderer Nazionen richten. — Vermittelſt des Handels legen die Länder unvermerkt, und ſo zu ſagen auf Koſten der faulen Nazionen, die ſie endlich unters Joch bringen, den Grund zu ihrer Gröſſe. Alle Völker, ja ſelbſt alle Bürger eines Staats bekriegen gleichſam einander durch ihren Fleiß: diejenigen Gegenden, wo kein ſolcher Krieg geführt wird, müſſen unumgänglich an den allernothwendigſten Dingen Mangel haben. Die alten Chineſer hat-

Ich will bei dieſer Gelegenheit einen Vorſchlag machen, wie z. E. der Leinenhandel in Böhmen und

---

ten die Staatsregel, daß, wenn jemand nicht arbeitete, ſo müßte jemand in ihrem Lande ſeyn, welcher Hunger litte. Müſſen ja einige müſſige Perſonen in der Geſellſchaft geduldet werden; ſo ſollten es nur ſolche ſeyn, welche den Schaden, den ſie durch ihren Müſſiggang verurſachen, dadurch erſetzen, daß ſie ihr Geld in den Schooß der arbeitſamen Armen ausſchütten. Haben ſich die Güter einiger Perſonen vermehrt, weil ſie einer gewiſſen Anzahl Bürger die phyſikaliſche Bedürfniſſe entwand haben, deren doch niemals jemand beraubt werden ſollte, ſo muß letztern das ihrige wieder gegeben werden. — Je reicher ein Menſch iſt, deſtoweniger iſt er arbeitſam, und je ärmer er iſt, deſtomehr nöthiget ihn das allgemeine, und ſein Privatwohl zur Arbeit. Das Geld, ſo in den Kaſten der Privatperſonen begraben iſt, und nicht in den Händen der Nazion umlauft, iſt ein Diebſtal, den man an dem allgemeinen Wohl begehet. Der Beſitz von aufgehäuftem Gelde macht die Menſchen nicht glücklich. Die nackten Amerikaner ſind mitten unter reichen Goldminen elend.

Der Nutzen der Handlung beſteht darin, daß er einem jeden der Wohlthaten der Natur theilhaftig macht, und den politiſchen Körper ſo viel Stärke mittheilet, als derſelbe zu faſſen fähig iſt. Die Gröſſe des Handels ſteht mit dem

Mähren den höchſten Grad des Flors und Abſatzes erreichen könne: — Bekannt iſt es, daß der Handel

---

Umlaufe des Geldes, und deſſen Geſchwindigkeit im Verhältniſſe. Die Stärke einer Nazion wächſt mit der Gröſſe ihres Handels, welcher ihr die Mittel an die Hand giebt, andern Völkern an Stärke gleich, ja ſogar überlegen zu werden.

Der Handel erleichtert und beſchleuniget den Verkauf der Lebensmittel und der Produkte der Manufakturen; und eben dadurch werden die Künſte und der Akerbau belebt. — Iſt der Fleiß auf dieſe Art aufgemuntert, ſo wird Jedermann Mittel finden, ſich durch ſeine Arbeit den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, und man wird nicht mehr die unzählige Menge von Bettlern im Lande ſehen. — Ein Beiſpiel iſt Holland; man gehe hin und ſehe, ob im ganzen Lande ein Bettler ſich blicken läßt.

Außerdem hat auch der Handel einen groſſen Einfluß auf die Sitten: da er gute Wirthſchaft, Vorſichtigkeit, Klugheit und Ordnung erfordert, ſo hat man, ſo lange er im Flor iſt, nicht zu befürchten, daß die dadurch erworbenen Reichthümer Schaden bringen werden. — Ferner trägt der Handel viel zur Kenntniß der Sitten verſchiedener Nazionen bei. — Wenn die Menſchen Gelegenheit haben, zwiſchen ſich und andern Vergleichungen anzuſtellen, ſo bemühet ſich jedes Volk andere Nazionen an Höflichkeit und Menſchlichkeit zu übertreffen.

mit allen Arten von leinenen Produkten einer der ſtärkſten Handelszweige iſt, womit der Betrieb von den teutſchen Handelsſtädten, Hamburg, Lübek, Bremen ꝛc. nach England, Spanien, Portugall, Dänemark, Norwegen, ja ſogar nach Weſtindien und der Barbarei gemacht wird. — Dieſe leinene Produkte läßt der Hamburger, Bremer und Lübeker Kaufmann aus Heſſen, Hannover, Braunſchweig, Hildesheim, aus Weſtphalen, Brandenburg und Schleſien, auch zum Theil aus Böhmen kommen, und der Abſatz davon mag jährlich einige Millionen Thaler betragen.

Die Vortheile, die der Handel bringt, wären alſo, außer allem Zweifel, ſehr wichtig für den Staat; wie ſollte man nicht die Urſächer dieſer Vortheile, die Kaufleute und Negozianten auf eine oder andere Art belohnen? Eine freye Perſon, welche zu Rom 40,000 Seſterzien erwerben konnte, wurde zum Sittenrichter über die Ritter beſtellt. Diejenigen hingegen, deren Vermögen ſich ſo verminderte, daß ſie nicht mehr die obige Summe beſaſſen, mußten den Stand eines Ritters aufgeben. Ein ſo weiſes Geſetz unterhielt eine Zeitlang die Emſigkeit unter den Römern, welche keine Art des Handels trieben; wenn es nun unter den geſitteten Völkern Europens erneuert würde, was für vortrefliche Wirkungen müßte nicht der Handel alsdann in allen Staaten haben! ——

In dem kaiſerlichen Schleſien ſowohl, als in Böhmen im Königgrätzer und Bunzlauer Kreiſe, wie auch in den gebirgigten Gegenden Mährens werden nicht minder verſchiedene Arten Fabrikate von Flachs und Hanf gemacht, jedoch, meinem Bedünken nach, nicht in ſolcher Menge, daß auch, außerdem inländigen Verſchleiße, viel davon in auswärtige Länder verſchlißen werden ſollte. —

Dieſes hat mich auf folgende Muthmaſſungen geführt: Erſtlich ſcheint es dem Fabrikanten an hinlänglichen Auswegen, und folglich am Abſatze ſowohl, als zweitens an gnugſamen Kräften und Unterſtützung zu fehlen; und er verarbeitet folglich nicht mehr, als ſeine geringen Kräfte erlauben, und er gewiß hoffen kann, im Lande abzuſetzen, zumal, da der hundertſte Fabrikant weder die Wiſſenſchaft noch die gehörige Geſchicklichkeit, auch nicht Kräfte genug hat, einen auswärtigen Handel zu betreiben, und es bisher nur einige Teutſchböhmen ſind, die einigen Verkehr in fremden Ländern haben.

Wie! wenn man dieſe zween Steine des Anſtoſſes aus dem Wege zu räumen, und in dieſem Fünkchen von Kommerz ein gröſſeres Licht aufzuſtecken verſuchte? — Um dieſes zu bewirken, müßte ſich erſtens entweder die Regierung, oder eine Geſellſchaft patriotiſcher Kapitaliſten entſchließen, ein gewiſſes Kapital von etwa einer Million Gulden m. o. w. hiezu zu beſtimmen. Zweitens müßten an den ſchicklichſten Oertern, z. E. in Böhmen zu Kö-

nigräz, Hohenelbe, Gabel, Reichenberg und Leutmeritz; in Mähren zu Zwittau, Mährisch-neuſtadt und Wiegſtädtl; in Schleſien zu Freudenthal, Hotzenplotz und Jägerndorf Magazins errichtet werden, wohin

Drittens alle Fabrikanten dieſer Provinzen ſoviel Waren liefern könnten und dürften, als ſie immer mit ihren Geſellen, oder erwachſenen Kindern zu verfertigen im Stande wären, und damit ſie es

Viertens aufs beſte und geſchwindeſte betreiben könnten, ſo müßte ihnen ebenfalls zu Einkaufung des Garns und nöthiger Farbenmaterialien einiger Vorſchuß gegeben werden. Und damit auch

Fünftens nie einiger Mangel am Garn ſey, ſo müßten einige politiſche Reizungsmittel zum fleiſſigen Anbau und Kultivirung des Hanfes und Flachſes gebraucht und angewendet werden, auch

Sechſtens auf Dörfern und in Städten gewiſſe Spinnhäuſer errichtet werden, worin die Armen ſowohl, als Kinder des Orts beiderley Geſchlechts, auch ohne Dienſte seyende Dienſtbothen allerley Sorten von Garn gegen billige Bezahlung ſpinnen müßten, welche Methode zugleich den Vortheil hätte, daß das Land ſowohl von den armen und dienſtloſen Leuten, als Müſſiggängern geſäubert und befreiet wird, indem man ihnen in den Spinnhäuſern eine beſtändige Beſchäftigung zu geben im Stande wäre.

Siebentens. Dieſe Garne könnten ſodann in die diesfalls errichteten Magazine geliefert, und

an die Fabrikanten in einem billigen Preiſe überlaſſen werden, wenn nicht in jedem Orte ſelbſt Fabrikanten genug ſeyn ſollten, die es allein abzunehmen im Stande ſind.

Achtens. Dieſes könnte auch eben mit denen zu Verfertigung der Kaneſaſſe und bunten Tücheln ꝛc. nöthigen Requiſiten, als z. E. türkiſchen Garn, Indigo, Lakmos, Waid, u. d. gl. geſchehen, um den Fabrikanten die geſchwinde Verfertigung der Waaren zu erleichtern.

Neuntens. Um den Unterſchleif und Betrug zu verhüten, müßten einige Waarenkündige Kommiſſarien oder Inſpektoren beſtellt ſeyn, welche, ſo wie in England, die Qualität, auch die beſtimmte Breite und Länge der Ellenmaſſe genau examinirten, und nach Gutbefund mit einem Stempel bezeichneten, wo ſie ſodann erſt in die Magazine aufgenommen, oder, wenn ſie nicht nach Vorſchrift gearbeitet worden, zurückgeſchlagen werden könnten.

Zehntens. Unterdeſſen dies in Richtigkeit gebracht wäre, müßten einige handelskündige Faktoren um hinlängliche Kundſchaften zum Abſatz dieſer Waaren ſich auf Reiſen begeben, und einige Probſtücke von allen Sorten Fabrikaten bei ſich führen, um ſo viel Abnehmer als möglich anzuwerben.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß ihr Unternehmen nicht von den glücklichſten Folgen begleitet ſeyn dürfte, da aus gewiſſer Erfahrung bekannt iſt, daß es weder in Hamburg, noch Bremen und

Lübek je an Abnehmern fehlt, zumal bei Seekriegen, wo leinene Produkte jederzeit den geſchwindeſten Abzug finden, auch, was dieſen Handel für den Verkäufer noch mehr ſchätzbar machen muß, und befördern kann, in dieſen Oertern nie auf Zeit, ſondern immer mit 6 Wochen baar bezahlt wird, da ſonſt gewöhnlich die meiſten Handlungsartikel einen Zahlungstermin von 6 bis 12 Monaten vorausſetzen.

Es wäre auch gar nicht unmöglich, dieſen Handel weiter nach Dänemark und Norwegen, England und Irrland, ja ſelbſt nach den amerikaniſchen Staaten und Spanien zu betreiben, da dieſe ohnehin ihre Leinen- und Garnkommiſſionen gewöhnlich an erwähnte drei teutſche Handelsſtädte abgeben. Um hiezu zu gelangen, müßten

Eilftens alle Sorten von vorräthigen Waaren, die zum Abſatz in auswärtige Länder beſtimmt ſind, aus denen Magazinen — nachdem ſie zu Lande bis an die Oder, Weichſel oder Elbe transportirt wären, und zwar zu dieſem Endzweck auf letzterem Fluſſe zu Leutmeriz in Böhmen eingeſchifft, und nach Hamburg (da dieſe Stadt hiezu am bequemſten liegt) gebracht, daſelbſt in einem eignen Magazine aufgeſtapelt, und von da mit den groſſen Handlungsſchiffen, z. E. mit holländiſchen, ſchwediſchen, däniſchen, oder unter Hamburger Flagge, nach obbemeldte Reiche und Oerter verſand und ſpedirt werden.

Zwölftens Könnte auch zum Betrieb des Abſatzes nach Spanien, Portugall, der Barbarey und Amerika die zween Häven Oſtende und Nieuport mit gröſtem Nutzen verwendet, und zu dieſem Behuf Magazine daſelbſt angelegt werden. Und wenn,

Dreizehntens: Dieſe Waaren auch im Sommer bei wohlfeiler Fracht auf Trieſt und Fiume geſchaft würden, ſollte ſich nicht auch von da aus ein nutzbarer Handel damit nach Italien, den griechiſchen Inſeln, der Levante, Korſika, und übrigen benachbarten Staaten thun laſſen? da es eine bekannte Sache iſt, daß die Italiener mehrentheil in gefärbter Leinwand auf dem Lande gekleidet gehen! —

Kurz, es könnte der eifrige Betrieb dieſes Handels mit lauter inländigen Produkten, wozu man auch den Garnhandel, der nach England mit Vortheil zu machen wäre, rechuen könnte, eine Quelle des Reichthums und Bevölkerung nützlicher Glieder des Staats für Böhmen und Mähren werden. —

Jetzt wollen wir wieder auf unſer voriges Thema zurükgehen: Jemehr Waaren der Stadtwirth, und je geſchwinder er ſie abſetzet, deſtomehr Hoffnung zum Gewinn hat er. Dies iſt eine Wahrheit, die keines Beweiſes bedarf. Beruhet aber der gute Debit der Waare auf der inneren Güte, auf der äußerlichen Schönheit, und auf den wohlfeilen Preis derſelben (und wer kann dies läugnen?) ſo muß die Regierung dahin ſehen, daß die ſtadtwirthſchaftlichen Werke eine groſſe innerliche Güte — die gröſte

äußerliche Schönheit haben, und ſo wohlfeil als möglich ſind. — Sie wird alſo, um den beiden erſten Forderungen dieſer Regel ein Genüge zu thun,

a) in beſondern Regulativen die innere und äußere Vollkommenheiten der ſtadtwirthſchaftlichen Werke deutlich beſtimmen, und den Stadtwirthen die Art und Weiſe vorſchreiben, wie ſie ihren Werken dieſe Eigenſchaften geben können.

b) Sie wird Stadwirthſchafts-Inſpektoren (oder wie man ſie ſonſt nennen will) beſtellen, welche die verfertigten Waaren nach den Reglements genau unterſuchen, und wenn ſie ſie demſelben gemäß finden, ihnen das Siegel der Güte geben, wie in England gebräuchlich iſt.

Derley Stadtwirthſchafts-Inſpektoren ſind einem Staate, deſſen Augenmerk der Flor der Stadtwirthſchaft iſt, — meiner Einſicht nach — wo nicht unentbehrlich, doch gewiß ſo nützlich, daß ich ihm einen Ober-Stadtwirthſchaftsinſpektor, und einem jeden Handwerke, einer jeden Kunſt, die für ihr nur einigermaſſen intereſſant iſt, einer jeden beſondern Manufaktur, einer jeden Fabrike, ihren beſondern Inſpektor wünſchen muß. —

Ich denke mir aber unter einem Ober-Stadtwirthſchaftsinſpektor einen Mann, der die Grundſätze der ganzen Stadtwirthſchaftskunſt, und eines jeden Zweiges derſelben gründlich verſieht, der von allen Arbeiten und Materialien, welche die ſtadtwirthſchaftlichen Geſchäfte erfordern, von den Män-

geln und Vollkommenheiten derſelben und ihren Urſachen, und von dem Zuſtande derſelben in andern Ländern die beſte Kenntniß hat; — der die Geſchicklichkeit beſitzt, den Zünften und Handwerken Geſetze, die ihrer eigenen Vollkommenheit und dem Wachsthum des geſammten Nahrungsſtandes gemäß ſind, vorzuſchreiben, gute Zunft- und Handwerksordnungen zu verfertigen, der aus dem Verbrauch der ſtadtwirthſchaftlichen Produkte, ſo wohl im Lande, als außer demſelben, zu beurtheilen weiß, ob dieſes oder jenes Gewerbe einzuſchränken, oder auszubreiten ſey? —

Kurz, einen Mann, der in die geſammten Kameralwiſſenſchaften, in die Phyſik, Chymie, Mathematik, und Politik tiefe Einſichten hat; — der, vermöge ſeines Amts, verbunden iſt, ſich mit den Fehlern der ſtadtwirthſchaftlichen Beſchäftigungen bekannt zu machen, — ihre Gründe auszuforſchen, — Mittel zu ihrer Abſchaffung ausfindig zu machen, kürzere und beſſere Bearbeitungsarten anzugeben, das gerechte Verhältniß derſelben gegen einander nach der Beſchaffenheit des einheimiſchen Staats ſowohl, als der angränzenden Länder, zu beſtimmen, zur Tilgung der Mißbräuche der Zunft- und Handwerksgenoſſen und ihrer Ordnungen, der Regierung die beſten Vorſchläge zu thun, — die Verordnungen und Regulative für die Stadtwirthſchaft abzufaſſen, und auf die beſondern Stadtwirthſchafts-Inſpekto-

ren — daß ſie ihrem Amt ein Genüge thun — ein wachſames Auge zu haben. —

Man könnte vielleicht ſeine Geſchäfte noch weiter ausdehnen, allein, ich begnüge mich damit, die Talente des Geiſtes, und das Amt eines General- oder Ober-Stadtwirthſchaftsinſpektors ſeinen weſentlichen Zügen nach entworfen zu haben.

Unter einem beſondern Stadtwirthſchafts-Inſpektor denk' ich mir einen Mann, der in den erſten Gründen eines beſtimmten ſtadtwirthſchaftlichen Gewerbes kein Fremdling iſt, der die verſchiedenen Arbeiten deſſelben, und die Regeln, wornach es zu verbeſſern, kennet, — der, vermöge ſeines Amts, verpflichtet iſt, die ſtadtwirthſchaftlichen Werke, ehe ſie in die Kommerzien kommen, nach den Reglements der Regierung von ihrer erforderlichen Beſchaffenheit zu unterſuchen, und, wenn ſie denſelben gemäß befunden, mit dem öffentlichen Zeichen der Güte zu bezeichnen, mit den Vorſtehern der beſondern ſtadtwirthſchaftlichen Schulen Unterredungen zu halten, um ſie zu neuen Verſuchen, und kürzern Bearbeitungsarten aufzumuntern, ihnen deutliche Vorſchriften zu ertheilen, wie ſie ihre Lehrlinge unterrichten müſſen, daß ſie dermaleinſt nützliche und brauchbare Stadtwirthe werden, und dem Ober- oder General-Stadtwirthſchaftsinſpektor von allem Bericht einzuſchicken.

Wer mit ſeinen Gedanken auf die allgemeinen ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen, deren Ein-

richtung ich in dem vorhergehenden beſchrieben habe, zurück geht, und ſich ihrer Abſicht und Arbeiten erinnert, der wird die Frage nicht aufwerfen: wie die Männer zu bekommen ſind, denen man das Amt eines beſondern Stadtwirthſchafts-Inſpektors geben kann? — Dieſe ſind die Pflanzſchulen, daraus dergleichen Subjekte genommen werden können. — Und ſollten ſie nicht auch ein und anderes Genie erziehen, das dereinſt das Amt eines General- oder Oberſtadtwirthſchafts-Inſpektors zum Vortheil der Stadtwirthſchaft bekleiden könnte? — Man hat keinen Grund, hieran zu zweifeln.

Der wohlfeile Preis der ſtadtwirthſchaftlichen Werke beruhet unläugbar auf den geringen Preis der Lebensmittel ſowohl, als der rohen Materialien für die Stadtwirthe; — auf dem geringen Arbeitslohn; — auf dem Zuſammenfluß der Waaren von einerley Art; — auf die Kürze der Zeit, welche man auf die Verfertigung der ſtadtwirthſchaftlichen Werke wendet, auf eine gute Beſchaffenheit der Zölle, und endlich auf eine ordentliche Oekonomie der Stadtwirthe ſelbſt. —

Die Wahrheit dieſer Sätze leuchtet ſo helle in die Augen, daß ich mit ihrem Beweiſe die Zeit verderben würde. Ich muß demnach meiner Abſicht, und dem Zwecke der Sache gemäß, nachfolgende Fragen beantworten:

I. Was hat eine Regierung für Einrichtungen zu machen, daß der Stadtwirth die

unentbehrlichen Lebensmittel ſowohl, als die rohen Materialien zu ſeinem Gewerbe um einen wohlfeilen Preis haben kann?

II. Wie kann ſie ihm Arbeiter um einen geringen Lohn verſchaffen?

III. Wie kann ſie den Zuſammenfluß der Waaren von einerley Art befördern?

IV. Was muß ſie thun, daß die Zeit, welche die Verfertigung der ſtadtwirthſchaftlichen Werke erfordert, ſoviel möglich abgekürzet werde?

V. Wie müſſen die Zölle beſchaffen ſeyn, daß ſie den Preis der ſtadtwirthſchaftlichen Werke nicht erhöhen?

VI. Was kann ſie dazu beitragen, daß die Stadtwirthe eine ordentliche Haushaltung führen?

Die erſte Frage allgemein zu beantworten, iſt ungemein leicht. — Die Regierung muß die Landwirthſchaft *) und den Bergbau in einen guten Zuſtand zu verſetzen ſuchen.

---

*) Der Flor der Landwirthſchaft iſt die Grundquelle, welche in alle übrige Nahrungsarten einen geſegneten Einfluß hat, und nichts iſt ſo nothwendig, als ihr die höchſte Vollkommenheit zu geben. Uiberzeugt von dieſem Grundſatze, ſchrieb General Washington, der Erringer der amerikaniſchen Freiheit und dermalen der erſte Ackers=

Blühet die Landwirthſchaft in ihren beiden Zweigen, iſt der Ackerbau und die Viehzucht *) im

mann in Amerika, einſt an ein Mitglied des Kongreſſes unter andern folgendes:

„Mein Herr! ich gebe die Stärke und Weisheit Ihrer Beobachtungen, die Sie mir mitgetheilt haben, gerne zu, aber wir haben jetzt drei groſſe Gegenſtände vor uns: Krieg, Handlung und Ackerbau; letzterer iſt der Vater der Handlung; iſt das Rad, welches die groſſe Maſchine des Kommerzes in Bewegung ſetzt: iſt die Quelle und die Säugemutter des Reichthums. Die größten Perſonen unter den Alten haben ſolchen getrieben, denn er war der Gegenſtand der Achtſamkeit in allen Gegenden und Zeitalter. Selbſt Fürſten, Generals und Philoſophen hielten es nicht für nachtheilig, ſich damit zu beſchäftigen und dazu aufzumuntern.“

*) Die Viehzucht, und den hiezu nöthigen Wieſenwachs zu befördern, und dadurch den Landmann in beſſere Umſtände zu verſetzen, ſcheint es mir eines der vornehmſten Mittel zu ſeyn, die gemeinen Hutweiden aufzuheben. Dafür verſuche man es, und weiſe einem Jeden ſeine eigene Aue an, damit er ſie entweder mit dem beſten Heu- oder — nach Beſchaffenheit des Bodens — Kleeſaamen anbauen könne: was für einen anſehnlichen Viehbeſtand wird er dann nicht unterhalten können, und daraus überflüſſige Nahrung für ſeine Aecker ziehen! — —

Flor, iſt das Bergweſen in einem guten Zuſtande, ſo muß nothwendig ein Uiberfluß an Lebensmitteln und rohen Materialien für die Stadtwirthe entſtehen.

Der Uiberfluß an Lebensmitteln und rohen Materialien verurſacht den wohlfeilen Preis derſelben, und alſo hat die gegebene Regel ihre Richtigkeit.

Weit ſchwerer iſt es, zu antworten, wenn gefragt wird: Durch welche Anſtalten der Regent den Flor der Landwirthſchaft in ſeinem Lande bewirken kann? —

Hier wag' ich es, einen der Aufmerkſamkeit der höchſten Regierung würdigen Vorſchlag zu wiederholen, den ſchon mehrmalen verſchiedene patriotiſchgeſinnte Männer gethan haben: Die Regierung muß die Verfügung treffen, daß die Kinder des Landmannes in den Dorfſchulen, neben den nöthigen Glaubens- und Lebenslehren, in den erſten Grundſätzen der Landwirthſchaft einen hinlänglichen Unterricht genießen können. *)

*) In dem Dorfe Nachterſtädt im Fürſtenthum Halberſtadt, unweit Aſchersleben iſt bereits ſeit mehrern Jahren in aller Stille die Grundlage zu einem aufs Wohl und Beſte der Menſchheit abzweckenden Inſtitut gemacht worden: Es werden nemlich Knaben daſelbſt zu tüchtigen, aufgeklärten, wohlgeſitteten Landſchullehrern erzogen und ausgebildet, und dieſes Inſtitut iſt von dem königl.

Was für eine geſegnete Anſtalt würde dieſe nicht für den Staat ſeyn, darin ſie blühete. *) Sie würde ihm Landwirthe erziehen, die einen jeden Diſtrikt des Erdbodens durch den vollkommenſten Anbau nützlicher Pflanzen, durch die Vermehrung der nutzbarſten Gattungen von Vieh, durch den beſten Wieſenbau, durch die Anpflanzungen ſchöner Holzungen, ſo einträglich zu machen ſich bemühen würden, als es nur möglich, und zur letzten Abſicht des Staats, nemlich zur Vermehrung eines beglückten Volks, nöthig iſt.

Freilich müßte den Dorfſchulen eine andere Einrichtung gegeben werden, als ſie jetzt haben. Ihnen müßten gröſſere **) Einkünfte, und geſchick-

---

preußiſchen Miniſter Herrn von Zedliz in Protekzion genommen worden.

*) Der Herr Biſchof von Saſſari in Sardinien hat vor einigen Jahren einen merkwürdigen Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels ergehen laſſen, welcher darauf abzielt, dem Volke ſowohl mehr Luſt zum Ackerbau, als auch die dazu erforderlichen und nützlichen Kenntniſſe beizubringen. Er zeigt dabei, daß es kein erniedrigender Mißbrauch des Lehramts ſey, dergleichen Ermahnungen im Unterricht in irrdiſchen Dingen zu ertheilen. — Welch ein Wink für die Geiſtlichkeit aller Länder des Erdbodens! —

**) Dieſe Herabwürdigung der Landſchulen und deren Lehrer hat von jeher edeldenkenden Männern am

tere Lehrer gegeben werden, Lehrer, die neben den erforderlichen theologiſchen Kenntniſſen in den erſten

---

Herzen gelegen. So war der bekannte Kaufmann Böttcher in Hannover, welcher das groſſe Schulmeiſterſeminarium daſelbſt geſtiftet hat, beſtändig ein Freund der Schullehrer, ſchätzte ihren Werth, und bedauerte, daß ſie ſchlecht geachtet und belohnt wurden. — Einſtens kommt ein junger Menſch, der eine Landſchulmeiſtersſtelle im Zelliſchen erhalten hatte, in ſeinen Laden, und kauft ſchwarzes Tuch zu ſeinem Amtskleide. Böttcher erkundigt ſich freundlich nach ſeinen Umſtänden, giebt ihm das Tuch unterm Einkaufspreiſe, und ſagt: wenn er wieder was brauche, ſollte er nur zu ihm kommen, er werde immer ſo mit ihm handeln. —

Nach einigen Jahren ſieht er den Menſchen wieder von ungefähr in ſeinem Laden, bemerkt aber eine groſſe Veränderung in ſeinem Anzuge, der jetzt in einem Hirtenkittel beſtund. Böttcher, in der Meinung, daß der Mann ſeines Amtes entſetzt ſey, fängt an, ihm Vorwürfe zu machen. „Sie irren ſich, ſagte dieſer, der Kühhirte in unſerm Dorfe ſtarb vor einigen Monaten; da nun das Hirtenamt eine zweimal ſtärkere Einnahme hat, als das Schulamt, ſo gab ich das leztere auf, und ward Kühhirt.“ — Böttcher ſchlug vor Erſtaunen in die Hände, und dachte von der Zeit an auf Mittel, die Schulhalterſtellen zu verbeſſern, und ſtiftete

Grundſätzen der Landwirthſchaft richtige und deutliche Begriffe, und die Fähigkeit haben, ſie auf einen gewiſſen Diſtrikt des Erdbodens anzuwenden.

Es müßte von einem vollkommnen Oekonomen, der ſeine gründlichen theoretiſchen Wiſſenſchaften von der Landwirthſchaft durch eine praktiſche Erkenntniß erhöhet hat, ein kurzer Begrif der Oekonomie entworfen, und den Lehrern der Dorfſchulen in die Hände gegeben werden, um darnach ihren Unterricht in der Landwirthſchaft einzurichten. *)

---

das Seminarium, um ſie mit würdigen Leuten beſetzen zu können.

*) Wie ich ſchon in der einer Anmerkung erwähnt habe, ſcheint es mir von größtem Nutzen zu ſeyn, wenn die Landpfarrer ſich bequemen, dem Volke mehr Luſt zum Ackerbau und zur Arbeitſamkeit beizubringen, zu dem Ende iſt es nützlich, wenn ſie öfters diejenigen Häuſer und Familien, die ihrer geiſtlichen Obſorge anvertraut ſind, beſuchen, ſie durch ſanfzmüthige Ermahnungen zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit anſpornen, und dadurch ihrer gewöhnlichen Trägheit und Faulheit vorbeugen möchten. Zu gleicher Zeit könnten auch die Wirthſchaftsbeamten von ihren Herrſchaften beordert werden, genaue Obſorge zu tragen, damit diejenigen faulen Glieder des Staats, die ſich nicht in Güte bequemen wollten, durch ihren Fleiß alles mögliche zum Nutzen des Staats beizutragen, und ſtatt dem in den

Durch dieſe Anſtalt würden nach und nach die Dorfſchulen von vielen untauglichen Lehrern, die ſich in ſelbigen eingeſchlichen haben, und worüber Patrioten die bitterſten Klagen führen, gereinigt, und mit ſolchen Subjekten verſehen werden, die dem Staate Nutzen, und ſeinem Beherrſcher unſterblichen Ruhm bringen würden.

Der Landmann muß zum Anbau ſolcher Naturprodukte, die dem Staate vorzüglich nützlich ſind, und deren er eine groſſe Menge für die Stadtwirthſchaft gebraucht, und endlich zu dem äußerſten Fleiß durch reizende Bewegungsgründe aufgemuntert werden.

Mittel zu dieſer Abſicht ſind: allerhand kleine Belohnungen, an Geld und Ehre. — Was würd' es nicht für ein mächtiger Sporn zum Fleiß und zu nützlichen Unternehmungen zum Vortheil der Landwirthſchaft ſeyn, wenn ein Landmann, der ſich auf dieſe Art um den Staat verdient gemacht hätte, ſich von ſeinem Fürſten den Titel eines Verbeſſerers der Natur, oder des beßten Landwirthes, verſchaffen könnte? Wenn nach ſeinem Tode ſeiner nützlichen Bemühungen zum Beßten der Landwirth-

Wirthshäuſern das ihrige liederlich verpraſſen, und folglich durch ihr tägiiches Schlemmen zu aller Arbeit untüchtig machen, überdies den übrigen ein böſes Beiſpiel geben, gehörig beſtraft, und zur Arbeit angehalten würden.

ſchaft, und ſeines beſondern Fleißes auf eine rühmliche Art in einer Leichenpredigt gedacht, und ſein Grab mit einem Leichenſtein geziert würde, der dasjenige, wodurch er ſich den Titel des beſten Landwirthes erworben, erzählte, und ſo ſeine Verdienſte um die Landwirthſchaft andern zur Nachahmung verewigte? *)

*) Die Kurhannöveriſche Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Zelle bedient ſich noch eines andern Sporns: Es wurden vor einigen Jahren von derſelben, zu Aufmunterung des Fleißes, dem Vorſteher des Armen-Inſtituts der Stadt Lauenburg, und in ſolcher Abſicht eingerichteten Wollenſpinnerey dem Doktor und Syndikus Oldekop zur Vertheilung unter die beſten Spinner eine Prämie von 50 Reichsthaler ausgeſetzt.

Der geheime Rath von Bremer gab ebenfalls dem Magiſtrat von Lauenburg auf, zu verſuchen: ob man nicht die daſigen Armen dahin bewegen könne, Wolle zu ſpinnen. Der Magiſtrat trug die Direkzion davon dem Syndikus Oldekop auf, und unter deſſen Aufſicht wurden aus öffentlichen Kaſſen die Wolle, Spinnräder, und übrige nöthige Inſtrumente angeſchaft, die Wolle durch Kunſtverſtändige zubereitet, und eine Spinnermeiſterin angenommen. — Die Armuth weigerte ſich Anfangs, dieſe Arbeit zu lernen, weil ſelbige — wie ſie ſagten — für Zuchthäuſer gehöre. Man mußte einigen Zwang gebrauchen. Alles Betteln auf den Gaſſen wurde mit Nach-

Keine Anſtalt verdient ferner, meinen Einſichten nach, zu dieſer Abſicht mehr empfohlen zu werden, als dieſe, daß die Regierung auf die Ausfuhr dieſer oder jener Art von Lebensmittel einen Preis ſetzet, wenn ſie im Staate ſelbſt einen gewiſſen feſtgeſetzten Preis nicht überſteigen. — Sie hat wenigſtens in England Wunder gethan. Im Jahre 1589 bediente man ſich dieſes Mittels, die Unterthanen zur Verbeſſerung des Ackerbaues aufzumuntern, mit dem beßten Erfolge. Man verwilligte für ein gewiſſes Maaß den Fremden zugeführtes Getraide fünf engliſche Schilling (ungefähr 1 Spec. Thaler)

---

druck abgeſtellt, und gedrohet, die Allmoſen, welche aus der Armenkaſſe gereicht würden, einzuziehen, wenn man ſich nicht bequemen wollte, Wolle zu ſpinnen. Einige, beſonders Kinder, lernten ſelbiges zuerſt, und kamen ſehr bald ſo weit, daß ſie ein gutes Lohn verdienten. Dieſes reizte andere, ſich auch an dieſe Arbeit zu begeben. Die Anzahl derſelben ſtieg in 5 Monaten von 9 Perſonen auf 109. und dieſe ſpannen in kurzer Zeit 2189 3/4 Pfund eigene Landeswolle, und erhielten dafür an Arbeitslohn 296 Rthlr. 21 3/4 ggr. — Das Unternehmen hatte ſo guten Fortgang, daß die Wollenzeugs-Fabrik zu Hameln, welche die ſogenannten hamelſchen Zeuge fabrizirt, und häufig in fremde Länder abſetzt, dadurch die größte Unterſtützung des benöthigten Garns erhält.

wenn es in London um einen beſtimmten kleinen Preis zu haben war. Man belohnte den auswärtigen Verkauf aller andern Getraidſorten nach Verhältniß, und man hat in den letzten Zeiten durch eine genaue Kalkul bewieſen, daß die Ausfuhr des Getraides in 4 Jahren 170 Millionen 330,000 franzöſiſche Livres eingebracht hatte. — Von dieſem Zeitpunkte an fieng die Landwirthſchaft in England zu blühen an, die ſeitdem zu einem Grad der Vollkommenheit geſtiegen iſt, der bei den Ausländern Verwunderung erwecket, und man muß geſtehen, daß jene Anſtalt eines der vorzüglichſten Mittel zu ihrem ſteigenden Flor geweſen, wodurch ſich die Regierung der ſtaatsklugen Eliſabet auf eine vorzügliche Art merkwürdig gemacht hat. —

Die Regierung muß den Landwirthen gute Regulative geben, die beſſere Methoden, das Feld zu bauen, und auf eine vollkommnere Art zu nutzen, vorſchreiben. — Und damit die Abſichten dieſer Vorſchriften durch den Landmann, der ſeine Gewohnheiten liebt, und ſo ungerne verläßt, erhalten werde, ſo ſind die Landgeiſtlichen zu ermuntern, ihren Gemeingliedern mit ihrem Beiſpiele vorzugehen. Das Beiſpiel ſolcher Männer, denen man zu folgen gewohnt iſt, reizt zur Nachahmung, wenn die kräftigſten Vorſtellungen ohne Wirkung ſind.

Da das Beiſpiel ſo mächtig, und eines der beſten Mittel iſt, den Landmann inſonderheit zu be-

wegen, daß er ſtatt der gewöhnlichen Art, ſeine Felder zu bauen, eine andere vollkommnere einführt, ſo wäre zu wünſchen, daß diejenigen, die ſich dem geiſtlichen Stande wiedmen, ſich auf Univerſitäten mit einigen gründlichen Kenntniſſen in der Phyſik, Chymie, und in der Landwirthſchaft zu bereichern ſuchten. Dadurch würden ſie in den Stand geſetzt werden, wenn ſie dereinſt zu Pfarrern auf dem Lande würden beſtellt ſeyn, neben ihren geiſtlichen Amtsgeſchäften, Verſuche zum Vortheil der Landwirthwirthſchaft zu machen, Erfahrungen zu ſammeln (wie Paſtor Eiſen zu Mietau) vollkommnere Bearbeitungsarten des Bodens, und beſſere Nutzungen deſſelben anzugeben. Dadurch würden ſie bei vornehmern und geringern Weltmännern ihre Achtung, die immer mehr und mehr zu fallen beginnet, wieder erhalten — vermehren, und ihren politiſchen Werth ungemein erhöhen.

Allein ich erkenne gar zu lebhaft, daß dieſer Wunſch ſolange eitel bleiben werde, bis es den höchſten Regierungen gefallen wird, die geiſtlichen Bedienſtungen vom erſten und zweiten Range mit ſolchen würdigen Männern zu beſetzen, die neben einer gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit ſich einen Schatz von gemeinnützigen ökonomiſchen und politiſchen Wiſſenſchaften erworben haben, und es ihnen aufzugeben, diejenigen unter den geiſtlichen Kandidaten durch eine dahin abzielende Unterredung nach der Prüfung ihrer nothwendigen Geſchicklichkeiten

zum geiſtlichen Amte zu bemerken, die eine brauchbare Erkenntniß in der Landwirthſchaft beſitzen, ſie der Regierung bekannt zu machen, und zur Beſetzung erledigter Pfarrſtellen auf dem Lande vorzuſchlagen; — bis es ihr gefallen wird, diejenigen, die ſich durch ihre ökonomiſchen Einſichten um die Landwirthſchaft verdient gemacht haben, durch ihre beſondere Gnade, durch Ertheilung gewiſſer Vorzüge im Range, und andern Ehrenzeichen zu unterſcheiden, und ſie zu beſſern und einträglichern Pfarrſtellen zu befördern. —

So lange es ihr nicht gefällt, ihre weiſe und gnädige Vorſorge auf das zu richten, was ich aus einer wahren patriotiſchen Geſinnung in den vorhergehenden Abſätzen berührt habe, ſo lange wird mein Wunſch eitel bleiben, wenn ich gleich überzeugt bin, daß ſolche Landgeiſtliche, wie ich ſie eben geſchildert habe, — Männer, die in Anſehung ihrer gemeinnützigen Geſchicklichkeit, und der Anwendung derſelben zum Beßten der menſchlichen Geſellſchaft, ein wahrer Schatz für den Staat ſind, weil ihre Bemühungen dem Lande und ſeinen Einwohnern die herrlichſten Früchte bringen.

Ich gehe zu einem andern Mittel zur Aufnahme der Landwirthſchaft fort: Es müſſen Oekonomie-Inſpektoren (oder Kommiſſärs) beſtellt werden, welche die Landwirthſchaftskunſt verſtehen, und verpflichtet ſind, aus einem Bezirk des Landes in den andern herum zu reiſen, um den verſchie-

denen Zuſtand des Feldbaues kennen zu lernen, und dem Landmanne Mittel an die Hand zu geben, den Mängeln deſſelben abzuhelfen, und ihn vollkommner einzurichten.

Der Nutzen ſolcher Landwirthſchaftsaufſeher leuchtet ohne Beweis in die Augen. — Allein, wie bekömmt ein Staat würdige Oekonomie-Inſpektoren? — Ich muß hier abermal den Rath geben: ſie in ſeinen Landen zu erziehen, und durch Reiſen in ſolche Länder, wo die Landwirthſchaft blühet, zu dieſem Amt geſchickt machen zu laſſen. Es würde daher eine nie genug zu preiſende Anſtalt ſeyn, wenn die Regierung in ihren Landen eine oder ein paar allgemeine Landwirthſchaftsſchulen errichtete, darin eine gewiſſe Anzahl junger Leute von guten Naturgaben, nachdem ſie in den beßten Schulen des Landes die Vorbereitungswiſſenſchaften gelernet, in der Landwirthſchaftskunſt einen gründlichen theoretiſchen ſowohl, als praktiſchen Unterricht bekommen könnten. Ich wünſche dieſen Schulen Lehrer in der Naturgeſchichte, in der Mathematik, Phyſik und Chymie. — Ohne Phyſik und Chymie inſonderheit wird man nie zu einer gründlichen Einſicht in der Oekonomie gelangen. — Ich wünſche ihnen eine chymiſche Werkſtätte ſowohl, als phyſikaliſche und chymiſche Inſtrumente; — eine ſchöne Naturalienſammlung, und zu ihren Verſuchen einen geräumigen Garten. — Ich wünſche ihren Sitz

auf dem Lande, jedoch einer anſehnlichen Stadt in der Nähe.

Ich bin gewiß, daß dieſe Schulen geſchickte Subjekte erziehen würden, die mit Ruhm den Dorfſchulen vorſtehen, und das Amt landwirthſchaftlicher Aufſeher bekleiden würden, wenn es der Regierung nicht lieber gefallen ſollte, aus jenen die würdigſten, wenn ſie einige Jahre ihre Kräfte zur Bildung nützlicher Landwirthe angewendet hätten, zu Oekonomie-Inſpektoren zu erheben.

Dieſe Schulen würden dem Staate Einwohner geben, die ſeine Berge durchgraben, um die zum Nutzen der Menſchen ausgebornen Produkte und Wunder des unterirrdiſchen Reichs aufzuſuchen, und dem fleißigen und geſchickten Künſtler zur weiteren Bearbeitung in die Hände zu geben.

Der geringe Arbeitslohn hängt unſtreitig von den dem wohlfeilen Preis der unentbehrlichen Lebensmittel, und von dem Fleiß und der Menge der Arbeiter ſelbſt ab. — Sind diejenigen Dinge, die die Erhaltung und Bedeckung des Leibes erfordern, wohlfeil, ſo können die Arbeiter um einen geringern Lohn arbeiten, als wenn ſie theuer ſind. — Sind die Arbeiter in Menge zu haben, ſo werden ſie, um Arbeit zu bekommen, es einander an Fleiß und an geringen Arbeitslohn zuvorzuthun ſuchen. — Arbeiten ſie mit fleißigen Händen, ſo werden ſie nicht nur ſelbſt mehr verdienen, ſondern auch den Stadtwirthen Gelegenheit geben, einen gröſſeren Gewinn

zu machen. — Im erſtern Falle können ſie wohlfeiler arbeiten; in beiden Fällen aber befördern ſie den wohlfeilen Preis der ſtadtwirthſchaftlichen Werke.

Die Regierung muß alſo, um dem Stadtwirthe Arbeiter für einen geringen Lohn zu verſchaffen, dafür Sorge tragen, daß die unentbehrlichen Lebensmittel ſo wohlfeil, und die Arbeiter ſo fleißig und in ſo groſſer Menge vorhanden ſind, als es möglich iſt.

Sollte der Stadtwirth bei einem wohlfeilen Preiſe der Lebensmittel, und bei der Menge an Arbeitern dennoch über einen gar zu hohen Arbeitslohn zu klagen gerechte Urſache haben, ſo wird dieſem Uibel durch gute Verordnungen abgeholfen werden können, worin die Gröſſe des Arbeitslohns dem Zuſtande der verſchiedenen ſtadtwirthſchaftlichen Beſchäftigungen gemäß beſtimmt und feſtgeſetzt wird.

Um den Zuſammenfluß vieler Waaren von einerley Art zu bewirken, muß die Regierung die Anzahl der Stadtwirthe von allen Klaſſen auf alle mögliche Art und Weiſe zu befördern ſuchen. Jemehr Stadtwirthe von einerley Art und Gewerbe in einem Lande arbeiten, deſtomehr beeiſert ſich immer einer dem andern an guter und wohlfeiler Arbeit zu übertreffen. Dadurch erhalten ihre Werke einen wohlfeilern Preis.

Hieraus fließen durch eine unmittelbare Folge ein paar Regeln; die erſte:

Die Regierung muß es den Handwerkern und Künſtlern nicht erlauben, in ihren Innungen und Geſellſchaften die Anzahl der Meiſter zu verringern, ſondern eher zu vermehren. —

Die zweite: Sie muß keinem Stadtwirthe, außer in außerordentlichen Fällen, ein Monopolium verſtatten.

Ferner, die Zeit, welche der Stadtwirth zur Verfertigung ſeiner Werke gebraucht, wird verkürzt, wenn er ſich ſolcher Bearbeitungsarten bedient, die ſo wenige Zeit, als es nur möglich iſt, erfordern. — Dieſer ohne Beweis klare Satz giebt der Regierung folgende Regel: Sie muß den Stadtwirth zu neuen und kürzern Bearbeitungsarten aufmuntern. Dieſes Mittel zum wohlfeilen Preis der ſtadtwirthſchaftlichen Werke wird ſich die Regierung aber alsdenn erſt mit gutem Erfolge bedienen können, wenn die ſtadtwirthſchaftlichen Realſchulen blühen.

Damit aber die Zölle eines Landes dem wohlfeilen Preiſe der ſtadtwirthſchaftlichen Werke keine Hinderniſſe ſetzen, ſo müſſen ſie Erſtens: die rohen zur Unterſtützung der Stadtwirthſchaft dienlichen Materialien mit keinen, oder doch mit ganz geringen Abgaben belegen; — denn, werden die Materialien, die zum Betrieb der ſtadtwirthſchaftlichen Werke nöthig ſind, mit ſtarken Zollabgaben beſchwert, ſo wird ſie der Stadtwirth entweder gar nicht kaufen, oder, wenn er ſie kauft,

ſo wird er das, was ſie an Zöllen haben geben müſſen, auf die daraus verfertigten Waaren ſchlagen, oder er wird ſie ſchlechter machen. Das erhöhet ihren Preis, beides aber iſt dem Flor der Stadtwirthſchaft zuwider. — Sie müſſen

Zweitens: die Ausfuhr der rohen Materialien aus dem Lande durch ſtarke Abgaben ſchwer machen, wenn ſie im Lande ſelbſt verarbeitet werden können.

Läßt man die rohen Materialien, die die Stadtwirthſchaft in einem Lande braucht, ausführen, ſo ſind die nothwendigen Folgen dieſe: Man verringert die zum Betrieb der inländigen ſtadtwirthſchaftlichen Beſchäftigungen dienlichen Materialien, und unterſtützt, zum Nachtheil des eigenen Landes, die Künſte und Manufakturen fremder Staaten. Wie kann nun die Stadtwirthſchaft im Lande blühen! —

Die Papiermanufakturen ſind z. E. ein für den Staat ſehr intereſſanter Zweig der Stadtwirthſchaft. Wie werden ſie aber in Flor kommen, wofern nicht die Lumpen, die noch zur Zeit das einzigſte Material von der Art für dieſelben ſind, in Menge, und um einen wohlfeilen Preis zu haben ſind. Sie dürfen daher nicht in fremde Länder ausgeführt werden. Die Regierung muß ihre Ausfuhr mit ſchweren Zöllen belegen, auch dann noch, wenn uns der fremde Staat das daraus verfertigte Papier um einen wohlfeilern Preis wieder zurück giebt, als wir es aus unſern eigenen Papiermühlen haben können,

oder ſie wird dieſen Zweig des Nahrungsſtandes nach und nach verdorren ſehen. Sie muß ſich vielmehr mit den Urſachen des wohlfeilen Preiſes des ausländiſchen, und des theuren des inländiſchen Papiers bekannt zu machen, und dieſe dadurch zu erheben ſuchen, daß ſie jene im Lande wirklich macht. — Wäre dies nach der Beſchaffenheit des Staates eine unmögliche Sache, dann erſt kann ſie die Ausfuhr der Lumpen mit gleichgültigen Augen anſehen.

Doch, die zweite Regel leidet eine Ausnahme. Die Regierung darf die Ausfuhr ſolcher rohen Materialien, dafür der Staat andere weit nothwendigere auf die beſte Art zurück bekommt, durch ſchwere Zölle nicht unmöglich machen, wenn ſie befürchten muß, daß der fremde Staat, dadurch bewogen, Entſchließungen zum Nachtheil des ihrigen nehmen werde.

Ich denke mir z. E. einen Staat, der wegen ſeines ſandigten, ſteinigten, und bergigten Erdreichs nicht im Stande iſt, ſoviel Getraide zu bauen, als er für ſeine Einwohner braucht, in welchem aber die Schaafzucht blühet, wovon er eine groſſe Menge ſchöner feiner Wolle bekömmt. — Ich denke mir einen andern, der wegen ſeines fetten Bodens reich an allen Getraideſorten, reich durch die Menge ſeiner Tuchmanufakturen, aber arm an feiner Wolle iſt, die er ſich von jenem durch ſeinen Uiberſchuß von Getraide verſchaffen muß.

Nun denk' ich mir, daß der Beherrſcher jenes Staats, eiferſüchtig auf den Reichthum, der dieſem aus ſeinen Tuchmanufakturen zufließt, und begierig, dieſe Quelle des Reichthums auch in ſeinen Staaten zu eröfnen, die Ausfuhr ſeiner Wolle durch ſchwere Zölle hemmet, dadurch aber in jenem Staate ein Verbot bewirkt, das ſeinen Unterthanen das ihnen fehlende Getraide von daher zu bekommen, unmöglich macht, und ſie zwingt, daſſelbe mit weit gröſſern Koſten aus einem entfernteren Lande zu holen; — wer ſagt unter dieſen Umſtänden nicht, daß dieſer Fürſt einen politiſchen Fehler begangen? — Die Zölle müſſen

Drittens: die Ausfuhr der verarbeiteten inländiſchen Waaren mit gar keinen Abgaben belegen; denn die Zollfreiheit befördert den wohlfeilen Transport derſelben. Dadurch aber werden ſie ſelbſt wohlfeiler, und können folglich leichter abgeſetzt werden, und dies fordert der Flor der Stadtwirthſchaft.

Ich füge zu dieſen drei Regeln, in Anſehung der Beſchaffenheit der Zölle, eine andere, die, wenn ſie gleich nicht zunächſt den wohlfeilen Preis der ſtadtwirthſchaftlichen Werke bewirkt, doch ganz nothwendig iſt, wenn anders die Stadtwirthſchaft blühen ſoll. Die Zölle müſſen nemlich

Viertens: die Einfuhr derjenigen Waaren, welche im Staate ſelbſt verfertigt werden, durch ſehr hohe Abgaben ſchwer, ja gar un=

möglich machen; denn dadurch, daß ausländiſche Waaren von eben der Art, als im Land verfertigt werden, einzuführen erlaubt, verliert der Staat einen Theil des möglichen Abſatzes ſeiner inländiſchen ſtadtwirthſchaftlichen Produkte. Dieſes ſchwächet den Fleiß der Stadtwirthe, und iſt folglich dem Flor der Stadtwirthſchaft zuwider.

Was kann endlich die Regierung dazu beitragen, daß die Stadtwirthe eine ordentliche Haushaltung führen? —

Die Haushaltung eines Bürgers fordert geſunde Nahrungsmittel *) für ſeinen Tiſch, und die nöthige Kleidung für ſich und ſeine Familie. Wenn dieſe der Beſchaffenheit ſeiner Einkünfte und ſeinem Stande gemäß ſind, ſo iſt die Haushaltung in ſoſern ordentlich, wenn er aber durch eſſen und trinken ſeine Geſundheit ſchwächt, wenn er unmäſſig iſt, wenn Tiſch und Kleidung ſeine Einkünfte überſteigen, ſo nennt Jedermann ſeine Haushaltung in ſoſerne unordentlich, ſo ſchilt man ihn einen Verſchwender, ſo beſchuldiget man ihn der Schwelgerey, der Kleiderſucht, und des Luxus **), und dies mit

*) Das ſehr oft ſtinkende, und bereits halb in Verweſung gehende Fleiſch, und Zuwagen in den Fleiſchbänken — das von dumpfigen Mehl gebackene Brod der Becker gehören alſo nicht dazu.

**) Ich finde kein Wort im Deutſchen, den ganzen Umfang deſſelben zu begreifen. — Es ſchließt al-

Recht, denn Schwelgerey und Kleiderſucht oder unnützer und übertriebener Prachtaufwand ſind ein paar der unartigſten Töchter der Uippigkeit. *)

---

les in ſich, was der Menſch ſowohl aus Ehrgeiz, als aus Wolluſt über die Kräfte ſeiner jährlichen Einnahmen verthut. Doch kommt das deutſche Wort Uippigkeit ihm am nächſten. Uippig iſt alles, was an einer Sache auf eine derſelben, oder andern ſchädliche Art überflüſſig iſt; — alles was die Natur nicht nothwendig zu Erhaltung des Lebens erheiſchet. —

*) Die Uippigkeit, oder übertriebene Aufwand des Bürgerſtandes iſt eine Quelle vieler Uibel. — Die Sucht, ſchöne Kleider zu tragen, und ſich damit über andere ihres gleichen zu erheben, leitet oft auch das tugendhafteſte Frauenzimmer zu den unanſtändigſten Schritten. — Mit mißgünſtigen Augen ſieht ſie den Pracht ihrer Nachbarin, und ob ſie gleich mit Verachtung ſehen muß, daß ſie ſolchen durch die Schändlichkeit ihrer Aufführung unterhält, wünſcht ſie doch im Herzen, es ihr an blendender Pracht gleich thun zu können. — Die Gelegenheit führt ihr endlich einen verbrämten Liebhaber zu; — anfänglich hält ſich dieſer in den Schranken der Höflichkeit — er wird endlich dreiſter, und ſeine Anträge ſind vortheilhaft. — Im Anfange zittert ſie vor ihrem Fall, allein die Rückſicht auf den Pracht ihrer Nachbarin, welchen ſie ſo oft mit neidiſchen Augen erblickt hat, ihr Beiſpiel, die Uiberredun

Freilich iſt die Neigung, einen Aufwand zum Vergnügen der Sinne zu machen, kein Laſter, wenn

---

gen des Liebhabers, und endlich ein ſchöner Pelz — wenns Winter iſt — oder ein paar neue ſeidene Kleider, triumphiren zuletzt. — Alsdann gute Nacht Keuſchheit und Tugend! — Stufenweis — wenn ſie von ihrem reichen Liebhaber verlaſſen wird, ſinkt ſie herab, bis zu den abſcheulichſten Laſtern. Und eben ſo traurige Folgen entſpringen aus der Nachahmungsſucht zum übertriebenen Aufwande in eſſen und trinken in den bürgerlichen Haushaltungen. Derjenige Hauswirth, der nur 2 bis 300 Gulden jährlichen Einkommens hat, will es demjenigen gleich thun, der 1000 und mehr Gulden einnimmt. Was folgt aus dieſer unzeitigen Groſsthuerey anders, als Armuth, Kummer und Elend? — Oft ſucht er ſich durch äußerlichen Pracht Kredit zu verſchaffen; er fängt an zu borgen. — Ohne Hoffnung, jemals etwas wieder abbezahlen zu können, iſt er zuletzt genöthigt, ſein Weib und ſeine mannbare Töchter feil zu bieten, und der Unzucht preis zu geben, im Fall ſich jemand findet, der ſeinen häuslichen Aufwand beſtreiten hilft. — Kurz, es iſt kein Ubel zu erdenken, das nicht aus dem übertriebenen Luxus der Bürger entſtehen kann. Heil jener Polizey, die durch Achtſamkeit auf gute Sitten dieſer Peſt des Landes vorbeuget! —

ein Bürger erſt ſeinen Pflichten gegen ſich, gegen ſeine Familie, gegen ſeine Mitbürger und gegen den Staat ein Genüge thut. Dieſes Urtheil eines der größten Vertheidigers der Uippigkeit und Pracht, eines ſcharſſinnigen Hume, verdient vollkommen Beifall. Allein man würde ſehr fehlen, wenn man hieraus den Schluß ziehen wollte, daß die Uippigkeit mit einer guten Haushaltung beſtehen könne, oder wenn man mit dem Herrn von Juſti behaupten wollte, daß die Uippigkeit dem Staate nicht nachtheilig ſeye. *) Die Uippigkeit ſetzt mehr als

---

Um den verderblichen Luxus des Kleiderpracht einigermaſſen zu dämpfen, ſcheint es mir auch eines der wirkſamſten Mittel zu ſeyn, wenn die Erſten des Landes, und überhaupt alle vermögliche Männer und Patrioten mehr auf den Fleiß, gute Sitten und Verdienſte, als auf äußerlichen Putz — und dieſen leztern nur mit Verachtung anſehen möchten, im Fall er weder mit hohem Stande, noch Verdienſten vereinbart wäre.

*) Luxus, wenn er von vermöglichen Perſonen, von den Groſſen des Landes nur in ſoweit getrieben wird, als er die Kräfte ihres Einkommens nicht überſteigt, und ſie dadurch zu Grund gerichtet werden, iſt für das gemeine Weſen immer vortheilhaft. Der Kaufmann, der Manufakturier, der Künſtler, der Handwerker, ein jeder zieht Vortheil davon, und das Geld wird dadurch in Umlauf geſezt; ſobald aber der Luxus von den ge-

eine Neigung zum ſinnlichen Vergnügen voraus. Dieſe Neigung muß ausſchweiſend ſeyn, dann erſt verdient ſie den Namen der Uippigkeit. Allein, wenn der Stadtwirth, durch die Neigung zum ſinnlichen Vergnügen hingeriſſen, mit einem gröſſern Aufwand, als es ſeine Umſtände erlauben, dieſes Vergnügen ſucht, wenn ſein Tiſch ſich unter der Menge koſtbarer Speiſen biegt, wenn er ausländiſche Getränke und prächtige Kleider liebt, wenn er es ſeiner Frau erlaubt, ſich und ihre Töchter, wie Damen vom Stande zu kleiden, wenn er es zugiebt, daß ſie die eine Hälfte des Tages am Nachttiſche mit der Beſorgung ihres Schmucks, und die andere mit Beſuchen zubringt, und ihre Freundinnen in ihrem Putzzimmer am Kaffeetiſche aufwartet, wenn er ſchmauſet, und ſich fleißig in den Wein-Kaffee- Bier- und Brandweinſchenken einfindet, wenn der Gerber, der Färber, der Huth- und Tuchmacher, der Schloſſer, Schmidt, Sattler, Wagner, Schuſter und Schneider u. ſ. w. wie der Vornehme im Staat leben will, dann iſt jene Neigung ausſchweifend, und eine Feindinn einer guten Haushaltung ſowohl, als des Flors des Staats. —

Hab' ich noch nöthig, eine ſo klare Wahrheit zu beweiſen? Man nehme an, ein Künſtler und

---

ringern Klaſſen getrieben, und er dadurch zu Grunde gerichtet wird, ſo iſt er der Wohlfahrt der Stadtwirthſchaft ſchädlich.

Handwerker, ein Manufakturier und Fabrikant ergiebt ſich der Uippigkeit, der Schwelgerey und Kleiderſucht. Er vergröſſert alſo ſeinen Aufwand, um ſeine Sinne zu vergnügen; er ſieht ſich daher genöthigt, um dieſen Aufwand machen zu können, den Preis ſeiner Werke zu erhöhen, oder doch für den gewöhnlichen Preis ſchlechter zu machen: was ſind die Folgen hievon? — Der gute Debit ſeiner Waare fällt, und ſelbſt die nothwendigen Lebensmittel werden theuer.

Betrübte Folgen! die dem Flor der Stadtwirthſchaft ſchaden, und daher die Polizey auffordern: die Neigung zur Schwelgerey und zur Kleiderpracht auf alle mögliche Art zu unterdrücken.

Wie aber? — Der Kleiderſucht kann ſie einigmaſſen dadurch Schranken ſetzen, daß ſie ihrem Staate gute Kleiderverordnungen giebt, und ſcharf darauf halten läßt, daß niemand denſelben zuwider handelt. *)

---

*) Auch ohne diesfalls ein poſitives Geſetz zu geben, hat ein weiſer Regent Mittel in Händen, den ſchädlichen Kleiderpracht zu hemmen. Man höre, was für eines Mittels ſich der Kaiſer Leopold *II.* höchſtſeligen Gedächtniß, als er noch Toskaniens weiſer Beherrſcher war, bediente: Er ſchrieb im J. 1781 in einem der merkwürdigſten Handbillette an den Senator Nelli, als Repräſentanten

Wie wird ſie aber die Liebe zur Schwelgerey dämpfen? Die Beantwortung dieſer Frage iſt dem=

---

des Adelſtandes, folgende Worte, welche die Abſichten und Wirkungen weit ſicherer, als alle Kleiderverordnungen erreichten. „Se. königl. Hoheit ſehen mit äußerſten Mißfallen den übertriebenen Luxus, der ſich ſeit einiger Zeit in der Kleidungsart, beſonders des weiblichen Geſchlechts, eingeſchlichen hat, und von welchem die ſchädlichſten Folgen zu befürchten ſind. —

Weiber, die von ihrem eigenen Vermögen, oder von der Gefälligkeit und den Reichthümern ihrer Männer beträchtliche Summen ziehen, wenden dieſelben nicht zu nützlichen und edeln Abſichten, ſondern zur Befriedigung einer üppigen Eitelkeit an; und hiedurch werden Weiber von gleichem Stande, aber von geringerm Vermögen, aus einer ihrem Geſchlechte eigenthümlichen Eiferſucht verleitet, alle nur mögliche Kräfte ihres Vermögens anzuſtrengen, um es jenen gleich thun zu können.

Dieſer höchſt verderbliche Eigenſinn, welchen die Mode zum Geſetz macht, verbreitet ſich wie eine anſteckende Seuche bis auf die Weiber auf dem Lande. — Daher entſtehen die vielen Schwierigkeiten in Abſicht der Eheverbindungen, die der Staat immer mehr zu erleichtern ſuchen ſollte; daher kommt der Mangel des zur Erziehung der Kinder erforderlichen Geldes; daher die Abgänge in den Rechnungen der Kaſſebeamten; daher

jungen vermischt, der die wirkende Ursache dieses Uebels nicht kennt. Herr von Justi und andere Ver-

---

Schulden und Bankrot, allgemeinen Ruin in den Familien, inneren Streit derselben, und böse Gewohnheiten, nennen besonders die zur Rede gewordenen [illegible] zu zählen hat. Ja, dieser ausschweifende Luxus lehrt sogar die süßen Namen Vater und Mutter vergessen.

Zwar hat Se. königl. Hoheit gar nicht gesonnen, die Freiheit Ihrer Unterthanen einzuschränken, aber Sie hoffen doch, daß die guten Absichten, welche Höchstdieselben als Vater gegen Ihre Kinder hegen, auf sie den gehörigen Eindruck machen werden.

Nothwendigerweise muß der Adel den Anfang machen, hierinfalls ein gutes Beispiel zu geben. Dem zu Folge soll dieser Stand auch an Gallatagen, beide Geschlechter ohne Pracht (am besten wäre es in schwarzer Kleidung) erscheinen, ohne allen Theaterprunk, indem der Adel sich nicht durch die Kunst und Arbeit der Fabrikanten, der Schneider und Goldsticker, sondern durch edle Gesinnungen, tugendhafte Aufführung, kluge Verwaltung seiner Güter, und durch Frugalität auszeichnen soll!

Da übrigens Se. königl. Hoheit niemand zu einer gewissen Kleidertracht zwingen wollen, so werden sie indessen doch von derselben auf die Sitten derjenigen, die sie tragen, einen Schluß machen, welcher auf die Austheilung Höchstdero

theidiger des Luxus recht, welche die wirkende Urſachen deſſelben in dem Reichthume des Staats, und in einer gütigen Regierung finden, ſo ſind dieſe gewiß keine Güter, die ich ſeinen Einwohnern wünſchen kann, ſo muß ich ſeinen Beherrſcher anflehen, ſeinen Unterthanen ihren Reichthum aus den Händen zu nehmen, und ſtrenge zu regieren.

Nimmermehr kann ich mich ſo weit vergehen; dies kann nur ein Machiavel thun. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die wirkende Urſache der Uippigkeit und der Schwelgerey in dem überwiegenden Triebe der Menſchen zum ſinnlichen Vergnügen liege. Soll dieſer Trieb bei hinzukommenden veranlaſſenden Urſachen nicht in Uippigkeit und Schwelgerey ausarten, ſo muß eine gute Erziehung die Menſchen nur edle und groſſe Neigungen einflöſſen, und politiſche Bewegungsgründe müſſen dieſe immer mehr und mehr ſtärken. — Die Regierung muß alſo ihre Vorſorge dahin richten, daß die Kinder ihrer Unterthanen eine vollkommene Erziehung erhalten.

Gnadenbezeugungen einen groſſen Einfluß haben wird, indem beſonders bei Ertheilung der Aemter auf eine richtige Kenntniß der Oekonomie geſehen werden muß."

Welch ein erhabener, und würdiger Entſchluß, werth, von allen Fürſten der Welt als ein Verſuch, zur Beförderung der Glückſeligkeit ihrer Länder nachgeahmt zu werden!

Wie kann ſie dieſe groſſe Abſicht erreichen? welche ſind die Regeln, die dem Staate edelgeſinnte Bürger geben, die die Uippigkeit haſſen? Hier muß ich freilich einen Reſewiz, Zollikofer, Kampe und andere groſſe Männer reden laſſen; gleichwohl werde ichs wagen, am Schluſſe dieſes erſten Abſchnitts wenigſtens einige wohlgemeinte Vorſchläge zu Verbeſſerung des Schulweſens auf dem Lande zu thun, und gehe inzwiſchen zu der letzten Hauptaufgabe meiner gegenwärtigen Abhandlung fort; um die Maximen aufzuſuchen; dadurch die Regierung den Fleiß der Stadtwirthe vervielfältigen kann. — Die Hauptſache iſt, daß die Regierung die Hinderniſſe des Fleißes, und die Gelegenheiten zur Trägheit und zum Müſſiggange auf alle Art entfernen müſſe.

Der Hinderniſſe des Fleißes ſind ſo viele, und die Gelegenheiten zur Trägheit und zum Müſſiggange ſo mannigfaltig, daß ich befürchte, gar zu weitläuftig zu werden, wenn ich alles ſagen wollte, was ſich von dieſem Gegenſtande ſagen ließe. — Ich darf jedoch nicht ganz ſchweigen: Der Mangel des nöthigen Verlags — die übermäſſige Liebe zu dem zweiten Geſchlecht — Uippigkeit und Schwelgerey — häufige Feiertäge, und die bei den Handwerkern mißbräuchlichen blauen Montage ꝛc. ſind wichtige Hinderniſſe des Fleißes. Ich will einen Jeden dieſer Sätze beweiſen:

Jemehr Feiertäge in einem Staate das Jahr hindurch gefeiert werden, deſtomehr enthält ſich der Stadtwirth ſeiner Geſchäfte. Er geſellet ſich zu ſeines gleichen, er geht ſpaziren, beſucht die öffentlichen Häuſer, und ſpielt zum Zeitvertreib. Dadurch entſteht nach und nach eine Neigung zum Müſſiggange, die endlich in eine habituelle Trägheit übergeht. — Viele Feiertäge ſind alſo eine Gelegenheit zur Trägheit und zum Müſſiggange. Sie hindern den Fleiß der Stadtwirthe.

Und eben dies thut auch die übermäſſige Liebe zu dem zweiten Geſchlecht, oder vielmehr die ſeit einigen Jahren ſowohl in den Haupt- als Landſtädten überhand nehmende Hurerey. *)

*) Wenn man ſehen muß, daß ſchier in allen groß- und kleinen Städten die Unzucht zu einer Galanterie, und die Luſtſeuche zu einer Modekrankheit geworden, welch eine Idee kann man ſich alsdann von den Sitten der jetzigen Zeit machen! Man iſt es ſchon gewohnt, öffentliche Gaſſen und Spaziergänge mit Phrynen beſetzt zu ſehen. Triftenweiſe gehen ſie der Witterung nach. Hinter ihren Tritten ſchleichen die abſcheulichſten Laſter, und die Peſt der menſchlichen Fruchtbarkeit. Wehe denen, die ihrem Dunſtkreiſe zu nahe kommen! auf ewige Zeiten empfinden ſie den Stachel, der in einer ſtets offenen Wunde bohrt. — Sollte kein Zügel mehr vorhanden ſeyn, die Frechheit dieſer Schanddirnen, welche das vene-

Wird das Herz eines Menſchen von der Macht dieſer Leidenſchaft beherrſcht, ſo zieht ſie Geiſt und Hände von ſeinen Geſchäften ab. Indem daß jener ſich mit ſeinen Wünſchen beſchäftigt, ruhen dieſe. Die Arbeit iſt ihm verdrüßlich, weil ſie ihm an der Sättigung ſeiner Begierden hindert. Wo iſt die Herrſchaft, die nicht über Trägheit und Mangel am Fleiße bei ihren Bedienten, wenn ſie von der Seuche einer unordentlichen Liebe angeſteckt ſind, die gerechteſten Klagen zu führen Urſache hat? —

Eben ſo iſt es mit der Uippigkeit beſchaffen. Ich habe kurz vorher bewieſen, daß die Uippigkeit den Debit der ſtadtwirthſchaftlichen Werke ſchwäche, weil ſie den Preis derſelben erhöhet. — Iſt nun bei einem Stadtwirthe der reiche Abſatz ſeiner Waaren der mächtigſte Sporn zum Fleiße (und wer kann dieſes läugnen?) ſo muß nothwendig alles das, was den Debit der ſtadtwirthſchaftlichen Werke hindert,*) auch den Fleiß einſchränken. Wie kann ich

---

riſche Gift immer weiter verbreiten, dem Jünglinge ſeine Fähigkeit rauben, die Hofnung ganzer Familien vereiteln, und Räuberinnen einer zahlreichen Nachkommenſchaft ſind, in ihrem Laufe aufzuhalten, und die Ehre und das Wohl der Staaten vor dem Verderben zu ſchützen?

*) Uiberhaupt muß der Staat von Laſtern gereinigt werden, wenn er blühen ſoll. Dieſe allein ernähren die unglückliche Brut alles menſchlichen

denn irren, wenn ich die Uippigkeit für ein Hinderniß des Fleißes in der Stadtwirthſchaft halte? Hie-

---

Elends; das Verderben der anſehnlichſten Häuſer, und die Zerrüttung des Staats. — Man denke ſich nur einen Staat, wo dieſe Wurzeln der Unglückſeligkeit ausgerottet ſind — welch eine beneidenswürdige Glückſeligkeit wird ſich darin in jeder Familie verbreiten, wo die Tugend in allen Handlungen der Inwohner die Begleiterin, und die Seele ihrer Unternehmungen iſt, wo die Unſchuld auf jeder Stirne hervorleuchtet. — Der Hausvater, frei von aller Schuld, von einem guten Gewiſſen, und von der Mäſſigkeit geſtärkt, greift mit zufriednem Herzen an ſein Geſchäft, und befeſtigt ſo mit jedem Tage den Grund zu dem Wohl ſeiner Kinder. Mit ſeiner Sparſamkeit ſammelt er ihnen Schätze, wodurch ſie dereinſt dem Staate nützlich werden, und mit ſeinem Beiſpiele flößt er ihnen die Tugenden rechtſchaffner Bürger ein. Er erzieht eine Nachkommenſchaft, die ihr Gut und Blut, anſtatt daß ſie es der Wolluſt und dem unwiederbringlichen Verderben aufopfern, dem Wohl des Vaterlandes wiedmen. —

Sind aber einmal die Sitten in Verfall gerathen, arbeitet jeder an der Schwächung ſeiner Natur, verſchleudert er ſein Vermögen durch Pracht, Uippigkeit und liederliches Leben, zieht er ſowohl ſich, als andre Menſchen durch Betrug und Verführung ins Verderben, ſo iſt ſo wenig

zu kömmt noch, daß, wenn die Uippigkeit den Stadtwirth regiert, ſie ihn antreibt, bei aller Gelegenheit ſein ſinnliches Vergnügen zu ſuchen.

---

für den blühenden Zuſtand eines Landes, als auch beſonders für die Bevölkerung ein erwünſchter Fortgang zu hoffen. Nie kann man hoffen, daß der Sohn dereinſt dem Staate nützlich ſeyn werde, wenn der Vater ein Taugenichts iſt. — Die Jugend will nicht ſowohl durch Lehren, als Beiſpiele gebeſſert ſeyn, und aller häuslicher und öffentlicher Unterricht iſt vergebens, wenn der Hausſtand keine Schule der Schaam- und Sittſamkeit iſt. Die erſten Eindrücke faſſen in dem zarten Gehirne der Jugend eine nie zerſtörliche Wurzel. Wir ſind verbunden, dem Staate ſowohl mit den Händen, als auch mit unſerm Herzen nützlich zu ſeyn; und nichts wäre billiger, als daß ein jeder Hausvater, beſonders der Handwerker, alle Jahre vor der Obrigkeit von ſeiner Aufführung Rechenſchaft ablegen müßte, um zugleich denen, die am Ruder ſitzen, dadurch eine gewiſſe Vorſicht einzuflößen. — Die laſterhaften Beiſpiele der Alten, der Vornehmen und Vorgeſetzten zerrüttet das ganze Werk, und wenn unter uns Mitbürger angetroffen werden, welche ſich und dem Staate zur Laſt ſind, ſo iſt gewiß die nächſte Urſache davon der mangelhaften Erziehung, und der zu wenigen Polizeyaufſicht beizumeſſen.

Kann aber wohl der Genuß des ſinnlichen Vergnügens mit dem gröſſeſten Grad des Fleißes beſtehen? oder wird er ihn nicht vielmehr hindern? — Ich weiß, daß der vorhin erwähnte von Juſti die Uippigkeit für das wirkſamſte Mittel des Fleißes hält, und zwar aus dem Grunde, weil der Fleiß ſich auf den Eifer, vor andern ſich hervorzuthun, Vermögen zu erwerben, und dadurch ſich mehrere Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, gründet.

Ich weiß aber auch, daß dieſer Beweiß die gehörige Stärke nicht hat: die Uippigkeit ſoll den Fleiß befördern, und warum denn? darum, weil der Fleiß ſich auf Eifer gründet, vor andern ſich hervorzuthun. — Und worin? In dem ſinnlichen etwann? Man ſieht aus dem Zuſatze, daß v. Juſti von dieſem Eifer redet. Liegt aber in dem Satze: der Fleiß gründet ſich auf den Eifer, in dem ſinnliches ſich hervorzuthun, nicht dieſer Gedanke: der Fleiß hängt von der Uippigkeit ab? —

Auch die Neigung zur Schwelgerey ſetzt den Fleiß, und die Arbeitſamkeit der Stadtwirthe außer Aktivität. Die Wahrheit dieſes Satzes erhellet ſchon zur Gnüge daher, weil die Schwelgerey dem reichlichen Abſatze der ſtadtwirthſchaftlichen Werke Hinderniſſe ſetzt. Aber man überlege überdies die Natur dieſes Laſters. Muß es nicht die Kräfte des Leibes und des Geiſtes derer, die ſich demſelben ergeben haben, ſchwächen? Muß es ſich nicht zu denjenigen Verrichtungen, die Gegenwart des Geiſtes und

Munterkeit des Körpers erfordern, untüchtig machen? — Kann der Sklave der Schwelgerey ſeine Geſchäfte mit dem gehörigen Fleiße treiben? Muß nicht vielmehr in ihm daß Feuer verlöſchen, das den Fleiß unterhält? Die Erfahrung mag hier reden. Man werfe nur einen Blick auf den Staat, wo man den Bauch zu ſeinem Gotte macht, und mit freſſen und ſaufen einen guten Theil ſeines Lebens zubringt? wimmelt er nicht von dürftigen, ungeſchickten und trägen Bürgern?

Kein Patriot, der den Flor der Stadtwirthſchaft wünſcht, kann daher aus eben dieſem Grunde die Zahl der Gelegenheitsſchmauſereyen, die eine ſträfliche Gewohnheit eingeführt hat, und die das Point d'Honneur unterhält, mit einem gleichgiltigen Auge ſich vermehren ſehen. — Schmäuſe bei Kindstaufen, bei Hochzeiten, die oft das neue Ehepaar in Schulden verſetzen, woraus es ſich in den erſten Jahren kaum wieder herausreißen kann, und die zugleich den hiezu geladenen Gäſten Geldaufwand und Zeitverſäumniß verurſachen, Schmäuſe bei Begräbniſſen, Schmäuſe an Geburts- und Namenstagen, Schmäuſe bei dem Uibertrit der Lehrlinge in den Geſellenſtand, wieder bei dem Uibergang aus dieſem in die Zünfte und Innungen, und noch viele andere Gewohnheitsſchmäuſe, ſind ein unläugbares Hinderniß des Fleißes.

Iſt dies gewiß, ſo muß die Regierung, wenn ſie anders die Stadtwirthſchaft in ihrer ſchönſten

Blüte ſehn will, alle dieſe Uibel abzuſchaffen ſuchen. Sie muß folglich hauptſächlich darauf ſehen, daß außer dem Sonntage, Neujahrs- und andern Hauptfeiertagen, ſo im Lande gefeiert werden, keine überflüſſige Feſte gefeiert, und die von dem päbſtlichen Stuhle reduzirten Feiertäge von denen Stadtwirthen, nach der löblichen Abſicht des Landesherrn zur Arbeit angewendet werden. — Sie muß die Geſellen verſchiedener Zünfte und Handwerker verbinden, daß ſie den Montag ſo gut, als die übrigen Tage in der Wochen arbeiten, und andere den Fleiß unterbrechende Gewohnheiten und Luſtbarkeiten der Stadtwirthe abzuſchaffen ſuchen.

Wie wird ſie aber dieſe Abſicht erreichen? — Ich weiß, daß dies ſo leicht nicht iſt. Verjährte Gewohnheiten ſind ſchwer abzuſchaffen, am allerſchwerſten aber bei dem Stadtwirthe. — Sollte ſie nicht damit durchdringen, wenn ſie zur Ehre der Stadtwirthſchaft ein Feſt an einem Tage im Jahre durchs ganze Land feiern ließe, welches in dem Kalender mit groſſen Buchſtaben unter dem Namen des Feſtes fleißiger und nützlicher Stadtwirthe unter die übrigen Feſttage eingetragen wäre, und mit aller möglichen Feierlichkeit begangen würde?

Welch ein reizender Sporn zur Nachahmung des Fleißes würde dieſes ſeyn, zumal wenn ein Prediger, der eine vorzügliche Gabe der Beredſamkeit beſitzt, an dieſem Tage nach Anleitung eines bibliſchen Spruchs von dieſer oder jenen Tugend eines

guten Bürgers, z. E. von dem Fleiße, Arbeitſamkeit zu nützlichen Anſtalten im Staate, Bereitwilligkeit, dem unglücklichen Mitbürger beizuſtehen, Folgſamkeit gegen die Befehle der höchſten Regierung, von der guten Kinderzucht, von einer ordentlichen Haushaltung, u. ſ. w. mit der ganzen Stärke der Beredſamkeit eine Rede an die verſammelten Zuhörer von der Kanzel halten, und mit einem dazu verfertigten Gebete um das Wohl der hohen Landesregi rung, um den Flor der Stadtwirthſchaft, um die Glückſeligkeit und den Wohlſtand der Stadtwirthe, um den Segen des Himmels zu ihren Geſchäften beſchließen möchte. —

Nach geendigtem Gottesdienſte müßten ſich die geſammten Stadtwirthe mit ihren Weibern und Kindern, mit ihren Geſellen und Lehrlingen, etwann bei ihrem Obermeiſter einfinden, und bei einer feſtlichen Mahlzeit, unter Trompeten- und Paukenſchall, ſich mit einander freuen und frölich ſeyn. Auch müßten an dieſem Tage die Lehrlinge zu Geſellen, und dieſe zu jungen Meiſtern in die Zünfte und Ordnungen aufgenommen werden.

Ein anderes Mittel, die Gelegenheitsſchmauſereyen einzuſchränken, und nach und nach abzuſchaffen, iſt: daß die Regierung ſie ihren Unterthanen durch Erlegung eines gewiſſen Geldes ſchwerer macht, und denjenigen bei vorkommender Gelegenheit ihre Gnade deutlich zu erkennen giebt, die zuerſt anfangen, ſelbige einzuſtellen.

Der Mangel des nöthigen Verlags iſt wohl unſtreitig unter allen das gröſte Hinderniß des Fleiſſes. Wenn dem Stadtwirthe der nöthige Vorſchuß fehlt, wenn er kein Vermögen hat, ſich die zu ſeinem Gewerbe nöthigen Materialien und Geräthe anzuſchaffen, ſo kann er bei der gröſten Geſchiklichkeit und Luſt zum arbeiten dennoch der Stadtwirthſchaft nicht nützlich ſeyn, oder zu ihrem Flor etwas beitragen.

Es iſt daher eine wichtige, aber auch zu beantworten ſchwere Frage: Wie die Regierung dieſem groſſen Hinderniſſe abhelfen könne? — Wenigſtens wäre zu wünſchen, daß einige angeſehene und begüterte Bürger mit einander in eine Geſellſchaft treten möchten, die die edle Abſicht hätten, die Künſtler und Handwerker im Staate zu unterſtützen, ſie müßten, um dieſe Abſicht zu erreichen,

Erſtens zwo Niederlagen haben, eine für die rohen Materialien von allerley Art, die ſie zur Unterſtützung der Manufakturen angeſchaft hätten, und eine, darin ſie die verarbeiteten Waaren, die nicht gleich verkauft werden können, ſicher aufbewahren könnten. — Sie müßten

Zweitens den Stadtwirthen, denen es an dem zu ihrem Gewerbe nöthigen Verlage fehlt, mit rohen Materialien beiſtehen, und ſich dafür von ihnen nach und nach, jedoch zu verſchiedenen feſtgeſetzten Terminen, das Geld bezahlen laſſen, was ſie koſten; die verfertigten Waaren aber, die der Künſtler nicht

[illegible]

— Ich [illegible] immer zur Ehre unſrer Zeiten, [illegible] Bürgern ſo arm iſt, daß der Mangel derſelben die Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft unmöglich, oder ſo ſchwer machen ſollte, als es Einigen, dem erſten Anſehen nach, ſcheinen möchte, zumal, wenn die Regierung ſelbſt ihre gehörige Reizungsmittel zu dieſer Abſicht vereinigte, und der Geſellſchaft einen Zuſchuß verſpräche. — Sie möchte dieſe Geſellſchaft mit dem Titel: Patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Fleißes und der Arbeitſamkeit, mit einem hohen Range, mit einem gewiſſen Ordenszeichen, und anderen Begünſtigungen, und ihren verdienſtvolleſten Mitgliedern, denjenigen z. E. die die Abſicht dieſer Geſellſchaft mit ihrem Reichthum vorzüglich erleichtert hätten, nach ihrem Tode, der Nachwelt zur Zierde, und zum Beiſpiel, Ehrenſäulen errichten laſſen.

Allein wo iſt die Quelle, die ſoviel auswirſt, als dieſer und andere meiner Vorſchläge, die mir der größte mögliche Flor der Stadtwirthſchaft hat thun laſſen, erfordern, wenn ſie in die Ausübung gebracht werden ſollen? — So werden diejenigen fragen, die die geſchehenen Vorſchläge nicht alles Beifalls würdig finden. — Dies iſt unſtreitig die allerſchwerſte Frage, dennoch wag' ich es, einige

Quellen anzuzeigen, ſollten ſie nicht ergiebig genug; oder wohl gar eine oder die andere unrein ſeyn, ſo iſt doch meine Abſicht unſträflich; und dieſe wird mir von billigen Richtern Nachſicht verſchaffen. —

Da meine Vorſchläge auf den gröſſeſten Flor der Stadtwirthſchaft abzwecken, da ihre Ausübung nothwendig die Einkünfte der Stadtwirdſchaft vermehren, den Ackerbau und die Viehzucht der Landwirthſchaft einträglicher machen, und den Handel der Kaufleute zu ihrem Vortheil vergröſſern muß, wär' es denn unbillig, wenn die Kaufmannſchaft, wenn eine jede Dorfſchaft, wenn ein jeder Stadtwirth im ganzen Lande einige Jahre hintereinander einen jährlichen, ſeinen Einkünften gemäſſen Beitrag dazu entrichten müßte? Wär' es unbillig, wenn der Staat den Nachlaß ſolcher Perſonen, die ohne Leibeserben ſterben, den ſie im Staate durch ſeine guten Anſtalten zum Flor des Nahrungsſtandes erworben, zur Beförderung gemeinnützigen Abſichten anwendete? — Ich ſehe keine Unbilligkeit; — ich kenne auch keine Gründe des Rechts der Natur, die den Anverwandten von den Seitenlinien in oft ſehr entfernten Graden ein ausſchließenden Recht zu dem Nachlaß ihres verſtorbenen Anverwandttn geben. Es ſind willkührliche Geſetze der Staaten, die ſie zu Erben eingeſetzt haben, und die einer Veränderung nicht unfähig ſind.

Sollten nicht landesherrliche Edikte zur Einſchränkung der Kleiderpracht — der Gaſtmäler

und Gewohnheitsſchmauſereyen bei unterſchiedlichen ſchon erwähnten Gelegenheiten; — Verordnungen, die den Unterthanen die Muſik erſt nach Erlegung eines gewiſſen Geldes erlauben, oder die Muſikanten ſelbſt anhalten, ſich durch Erlaubnißſcheine, dafür ſie ein gewiſſes bezahlen müßten, ſich die Freiheit, für Geld aufſpielen zu dürfen, zu verſchaffen, dieſen Anſtalten eine neue Quelle von Einkünften eröffnen?

Sollte aber aus dem Zuſammenfluß dieſer Quellen nicht ein Fond erwachſen, der groß genug wäre, die Unkoſten, die meine Vorſchläge erfordern, zu beſtreiten? — Ja ſollten endlich die mächtigen Reden der Prediger an dem Feſttage fleißiger und nützlicher Landwirthe nicht edelgeſinnte Menſchen erwecken, durch allerhand Vermächtniſſe und Schenkungen dieſen Fond zu vergröſſern?

Wollte der Himmel, daß ich redliche und ſcharfſinnige Männer ermuntern könnte, beſſere und reichere Quellen ausfindig zu machen, um die beßten Vorſchläge zum Flor der Stadtwirthſchaft ins Werk zu ſetzen, welches zwar eine ſchwere, aber auch einem weiſen Regenten nicht ganz unmögliche Sache iſt.

II.

Vorſchläge in Betreff der Verbeſſerung des Schulweſens auf dem Lande.

Um meinem Verſprechen nachzukommen, will ich es noch wagen, meine wenigſtens gut gemeinten Vorſchläge in Betreff der Verbeſſerung des Schulweſens auf dem Lande, vorzutragen:

Unſer Jahrhundert, das ſogenannte erleuchtete, goldene Sekulum — ſagt irgendwo ein gemeinnützi- ger Schriftſteller — iſt ſo fruchtbar an Vorſchlägen, Schriften und Projekten zu Verbeſſerung der Kin- derzucht und Erziehung, daß man glauben ſollte, es könne durchaus an verbeſſerten Schulen und Er- ziehungsanſtalten ſich auch nicht der mindeſte Man- gel mehr zeigen. — Neue Akademien, Philantropi- ne, Real- und Normalſchulen, Seminaria und an- dere dergleichen menſchenfreundliche Inſtitute mehr, ſollten uns wirklich überreden, daß unſere Erzie- hungs- und Kinderunterweiſungsanſtalten mit Rie- ſenſchritten ſich ihrer Vollkommenheit nähern müßten.

Aber, wer glaubt es wohl, noch ſind wir mit allen Anſtalten nicht einen Schritt weiter gekommen, noch iſt der wichtigſte Theil des Schulweſens, die Dorfſchulen, aufs unbegreiflichſte vernachläſſigt, noch ſind die Pflanzſtädte des größten und wichtig- ſten Theils des Menſchengeſchlechts nicht derjenigen

Aufmerkſamkeit und Verbeſſerung gewürdiget worden, die ſie ſo ſehr bedürfen und verdienen. — Daher die unerhörte Unwiſſenheit, Plumpheit, daher der heidniſche Aberglaube des gemeinen Volks, daher alle ſeine eingewurzelten Vorurtheile, Neigungen und Laſter.

Nur bei den Herrſchern der Staaten ſteht es allein, die ihnen untergebene Tauſende und Millionen durch gute Anſtalten glücklich, und dadurch ihre Länder reich und blühend zu machen. Religion und Sitten, Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens, dies, dies allein ſichert den Herrſcher auf ſeinem Thron, dies allein bringt ſeinem Reiche Flor und Glückſeligkeit. Und hiezu legt die vernünftige Unterweiſung und Erziehung der Landjugend den ſicherſten unfehlbarſten Grund. —

Ruhm iſts, dem edlen Länderbeherrſcher, die Unterthanen ſeiner Staaten für Feinde zu ſchützen. Ruhm iſts, im abgenöthigten Kriege die Verfolger des Vaterlandes zu beſiegen, — Ruhm iſts, die äußere Glückſeligkeit des Landes durch Manufakturen, Künſte, Handel und vortheilhafte Bündniſſe mit den Ausländern zu gründen; — aber der größte, der unſterblichſte Ruhm des Fürſten bleibt immer nur in der gewiſſenhaften Ausübung ſeiner groſſen Pflicht; in der väterlichen Sorge für das zeitliche und ewige Wohl der Unterthanen gegründet. — Und welcher Regent wird es nicht für rühmlicher halten, über vernünftige aufgeklärte Menſchen, als über un-

gläubige, abergläubige und unwiſſende Barbaren zu herrſchen?

Wer die Geſchichte der Menſchen in ganzen Staaten ſowohl, als einzelnen Geſchlechtern und Familien nur einigermaſſen mit Aufmerkſamkeit und Spekulazion ſtudiert, der wird auch gewiß den ganz unfehlbaren Einfluß nicht mißkennen, den die Erziehung und Unterweiſung der Jugend auf das Wohl und Wehe, auf den Flor oder Umſturz ganzer Völkerſchaften, Generazionen und einzelner Familien gehabt hat. Erziehung, Unterricht, und Beiſpiel ſind die einzigen Mittel, den tief verſteckten Funken menſchlicher Vernunft zum thätigen Feuerſtral zu bilden, den Menſchen zur wahren Würde ſeiner Natur und Beſtimmung zu erheben, und ihn dadurch von der unzählbaren Menge anderer thieriſchen Geſchöpfe, die ihm ſonſt den Rang ſtreitig machen würden, zu unterſcheiden.

Alle die Millionen Nachkommen Adams, die ſeit jener allmächtigen Gründung unſers Erdballs auf ſelbigem geboren ſind, empfiengen zum Unterſcheidungszeichen ihrer edlern thieriſchen Natur nichts weiter, als Anlage und Fähigkeit zur Vernunft und moraliſchen Gefühl, keineswegs aber dieſe Kräfte ſelbſt in ihrer Vollkommenheit und Reife.

Man ſetze den Fall: es wäre möglich, daß ein neugebornes Kind gleich nach ſeiner Geburt an einen von aller menſchlichen Geſellſchaft entblößten Winkel der Erde ausgeſetzet, daß es auf eine außerordent-

liche Art — vielleicht wie jene fabelhaften Stifter des ungeheuren römiſchen Staats durch die Barmherzigkeit einer wilden Säugamme — ernährt, daß dieſer Menſch endlich durch einen eingepflanzten Nahrungstrieb bis zu einem Alter, welches wir das männliche nennen, erhalten würde: und nun urtheile man, ob wohl dieſer Menſch den mindeſten Grad menſchlicher Vernunft, moraliſchen Gefühls, von ſich bliken laſſen werde? Thier, vielleicht das reißendſte unbändigſte Thier würd' er ſeyn, und von alle den angebornen Verſtandskräften, wovon ſo viele Weltweiſe plaudern, würde dieſem armſeligen Geſchöpfe, das vielleicht bei einer vernünftigen Unterweiſung und in menſchlicher Geſellſchaft ein Weiſer ſeiner Zeit geworden wäre, auch nicht der mindeſte Strahl mehr übrig bleiben.

Da es alſo ganz ausgemacht iſt, daß das wahre Weſen des vernünftigen Menſchen bloß durch Erziehung, Unterricht und Beiſpiel entwickelt werden könne; — da auch alle Nazionen des Erdbodens ohne Rückſicht auf Religion und Vaterland die Unterweiſung der Jugend als eine der vornehmſten Pflichten betrachtet; da ſelbſt Heiden, ein weiſer Lykurg, ein Cicero, ein Plutarch dieſe Pflicht als höchſt nothwendig angeſehen, empfehlen und ausgeübt haben, ſo iſt allerdings deren Vernachläſſigung in unſern verfeinerten und durch höhere göttliche Offenbarung erleuchteten chriſtlichen Zeiten eine ganz un-

glaubliche, unverzeihliche, und doch leider nur allzuhäufige Erſcheinung.

Der Grund dieſes ſchrecklichen Uibels, welches unſtreitig die Mutter der meiſten Verbrechen und Verletzungen aller natürlichen, bürgerlichen und moraliſchen Pflichten iſt, liegt, meines Bedünkens, und nach aller Erfahrung, bloß in der unbegreiflichen Vernachläſſigung öffentlicher Schulen, beſonders auf dem Lande, und in den unterſten Ordnungen der meiſten Stadtſchulen.

Johann — ein treuer, oder auch untreuer Bedienter eines Herrn — den ſein Stand oder Amt, oder ſonſtige Verbindung berechtigt, oder gar verpflichtet, bei Beſetzung öffentlicher Schulämter mittelbar, oder unmittelbar thätig zu ſeyn, dieſer Johann, der außer den gewöhnlichen Lakeyenkenntniſſen noch ein wenig unverſtandenen und unverdaueten Katechismus, und eine groſſe Terzie auf dem Klavier kennet, ſoll für ſeine vieljährigen treuen Dienſte recht exemplariſch belohnt werden. — Man raffinirt hin und her. — Könnte er nur leidlich ſchreiben und rechnen, nun ſo möchte er allenfalls zu politiſchen Bedienungen in der Kanzlei noch mit einigen Nutzen gebraucht werden. Aber leider! er kann nicht viel mehr als ſeinen Namen ſchreiben, und die Jahrzahl numeriren. —

Alſo, was macht man aus dieſem treuen Diener? aus dieſem Menſchen, der oft die verderbteſten, oder doch bäuriſche Sitten, der keine Kennt-

niſſe von Religion, Naturgeſchichte, Pädagogik hat, der im Gegentheil vielleicht der rühmliche Vertraute ſeines buhleriſchen Herrn, der heimliche, geſetzwidrige Verlobte einer Kammerjungfer, Köchin oder Stubenmädchens war? wie verſorgt man ihn? wie ſchaft man ſich dieſen oft impertinenten Klienten auf die beßte Art vom Halſe? — Man giebt, oder verſchaft ihm durch Vorſprache einen Schulmeiſterdienſt auf dem Lande, oft auch in einer kleinen Stadt. — Dazu taugt er noch der liederliche, unwiſſende, pöbelhafte Menſch, der nicht arbeiten mag, und zu betteln ſich ſchämt. —

Einem ſolchen Nichtswürdigen (und geſetzt, er iſt von obigen Fehlern frei, doch wenigſtens einem ſolchen Unwiſſenden) vertrauet man die Unterweiſung, die Erziehung einer oft ſehr zahlreichen Jugend, und mit ihr die Wohlfahrt, die zeitliche und ewige Glückſeligkeit ganzer Dörfer, Städte und Menſchengeſchlechter.

Nun ſitzt er da, der hochgelehrte Mann, das armſelige Mittelding zwiſchen Bauer und Kinderlehrer, da ſitzt er nun auf ſeinem Dorfe; durchplaudert, wenns hoch kömmt, die geſetzmäſſigen vier oder fünf Stunden des Tages mit ſeiner lieben Jugend das ewige A. B. C. oder läßt dieſen Theil ſeines Berufs (wie in vielen Schulen häufig geſchieht) durch ſeine noch unwiſſende Hälfte, die oft ſelbſt nicht buchſtabieren kann, erfüllen, peitſchet ſeinen Zöglingen ohne Verſtand und Erklärung den lautern Ka-

techismus ins Gedächtniß, blöckt in gottesdienſtlichen Verſammlungen ſeiner lieben Gemeinde den erſten Ton des Kirchengeſangs vor, und bauet ſein Feld, welches er, da leider auf dieſem Artikel ſein leiblicher Unterhalt größtentheils beruhet, für das Weſentlichſte ſeines Berufs hält, weil er nichts, als ſein bequemliches Auskommen, nebſt der Gelegenheit, eine Frau zu nehmen, geſucht, und bei ſeinem Schulamt zu finden geglaubt hatte.

Iſt bei alle dieſem noch der Pfarrer des Orts ein lauer Miethling, der ſich um das Schulweſen ſeines Dorfes wenig oder gar nicht bekümmert, und — iſt er Katholik — mit Abſingung oder Leſung ſeiner Meſſe — iſt er Proteſtant — mit der Herſagung einer matten, oft aus dem Stegreiſe, oft aus dem Bücherſchranke entſtandenen Predigt den ganzen groſſen Umfang ſeines hohen Berufs zu erfüllen glaubt, iſt, ſag' ich, der Geiſtliche des Orts ein ſolcher theurer Mann; wehe dann vollends der armen Schuljugend, wehe der ganzen werdenden Nachwelt!

Wie kann aber, fragt man, dieſem offenbaren ſittlichen Unweſen, dieſer Seuche, die ganze Geſchlechter verheeret, wie kann ſolcher auf die beßte Art abgeholfen werden? —

Wie wär' es möglich, die Pflanzſtädte unſrer jungen Erdenbewohner, dieſe heiligſten unter allen übrigen menſchlichen Einrichtungen, von denen die Wohlfahrt der Staaten ſo ganz unmittelbar abhängt, wie wär' es möglich, dieſe Schulen aus dem Staub

de, in welchen Leibeigen, Gutsknechte und [illegible] ſie erniedrigen, und niedergetreten haben, zu ihrer vorigen Würde, zu einer größern Erhebung empor zu heben! —

Auf einmal, Menſchenfreund! erreichſt du dieſe menſchenfreundlichen Zwecke nicht. Das iſt gewiß, denn ſie iſt zu mächtig worden. Aber nach und nach, bey einer weiſern Aufklärung u. Verbeſſerung des Unterrichts, bei einer thätigern Sorgfalt für das Wohl der armen unmündigen Jugend, bei einer wachſamern Aufſicht gegen Schulen, und was das meiſte iſt, bei einer größern Liebe gegen die Schule und Erziehungsanſtalten, müßte in weniger als funfzig Jahren eine zweckmäßigere, geſchicktere, [illegible] Schulzucht und Erziehung, folglich auch eine beſſere Nachkommenſchaft die unausbleibliche glückliche Folge einer Veränderung ſeyn.

Es iſt ſchon vorhin geſagt worden, und jeder verſtändige Mann wird mir beipflichten, daß der Hauptgrund des erbärmlichen Schulweſens in denen Schulmeiſtern liege, die man zu Lehrern der Schuljugend zu wählen und zu brauchen pflegt. — Obwohl es allerdings auch noch andere Umſtände in unſern politiſchen Verfaſſungen giebt, die dies Uebel vergrößern, und faſt unheilbar machen; als wohin vornehmlich die elende Taglöhnermäßige Beſoldung der meiſten Schulleute mit Grunde zu rechnen iſt, wovon ich ſchon vorhin ein Beiſpiel angeführt habe, daß ein ſolcher Landſchulmeiſter ſich lie-

her um das einträglichere Kühhirtenamt beworben, und wovon ich auch unten etwas mehreres erwähnen werde.

Und nun mein Vorſchlag: Man vertraue in Hinkunft nicht einem armſeligen, unwiſſenden, ungeſitteten Lakey, nicht einem verdorbenen, faulen, pöbelhaften Handwerker, überhaupt nicht einem Menſchen ohne alle Kenntniſſe der Erziehungskunſt, Philoſophie, Menſchen- und Sprachkunde, ohne Religion und Tugend, die Erziehung und den Unterricht ganzer Pflanzſtädte junger Erdbürger an! — Hat man nicht in jeder teutſchen Provinz eine genugſame Anzahl junger Gottesgelehrten? Müſſen nicht dieſe Leute, wenn ſie oft ihr ganzes Vermögen auf Schulen und Akademien zugeſetzet, und das Ihre redlich erlernt haben, nach geendigten Studien entweder mit bittern Mangel und Nahrungsſorgen kämpfen, oder doch größtentheils um den Lohn eines Knechts die Dienſte eines Informators oder Inſtruktors, und wohl gar des erſten Domeſtiken im Hauſe verrichten, oder ins Ausland wandern, und ihr Vaterland verklagen, das ihnen für ihre Mühe, Fleiß und Koſten kein Brod gab? — Könnten wir dieſe Perſonen, wenn ſie, vorausgeſetzt, nicht gelehrte Ignoranten ſind, nicht beſſer in unſern Landſchulen brauchen, und ſie in der oft langen Zwiſchenzeit von ihrem Abgange von der Akademie bis zum Beruf einer Kaplan- oder Pfarrſtelle — die ſie ohnedies größtentheils mit Privatunterweiſung der Jugend hin-

bringen müſſen, zum Dienſte des Vaterlandes ein nützlicheres und rühmlicheres Leben leben laſſen?

Was für herrliche Vortheile könnte ein Kinderlehrer ſtiften, welchen Segen und Wohlſtand über ganze Generazionen und Länder verbreiten, welcher mit allen Erforderniſſen eines Lehrers begabet, mit Religion- Sprach- Natur- Weltweisheits- und Geſchichtskenntniſſen bereichert, mit guten Sitten und Wandel geſchmückt, und unter Vorleuchtung ſeines unbeſcholtenen Beiſpiels die Erziehung und den Unterricht einer Menge junger Menſchen übernähme, und ſeinem Berufe treu wäre! — Wie manches edle Genie eines durch keine weichliche Erziehung verwöhnten Bauerknaben könnte nicht ein ſolcher Lehrer unterſcheiden, auszeichnen, und zum künftigen brauchbaren Mitgliede des Staats bilden, als mancher verzärtelte, ſchon in der Wiege zum groſſen Gelehrten beſtimmte Junker ohne Kopf troz allen Koſten und Zeit nicht zu werden vermag.

Ein ſolcher junger Theologe müßte aber auch, außer den ſpekulativen Wiſſenſchaften, auf der Akademie eigne Anleitung zur Pädagogik (auch, wie ich ſchon erwähnt, in der Naturlehre, Oekonomie und Chymie) erhalten, er müßte, ſtatt ſo vieler unnützen, zeitverderbenden Kritiken, Scholaſtik, und todten Sprachpedantereien, vorzüglich die guten Erziehungsſchriften eines Peter Miller, Seiler, Rochow, Reſewiz, Campe, Villaume, Weiße und anderer würdigen Kinderfreunde ſtudiren, er müßte

ſich beſſer als bisher auf eine leichte und faßliche Katecheſie legen, müßte Natur- und allgemeine Geſchichte fleißiger treiben; — es müßte ihm aber auch zu Erlernung aller dieſer Kenntniſſe auf der Univerſität mehrere Gelegenheit als gewöhnlich verſchaffet, und aus der Erziehungskunſt eine eigene mit tüchtigen Männern beſetzte Profeſſur gemacht werden.

Hat der junge Theolog ſeinen Kurſus getreulich vollendet; dann prüfe man ihn, und nehme bei dieſer Prüfung auf ſeine Fähigkeiten zum Lehramte vorzüglichere Rükſicht, als auf die bloſſe Gedächtnißkrämeriſche Kenntniß alter vergeſſener Ketzer, oder trockener ſcholaſtiſcher Kunſtwörter. Und nun, ſobald im Lande ein Schulmeiſter alten Styls abgehet, beſetze man dieſe Stelle mit einem ſolchen Subjekte, meſſe ſodann nach Verhältniß ſeines Wohlverhaltens und Fleißes im Schulamte, nicht aber nach der Zahl ſeiner Lebensjahre, die Zeit zu ſeiner beſſern Verſorgung zu einer Pfarrſtelle, und die Würdigkeit ſeiner Perſon zu einer höhern oder niedern, einträglichern oder geringern Pfründe ab, und ſo fahre man fort, den alten Sauerteig auszufegen, welches binnen einem mäſſigen Menſchenalter ganz vortreflich ins Werk gebracht ſeyn würde.

Ich ſehe bei dieſem Vorſchlage alle die Einwürfe und Schwierigkeiten voraus, die dagegen gemacht werden können. Es iſt wahr, jede Sache hat ihre zwo Seiten, die beſte Anſtalt führet ihre Hinderniſſe unmittelbar bei ſich, und mein Vorſchlag hat

allerdings auch ſeine Schwierigkeiten. Aber ſie ſind es gewiß auch größtentheils bloß dem Anſcheine nach, und ich werde mich bemühen, dieſelben nach der Reihe ausfindig zu machen, anzuführen, aber auch hoffentlich mit Beſtand zu widerlegen:

I. Die Sache erfordert eine neue Einrichtung der Studien junger Theologen.

Das iſt wahr, aber einem wachſamen Regenten eben ſo leicht, als die Einführung ſo vieler politiſchen neuen Geſetze und Anordnungen. Es darf nur auf akademiſchen Gymnaſien oder Schulen einige vorläufige Rückſicht auf die Beſtimmung der theologiſchen Lehrlinge genommen, und auf Akademien ein eigner Mann im pädagogiſchen Fache berufen und beſoldet werden; ſo iſt die ganze Schwierigkeit gehoben. Ein Beweis, daß mein Vorſchlag thunlich und annehmlich ſey, ſind die Schulmeiſterſeminarien in einigen Ländern, beſonders jenes zu Hannover vom Kaufmann Böttcher geſtiftete, die allerdings groſſen Nutzen haben, aber doch, da ihre Alumnen immer nur halbſtudirte Leute ſind, den gehoften Zweck nicht ganz erreichen können.

II. Nicht jeder junge Theolog beſitzt die zum Schulmanne erforderlichen Talente und Neigung.

Das kann wieder ſeine Richtigkeit haben; aber es thut nichts zur Sache. Ein armſeliger Bedienter

oder Handwerker mag deren gewiß weniger haben; und muß nicht ein von der Akademie kommender Student, trotz ſeines Widerwillens ſein Brod dennoch mit Privatinformazion verdienen, da ihm nicht leicht ein anderer Weg offen iſt?

Wenn er nun einmal Kinder informiren muß, iſts nicht einerley, ob er ſolche privatim oder öffentlich, ob er deren ſechſe oder vierzig unterrichtet? oder hat er nicht allemal mehr Nutzen, mehr Brod von einer öffentlichen Schulſtelle, als von einer Privatkondizion? — Sollte er nicht mit einer anſtändigen Beſoldung im Schulamte weiter kommen, als mit ſeinem elenden Knechtslohne bei einer Landherrſchaft? und ſollte er nicht bei der guten Ausſicht zu einer künftigen beſſern Verſorgung im Pfarramte mehr Freudigkeit, mehr Ruhm und gutes Gewiſſen vor ſich ſehen, als bei dem kümmerlichen Brod eines Privatunterrichts in Städten oder auf dem Lande?

III. Nicht jeder Schuldienſt iſt von ſolchem Ertrag, daß ein Menſch, der einer vernünftigen Lebensart gewohnt iſt, darauf ſich ehrlich und ohne Nebenarbeiten nähren könnte; Und überdies beſteht größtentheils die Schulbeſoldung in Wirthſchaft, zu welcher der junge Theolog oft nicht Luſt und Kenntniſſe, und nach einer beſſern Schuleinrichtung auch nicht Zeit genug übrig hat.

So viel Scheinbares und in manchen Ländern offenbar unwiderlegliches dieſer Einwurf haben mag; ſo iſt derſelbe doch noch lange nicht ſo erheblich, daß er nicht durch kluge Veranſtaltungen, und vorzüglich durch die Macht und Gnade des Beherrſchers ſofort aus dem Wege geräumet werden könnte. Es iſt nicht zu läugnen; die Schuldienſte werden unter allen Arbeiten der Menſchen am elendeſten belohnt, und dann muß er noch den größten Theil ſeines Einkommens durch eigene Feld- Garten- Scheunenarbeit verdienen, und dabei manche Schulſtunde ganz vernachläſſigen, die meiſten aber ſehr läſtig mit ermüdeten abgedroſchenen Körper abwarten.

Sollte es alſo, um dem Schulmanne derlei ſchwere Arbeiten vom Halſe zu ſchaffen, nicht beſſer ſeyn, wenn der Landesherr alle Schulgüter den Einwohnern jedes Orts käuflich überließe, die dafür gelöſten Kaufgelder zur Kammer oder Landſchaftskaſſe zöge, und nach dem Verhältniſſe der Gröſſe des Dorfes, Anzahl der Kinder, und damit verbundener Schularbeiten dem Lehrer nunmehro eine fixe Beſoldung an Geld, die doch auch] im kleinſten Orte unter hundert Thaler nicht ſeyn dürfte, beſtimmte, und in gewiſſen Terminen aus herrſchaftlichen Kaſſen abreichen ließe?

Und geſetzt auch: es wäre die Summe derer aus den Schulgütern gelöſten Gelder zu dieſem Zwecke nicht völlig hinreichend, ſollte ein ſo wichtiges, heilſames Werk nicht durch eigene Bewilligungen aus

den landſchaftlichen Schätzen unterſtützt zu werden verdienen? Sollte nicht vielmehr der in die Augen fallende Vortheil, der aus dieſen neuen Schulanſtalten unmittelbar auf den Wohlſtand des ganzen Staats ſich erſtreckt, eine ſo geringe Aufopferung einiger tauſend Gulden zur wahren politiſchen Klugheit, zur herrlichſten ökonomiſchen Sparſamkeit machen?

Sind die Schulen beſſer eingerichtet, wird die Jugend in ihrer Blüte mit den natürlichen, bürgerlichen und ſittlichen Pflichten beſſer bekannt gemacht, ſo müſſen aus dieſen Pflanzſtädten nothwendig beſſere Unterthanen kommen. Der Fürſt eines ſolchen Landes wird gehorſamere, treuere, fleißigere Menſchen beherrſchen. Er wird ſeine geſetzmäſſigen Abgaben mit willigerem Herzen zur rechten Zeit erhalten, ſeine Geſetze werden ernſtlicher beobachtet, der Wohlſtand der Unterthanen durch thätigeres Chriſtenthum befördert, die Induſtrie, die Künſte, die Wiſſenſchaften werden blühend, und mit ſolchen Reichthum und Uiberfluß ins Land gebracht werden. Diebſtal, Mord, Betrug, Bankerotte, Raub, Mordbrand, und alle andere Laſter, wodurch dem Lande oft unerſetzlicher Schade zuwächſet, und wodurch oft ſelbſt das eigene landesherrliche Intereſſe anſehnlich verkürzet wird, müßten ſeltner gefunden werden.

Dieſes vorausgeſetzt ſieht man leicht, wie wenig jener ganze Einwurf auf ſich habe, und wie leicht, wie rühmlich, wie nützlich es jedem edeldenkenden

Länderbeherrſcher ſey, eine ſo vorzüglich verbeſſerte Schuleinrichtung zu gründen, und zu befeſtigen.

Setze man auch den Fall, daß ein Fürſt dieſe verbeſſerten Schulanſtalten aus den eigenen Staatseinkünften nicht zu begünſtigen und zu unterſtützen gedächte; o gewiß, dann giebts noch andere Quellen genug; durch welche ein ſo heilſames Inſtitut genähret und befördert werden kann: die Anlegung einer gewiſſen Steuer, die man die Schulſteuer nennen, und gewiß mit eben ſo vieler Billigkeit als in manchen Ländern die Hebammenſteuer den Unterthan auferlegen könnte; die Einführung eines gewiſſen Schulgeldes, dieſes und mehrere ähnliche Einrichtungen, würden zu Bethätigung meines Vorſchlags, auch ohne unmittelbare Beſchwerde der Staatseinkünfte, ſichere Mittel an die Hand geben.

IV. Aber welcher Kandidat der Gottesgelahrtheit wird ſich zu einem Amte willig finden laſſen, das bisher eines der verächtlichſten geweſen iſt, und deſſen Diener oft unter dem Haufen der übrigen Landleute unbemerkt und ungeehrt geblieben ſind?

Wahr iſts, ein Dorfſchulmeiſter nach dem gewöhnlichen Schlage, iſt allerdings ein unbedeutendes, verachtetes Geſchöpf, ein Mann, den jeder Bauer ſchimpfen kann, wenn er den ungezogenen Buben zu durchdringend beſtraft hat. Aber was Wunder, daß ein ſolcher Schulmann verachtet iſt? Er

macht es ſelbſt darnach. Er ſpricht, kleidet ſich, arbeitet und lebt wie der Bauer ſeines Dorfs, geht mit dieſem zum Trunke, und ſchmaucht ſein Pfeifchen mit ihm, wie will er nun von dieſem geehrt zu werden verlangen?

Die Verachtung des Schuldieners haftet alſo lediglich auf ſeiner Perſon, nicht aber auf dem Dienſte, den er verwaltet, wiewohl öfters auch durch üble Verwaltung des Amts dieſes zuſammt dem Diener verächtlich und geſchändet wird.

Dieſe Verächtlichkeit und Geringſchätzung müßte nun freilich ſogleich durch öffentliche Auszeichnung des beſſern Lehrers von dem Schulamte abgewiſchet werden. — Zu dieſem Ende ſollte man nicht nur den gemeinen verächtlichen Titul: Schulmeiſter, mit einem anſtändigern, z. E. Katechet, Scholarch, Kollaborator in Beziehung auf den Pfarrer, u. d. gl. umtauſchen, ſondern auch jeden Schulmann ſo gut als dem Pfarrer zu ſeinem Amte durch öffentliche Ordinazionen einweihen, und dadurch ſowohl ihm ſelbſt, als ſeiner Schuljugend und deren Eltern die Würde ſeines Amts eindringlicher und verehrungswerther machen. Aber freilich in das Wirthshaus gehen, Düngung fahren, und Getraide dreſchen müßte dann ein ſolcher Mann nicht, wenn's auch ſelbſt der Pfarrer thäte, ſonſt wär' es immer wieder um ſeine Reputazion geſchehen.

V. Wie wird aber ein ſolcher Schulmann ſich mit ſeinem Pfarrer vertragen, wenn der Abſtand zwiſchen beiden nicht mehr ſo groß iſt, und letzterer doch Subordinazion verlanget?

Ey! der Schulmann bleibt allemal dem Pfarrer untergeorgnet, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer von jenem ſich freilich nicht den Mantel oder Prieſterrock nachtragen laſſen darf, wie er dieſes von dem alten Schulmeiſter, der das Nachtragen gewöhnt hatte, mit Recht verlangen konnte. Dieſe Dienſte, ſo wie das Glockenläuten und das Seigerſtellen könnte wohl lieber der ſogenannte Altariſt oder Kirchenvorſteher verrichten. — Hingegen ſind bei der neuen Einrichtung die Vortheile, welche ſowohl Pfarrer als Schulmann einander gewähren können, ſehr beträchtlich. Der Pfarrer hat an dem Schullehrer einen vernünftigen Geſellſchafter auf ſeinem einſamen Dorfe — einen gelehrten Freund, mit dem er über ſein wirthſchaftliches Fach ſich nützlich und angenehm unterhalten kann, — und im Nothfall einen nahen Gehilfen in ſeinem Amte, wenn Krankheit oder überhäufte Arbeit ihn drücken. Hingegen kann der Schulmann an ſeinem Pfarrer nicht nur einen vernünftigen und lehrreichen Freund haben, ſondern auch von ihm Amtführung und Paſtoralklugheit lernen; er kann ſich im predigen und katechiſiren üben, auch außer ſeinem Gehalt durch Unterweiſung der Kinder der Herrſchaft oder Verwalters etwas nebenbei

erwerben, und ſich dadurch in den Stand ſetzen, daß er ein gutes Buch, ein tüchtiges Kleid, und einen Rothpfenning zu Beſtreitung der bei ſeiner Verſorgung zum Pfarramte erforderlichen Koſten erübrigen könne, als an welchen Bedürfniſſen es den meiſten jungen Theologen fehlt. — Er kann auch beim Pfarrer um ein leidliches Geld in die Koſt gehen, welches ihm weit weniger koſten wird, als wenn er eigene Wirthſchaft führt. — Selbſt den proteſtantiſchen Kandidaten (auf welche ſich alles, ſo wie auf die Katholiken anwenden läßt) iſt dies zu rathen, denn heyrathen dürfte ein ſolcher junger Schullehrer ohnedem nicht, bis er ins Predigeramt käme. Er muß nur wiſſen, daß dieſe Schuljahre ſeine ſogenannten Kandidatenjahre ſeyn ſollen, und während derſelben darf ja ohnehin keiner heyrathen, und endlich kann er ſich zu ſeinem künftigen Pfarramte hier beſſer, als in jeder andern Stazion vorbereiten. Und iſt der Pfarrer ein unverträglicher Mann, ſo iſt ers gewiß mit allen Arten von Schuldienern, mit gelehrten und ungelehrten; nur daß immer im erſten Falle manch öffentliches Aergerniß vermieden werden, und auch ſelbſt alsdann, wenn der Geiſtliche ſein Amt läſſig zu treiben gewohnt war, ein vernünftiger Schullehrer vielleicht durch ſeine bloſſe Gegenwart und Beiſpiel den pflichtvergeſſenen Pfarrer aufmerkſam machen, und ihn, wenn anders noch Beſſerung zu hoffen iſt, wirklich beſſern kann.

VI. Nicht ein jeder Kandidat iſt ein Muſikverſtändiger. Wer ſoll nun in dieſem Falle die Orgel ſpielen? da doch dieſes zur Funkzion eines Dorfſchulmeiſters gehört?

Dies bisgen Orgelſpiel, das ohnedem in den meiſten Dorfſchulen elend und ſtümperhaft genug klingt, und das doch auf alle Fälle nur als Nebenwerk zu betrachten iſt, das wäre nun wohl der geringſte Stein des Anſtoſſes. Denn zu geſchweigen, daß bei der in unſern Zeiten allgemeinen löblichen Neigung zur Muſik beinahe jeder junge Studirende wenigſtens das Klavier zu erlernen und ſich mit unſern treflichen Komponiſten bekannt zu machen pflegt, und daß ſogar faſt in jeder Gemeinde ein oder mehrere Bauern ſind, die einen Ackord auf dem Klavier kennen, ſo finden ſich auch beſonders unter der Schuljugend ſelbſt muſikaliſche Köpfe genug, die in kurzer Zeit, und mit wenig Koſten die Fertigkeit, einen Choral auf der Orgel zu ſpielen erlangen könnten; die Koſten hiezu würde jeder vernünftige Vater oder Pathe, oder der Schullehrer ſelbſt, willig hergeben, ſo wie letztere auch ſich nicht entbrechen würde, dem Orgelſpieler ſeine Dienſte billig zu vergüten.

Uiberhaupt iſt nicht zu zweifeln, daß, wenn dieſe Schuleinrichtungen einmal gegründet wären, jeder junge Theolog die nöthigen muſikaliſchen Kenntniſſe ſich gewiß erwerben würde.

VII. Wo ſollen denn aber bei der Menge Schul-
dienſte genug Kandidaten herkommen? da
die Summe der letztern weit geringer, als der
Dienſte ſelbſt iſt?

Dies möchte noch einer der wichtigſten Einwürfe ſeyn, der dieſem Inſtitute entgegen geſetzt werden könnte. Aber auch hier werden ſich Auswege finden, dieſem Mangel abzuhelfen:

a) Wenn ein Jüngling, der ſich dem Studiren einmal gewiedmet hat, verſichert iſt, daß er, falls er das Seine redlich gelernt hat, gleich nach ſeinem Abgange, von der Akademie auf eine ſo anſtändige Art und unter ſo vortheilhaften Ausſichten verſorget werden ſoll, ſo wird er gewiß, wenn er ſonſten Neigung und Talente hat, das theologiſche Studium andern vorziehen, bei denen er vielleicht, wie leider ganze Schaaren junger Rechtsgelehrten in gewiſſen Provinzen beweiſen, viele Jahre ohne Verſorgung herum irren müßte. Uibrigens ſind ja

b) die alten Schulmeiſter noch da, die man nicht auf einmal brodlos machen oder todtſchlagen kann. Ehe dieſe abgehärtete Nazion ausſtirbt, können leicht dreißig, vierzig und mehrere Jahre hingehen, und bis dahin wirds auch ſchon Leute genug geben, die Theologie ſtudieren, und im Schulamte angeſtellt werden können, beſonders wenn dies Schulamt als einige Jahre des Noviziats angeſehen wird, um zu einer Pfarrſtelle zu gelangen. — — Ja ſollte

ſich auch einmal, wider vermuthen, an ſolchen Perſonen Mangel finden, ſo darf ja nur

c) die Jugend von zwei oder mehr nahe beiſammen liegenden auf einige Zeit nur einen Lehrer erhalten, und deshalb zuſammen kommen. Dies geſchieht ohnehin ſchon jetzt, wo die Verfaſſung einmal ſo iſt, an verſchiedenen Orten, ob es gleich noch nie an invaliden Bedienten gefehlt hat, die Schulämter ſuchen, und ängſtlich ſuchen. Und es iſt gleichwohl beſſer, daß zwei bis drei Dörfer nur einen tüchtigen Lehrer, als daß jeder Ort ſeinen beſondern, aber elenden Schulmeiſter habe!

VIII. Laſſet auch binnen 40, 50 Jahren alle Schuldienſte eines Landes mit litterariſchen theologiſchen Subjekten beſetzet ſeyn, wie wirds aber alsdann mit der ihnen verſprochenen Beförderung ins Pfarramt ausſehen, da bei weitem nicht ſo viele Pfarr- als Schuldienſte in einem Lande ſind, mithin am Ende ein groſſer Theil eurer Schulleute nie beſſer verſorget werden können, vielmehr ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſehen müſſen?

Mit dieſem Zweifel iſt bald fertig zu werden. Die Beförderung aus der Schule zum Pfarrdienſt muß, wenn der Zweck nicht verfehlet werden ſoll, eine Belohnung der Verdienſte, nicht aber eine unbedingte Nothwendigkeit des Alters und der Jahre ſeyn. Nun müßte ſich die ganze menſchliche Natur verkeh-

ren, wenn die Schulleute alle von gleicher Güte und Würdigkeit ſeyn, und unter einer ſo groſſen Menge nicht manches räudiges Schaaf geſunden werden ſollte. — Alle dieſe ſchlechten Leute, bleiben zur Strafe auf ihren Schulämtern ſitzen, und erhalten allenfalls die Erlaubniß, ſich zu verheyrathen. — Ich wette, wir wollen auf dieſe Art immer noch Pfarrſtellen genug finden, die rechtſchaffenen, treuen Schulleute weiter zu verſorgen.

Auch iſt mancher bei allen ſeinen guten Eigenſchaften von ſelbſt nicht zum Pfarr- oder Predigtamte geneigt, oder Kränklichkeit halber dazu unfähig, und dieſer wird froh ſeyn, wenn er auf ſeinem Schuldienſte bleiben, und darin ſein Leben beſchlieſſen kann, beſonders wenn man ihn, nach ſeinen ſonſtigen Verdienſten von einem ſchlechtern zu einem beſſern Schuldienſt befördert.

IX. Noch ein wichtiger Umſtand: Wenn man uns alle Kandidaten wegnimmt, und zu Schullehrern macht, wo werden wir künftig Privatinformatores für unſre Kinder hernehmen?

Antwort: Wir werden künftig, und wenn unſre öffentlichen Schulen beſſer eingerichtet ſind, keine Privatlehrer mehr nöthig haben. Der Schulmann eines Dorfs behält bei der ihm abgenommenen Wirthſchaft gewiß Zeit genug übrig, die Kinder ſeines Edelmanns und der Wirthſchaftsbeamten,

täglich einige Stunden privatim zu unterweiſen, und es ſchadet Kindern dieſer Art nichts, wenn ſie Anfangs die öffentlichen Schulſtunden mit beſuchen, weil ſie hier eben allerley Gutes lernen, und vielleicht, um nicht von einem geſcheiden Bauerknaben übertroffen zu werden, ſich durch Nacheiferung und Ambizion eher zum Fleiß ermuntern laſſen, als bei einem ſchläfrigen Privatunterrichte. Sind ſolche junge Leute von Diſtinkzion einmal ſo weit, daß ſie öffentliche Gymnaſien und Schulen beziehen können, wohl, dann mögen ſie ſolche beſuchen. Sie können überhaupt daſelbſt mehr Wiſſenſchaften, Sitten und Weltkenntniß erlernen, als zu Hauſe bei dem beßten Privatunterrichte.

Dies wird noch überdies den Nutzen haben, daß die Landſchulen und Gymnaſien häufiger beſucht, und in Flor gebracht werden. Und wenn auch ja dieſe oder jene Familie ſchlechterdings auf einen Privatlehrer für ihre Kinder beſtehen ſollte, ſo wird's auch an ſolchen Leuten dem ungeachtet nicht fehlen, da man oft geſchickte Ausländer haben kann, und da der Fall doch nie eintreten wird, daß alle junge Theologen in einem Lande auf einmal im Schulamte verſorgt ſeyn können. — Endlich giebts auch juriſtiſche Kandidaten genug, die zur Kindererziehung und Unterweiſung Neigung und Geſchick beſitzen, und ſich mit Freuden zu dieſem Geſchäft begeben, zumal, wenn ihr Prinzipal ein Mann aus ihrer Fa-

kultät iſt, von welchem ſie praktiſche Rechtswiſſen=ſenſchaften profitiren können.

Und ſo wäre, dächt' ich, allen Einwürfen, die meinem Vorſchlage gemacht werden könnten, zur Genüge geantwortet, und die Wahrheit dargethan, daß eine ſolche Schulverbeſſerung — wenn nur ein Fürſt ſie ſchützet — möglich, leicht, und von den herrlichſten Folgen ſeyn müſſe.

Die wenigen Erinerungen, die ich noch beifü=gen will, ſind zu Erreichung des Zwecks durchaus nicht aus den Augen zu laſſen:

Erſtens: Junge Studirende, beſonders Leute von Genie, ſollten bei ihrem Studiren, wenn ſie nicht eignes Vermögen haben, durch Stipendien und andere öffentliche Mittel beſſer als bisher unterſtützt werden.

Zweitens: Die Schulen müßten künftig öfte=rer von denen dazu verordneten Inſpektoren beſuchet, und auf Lehrer und Lernende ein wachſameres prü=fenderes Auge gerichtet werden.

Drittens: Man müßte die beßtgewählteſte Un=terweiſungsmethode feſtſetzen und allgemein ausüben laſſen, dabei aber den Lehrern die beßten Unter=weiſungsſchriften, z. E. die Seileriſchen und Rocho=wiſchen, in die Hände geben, und ſolche zum Un=terricht gebrauchen laſſen.

Viertens: Bei den öffentlichen Schulviſitazio=nen ſollten gewiſſe aus Kirchen= oder Gemeindemit=teln anzuſchaffende gute Schulbücher denen fleißigen

und geſittetſten Kindern als Prämien ausgetheilt — aber unparteyiſch ausgetheilt werden.

Fünftens: Die in den meiſten Schulen hergebrachten vielen Ferien müßten durchaus abgeſchaft, und, außer den hohen und andern Feſttagen, zur Erndtezeit mehr nicht, als höchſtens ein paar Wochen frei gelaſſen, ja ſelbſt während dieſen die Kinder wenigſtens die Wochen einigemal zur Schule geſchickt, und mit ihnen Wiederholungsſtunden des bereits gelernten angeſtellt werden, indem, wenn die Ferien zu lange dauern, ſie im Sommer wieder verlernen, was ſie im Winter gelernt haben. — Auch müßten die Eltern von der ſchändlichen Zurückhaltung der Kinder aus der Schule durch nahmhafte Strafen abgeſchrecket, und auf beſſere Zucht zu Hauſe gedrungen werden.

Glücklicher, geſegneter, verehrungswürdiger Staat! der ſeine zarten Menſchenpflanzen ſo ſorgfältig, ſo väterlich pfleget! Seinen Namen und ſeinen Fürſten müſſen die Jahrbücher der ſpäteſten Zeiten mit Ehrfurcht nennen, wenn ſie vielleicht von allen andern Thaten der Helden ſchweigen! — —

Zweiter Abſchnitt.

I.

Unterſuchung: Wie die Kultur des Landbaues die Bevölkerung der Staaten befördere.

Es ſind zu unſern Zeiten ſchon verſchiedene Lobredner des Landbaues aufgeſtanden, welchen es geglückt iſt, ſich einen faſt allgemeinen Beifall zu erwerben. — Sie haben aus ſehr guten Gründen bewieſen, daß der Landbau der allererſte und vornehmſte Grund zur Wohlfahrt und zum Flor eines Staats ſeye, und es kommt nun nur darauf an, daß die Regenten der Staaten dieſe Uiberzeugung bei ſich wirken

laſſen, und in der Regierung der Länder ihre Maaßregeln darnach nehmen.

Es könnte ſich indeſſen leicht zutragen, daß dieſes noch in geraumer Zeit nicht — oder wenigſtens doch ſehr langſam geſchehe; denn man weiß keine Sache, welche in den Gemüthern der Menſchen weniger Eindruck machte, als die Maximen, welche die Verbeſſerung der allgemeinen Wohlfahrt der Nazionen zum Gegenſtande haben. — Man ſollte glauben, daß alle Menſchen mit ihrem Zuſtande vollkommen zufrieden wären, und daß ſie mit einigen einzelnen Weltweiſen, deren Ernſt es wohl niemals geweſen iſt, den Wunſch, ſein Schickſal zu verbeſſern, für eine übermüthige Thorheit hielten.

Nichts deſtoweniger dauren die Klagen der menſchlichen Unzufriedenheit unaufhörlich fort, und in der That iſt auch nichts gewiſſer, wenn wir die Welt aus dem Geſichtspunkte betrachten, wie ſie ſich den Augen des Staatsmannes und Regenten zeiget, als daß ein jeder Staat ſeine natürlichen Mängel habe, die ihn mit andern Staaten freundſchaftlich und herablaſſend verknüpfen, und die er ſich ſonſt eben ſo wenig, als eine Kolonie in Amerika um die Länder im Monde bekümmmern würde.

Die Natur hat uns nicht zugetrauet, daß wir aus uns ſelbſt großmüthig und liebreich handeln würden. Sie hat den Staaten, die wir lieben, und unterſtützen ſollen, die Nothwendigkeiten geſchenkt, welche uns mangeln, und ſiehe da! nun lieben und unter=

ſtützen wir ſie! — So künſtlich die Natur dieſes Band der Geſelligkeit gewebt hat, ſo hat ſie doch unſer Herz nicht ſo gutartig machen können, daß wir es für ein Band der Liebe anſehen, und nicht zuweilen daran denken ſollten, daß es eine gewiſſe Art der Knechtſchaft ſeye; mit dieſem Bande an andere Nazionen verknüpft zu ſeyn. — Wir fühlen es, daß auf dieſe Weiſe unſre Wohlfahrt nicht mehr in unſrer Willkühr ſtehe; daß es nicht auf uns allein ankomme; arbeitſam und haushälteriſch zu ſeyn, ſondern daß ſelbſt die Laſter unſrer Nachbarn unſre Geſellſchaft verderben; ihre Trägheit unſern Mangel nach ſich ziehet; ihre Armuth uns unſre Nothdurft koſtet, und übrigens in ihrem Belieben ſtehet, ob ſie uns ihren Uiberfluß zuwenden wollen oder nicht?

Dieſe und dergleichen viele Erfahrungen nöthigen und berechtigen die Anführer ihrer Nazion, alles mögliche anzuwenden, um ſich die Laſt der Abhängigkeit von den Schultern zu wälzen; — und was iſt hiezu wohl vermögender, als der Uiberfluß an allen Bedürfniſſen des Volks, und die Macht, alle Gewaltthätigkeiten ſeiner Nachbarn zu verhüten, oder abzuhalten? — Daher hat man zu allen Zeiten denjenigen Staat für den glücklichſten gehalten, der am reichſten und zugleich am mächtigſten geweſen iſt; — nur darin iſt man nicht einig geweſen, worin der wahre Reichthum, und die wahre Macht eines Staats beſtehe?

Wenn man aber die Sache genau überlegt, ſo wird man finden, daß nichts natürlicher ſey, als denjenigen Staat für den wohlhabenſten zu halten, der die nothwendigen Bedürfniſſen im Uiberfluſſe, und die zufälligen in ſolchem Maaße hat, daß er mit beiden ſeinen Nachbaren vielmehr aushelfen, als ſie von ihnen annehmen kann.

Der Mangel eines Staats iſt deſto gröſſer, je nothwendiger die Bedürfniſſe ſind, an welchen er den gröſten Mangel leidet, und mehr braucht es nicht, um Jedermann zu überzeugen, daß der Landbau, der uns die unentbehrlichſten Nothdurften liefert, vor allen andern Gewerben am meiſten im Stande ſey, einen Staat zu bereichern.

Recht wohl muß dies der römiſche Kaiſer Pertinax eingeſehen haben, denn Herodian erzählt uns von ihm im Anfange des zweiten Buchs ſeiner römiſchen Geſchichte, daß er die Maximen gehabt habe, die unangebaueten Länder in Italien allen denen mit zehnjährigen Privilegien auf ewig zu ſchenken, die ſich die Mühe geben wollten, ſie anzubauen. —

Da der Verſtand der Fürſten nicht immer einerlei bleibt, ſo hat man dieſe Maxime bei vielen andern Regenten nicht gefunden, und dieſes verurſachte, daß die Staaten nicht zu glücklich, ihre Beherrſcher nicht zu ſtolz, und wir, ihre Nachkommen, mit dem Zuſtande, worin wir die Welt gefunden haben, nicht zufriedner wurden, als unſere Väter waren, und unſre Nachkommen ſeyn werden.

Die Sachen haben ſich inzwiſchen jezt ſchon wieder ſoweit verbeſſert, als die Weltweiſen anfangen, den Fürſten zu beweiſen, wie nöthig es ſeye, den Landbau allgemeiner zu machen, um einen groſſen Reichthum, und eine wahre daurende Macht zu erwerben; denn — ſagen ſie — welche Macht kann wahrhaftiger und dauerhafter ſeyn, als die ſich auf den Uiberfluß junger, geſunder, ſtarker und abgehärteter Leute gründet, womit eine Nazion, welche den Landbau fleißig treibet, nothwendig verſehen ſeyn muß? —

Dieſes iſt nun der Saz, der unter allen die gröſte bewegende Kraft haben muß, und um deswillen alle Regenten wünſchen möchten, daß kein Fuß breit Land in ihren Staaten unangebauet liegen bleibe. — Was kann einen Regenten wahrhaftig groß, reich und mächtig machen, als die Menge ſeiner Unterthanen? — Warum wäre ein Kaiſer in Afrika über alle ſeine Wüſteneien ein kleiner, armſeliger und ohnmächtiger Fürſt gegen jeden europäiſchen Fürſten? — um der Klugheit willen? dieſe könnte der Barbar auch beſitzen. — Um der Künſte oder der Handlung willen? Wer wird ſich wohl einfallen laſſen, daß irgend ein europäiſcher Staat durch die Künſtler und Kaufleute allein groß, reich und mächtig geworden ſey? *) in ſofern es nicht der aktive

*) Ein Beiſpiel iſt Spanien.

Handel gethan hat, der einen Uiberfluß der Landesprodukten, und mithin eine genugſame Menge arbeitſamer Einwohner ſchon zum voraus ſetzt? — Nein! — die Bevölkerung der Staaten kann allein ſolche groſſe Dinge thun. Ohne ſie wird die Handlung nur einen ſchlechten Fortgang haben, da ſie hingegen in einem wohlbevölkerten Staate eine neue Quelle des Reichthums und der Macht wird, die aber aus der erſten urſprünglichen Quelle entſpringt. Es fragt ſich nur allein: ob die Betreibung des Landbaues in der That die Bevölkerung der Länder beförderе? denn man ſieht nicht ſogleich den Zuſammenhang ein, den dieſe beiden Vollkommenheiten eines Staats unter einander haben ſollen.

Da nun auf dieſem Grunde ſoviel beruhet, ſo iſt es der Mühe ſicher werth, dieſe Sachen ein wenig genauer zu unterſuchen:

Der Reichthum eines Landbauers ſind ſeine Kinder. Die Beſtellung des Landes, und die Betreibung der Landwirthſchaft iſt nicht die Arbeit eines einzigen Menſchen. So viele beſchwerliche Geſchäfte erfordern eine Menge geſchäftiger Fäuſte, und wo ſoll der Landmann dieſe wohl hernehmen? — Die Erhaltung und Belohnung der Knechte und Mägde erfordert einen Aufwand, den er aus ſeinem Vermögen hergeben muß, und ſein Vermögen iſt geringe. Das Vieh, das mit den Knechten um die Wette arbeitet, iſt nicht zu allen Verrichtungen geſchickt, und erfordert auch Menſchen zu ſeiner Verpflegung.

Solchergeſtalt kann dem Landmann kein gröſſeres Glück wiederfahren, als wenn ihn der Himmel mit vielen Kindern ſegnet, die er ſchon brauchen kann; wenn ſie nur laufen gelernt haben, die ſeinen Verrichtungen aus eigenem Intereſſe abwarten, und die er nur zu erhalten, nicht aber zu belohnen nöthig hat.

Die Kinder der vornehmen Leute hingegen werden erſt nach 15 bis 20 Jahren zu den Geſchäften tüchtig; wozu ſie ihre Geburt, ihr Stand, und ihre Mama beſtimmt, und die erſten Termine ihres Lebens reichen nicht einmal hin, ſie nur leidlich zu bilden.

Ein kleiner Bauernjunge iſt ſchon ein kleiner Bauersmann, ehe er noch ſeinen Katechismus leſen kann. Man erſtaunt, wenn man auf dem Lande ſiehet, wie ſchon die Keime der Menſchen ſo vollkommne Menſchen ſind, und daß Vater und Sohn oft einander in ihren Verrichtungen ſo gleich kommen, daß ſie nicht weiter von einander verſchieden ſind, als eine groſſe Hausuhr von einer kleinen engliſchen Taſchenuhr. — So wie die Kinder der Juden das Schachern gleichſam mit der Muttermilch einſaugen, ſo wachſen die Bauernkinder in die Profeſſion ihrer Väter hinein, und können ihren Eltern ſchon in einem Alter die Laſt ihres Standes erleichtern, da andere erſt aus den Händen des Frauenzimmers genommen worden. Welch ein Vortheil iſt dieſes nicht in einer Landwirthſchaft!

Hiezu kommt aber auch, daß dieſe geborne Knechte und Mägde ihrer Eltern ihre Geſchäfte aus ihrem eigenen Intereſſe beobachten. Wer dieſen Vortheil in einer Haushaltung nicht verſteht, der hat noch nicht den geringſten Begriff davon. — Die größte Triebfeder aller menſchlichen Handlungen iſt der Eigennutz, und dieſer zwingt ſogar das bösartigſte Herz unter der Sonne, andern treu und redlich zu dienen. Strenge, Zwang, obrigkeitliche Gewalt und Züchtigung ſind ſchwache Hilfsmittel, einen ſchelmiſchen Bauernknecht zu ſeiner Pflicht anzuhalten; allein man mache, daß die Arbeit, welche ein Geſinde verrichten ſoll, ſein eignes Intereſſe deſto mehr beförđere, je richtiger und fleißiger ſie abgewartet wird, ſo hat man das wahre Mittel erfunden, ſich das ſeltene Gut, getreue Arbeiter, zu erwerben.

Dieſes erhält der Landmann allzeit durch ſeine Kinder, nie aber durch fremde Knechte und Mägde, und dieſer Vortheil allein muß ihn bewegen, eine reichliche Nachkommenſchaft für eines der beſten Geſchenke des Himmels für ſein Haus zu halten.

Endlich kommt noch der Vortheil hinzu, daß ſeine Kinder ihm umſonſt dienen, und daß ſie ihm alles, was er an ſie wendet, mit Wucher verzinſen. — Was er ſie heut lehret, daß kann er von morgen an vergeſſen, weil er weiß, daß es von nun an ein anderer eben ſo treu, als er, abwartet, ohne daß er nöthig haben ſollte, ihm dieſen Dienſt zu vergelten. Die Koſten, die er an ſeine Kinder wendet,

ſind von ſo geringer Erheblichkeit, daß er ſie gegen die Dienſte, die ſie ihm leiſten, für nichts rechnen kann. —

Kurz, jemehr Kinder ein Landmann erzieht, deſto wohlhabender wird er, weil er ohne Koſten deſtomehr Arbeit beſtreiten kann, und ſein Verdienſt wächſet, wie ſeine Arbeit. Wer kann alſo wohl zweifeln, daß die Kinder der Reichthum des Landmanns ſind?

So gewiß dieſes iſt, ſo könnte man doch noch zweifeln, ob auch der einfältige Landmann ſoviel Einſicht von ſeinem Intereſſe beſitze, daß er um deswillen die Vermehrung ſeiner Familie wünſchen ſollte. Dieſer Zweifel beruhet auf der Meinung, daß der Bauer dumm ſeye; und wenn dieſe Meinung auch in ſoferne wahr ſeyn ſollte, weil er nicht gelehrt iſt, ob dieſes gleich gar nicht folget, ſo iſt ſie doch ganz gewiß falſch, wenn es auf ſeinen eigenen Nutzen ankömmt. Man findet leicht keinen Stand in der Welt, der richtiger rechnen, Aufwand und Uiberſchuß, Vorſchuß und Hofnung, Koſten und Vortheil genauer gegen einander abmeſſen, und ſeine kleinſten Vortheile ſorgfältiger in acht nehmen ſollte, als der Bauernſtand. Sollte er allein das nicht wiſſen, daß Kinder ihm wohlfeiler zu halten ſind, daß ſie ihm mehr arbeiten, weniger vernachläſſigen, und in weit gröſſerer Anzahl zu unterhalten möglich ſind, als Knechte und Mägde? Dieſes

iſt der Weg, auf welchem die geſunde Vernunft den Bauer zur Bevölkerung des Staats führt.

Gleichwie aber überhaupt die Fortpflanzung der Geſchlechter kein eigentliches Werk der Vernunft, und keine Frucht kalter Uiberlegung iſt, ſo zweifl' ich ſehr, ob alle dieſe Betrachtungen vermögend ſeyn würden, den ſchläfrigen Landmann zu Zeugung ſeines Geſindes aufzumuntern, wenn ihm nicht die Natur eben den Trieb, wie ſeinem Junker, eingepflanzt hätte, den Geſundheit, Sorgloſigkeit und Wohlſtand nie lange ruhen läßt. Inzwiſchen würden ihm die Nahrungsſorgen mehr, als alle andere Menſchen hindern, dieſem Triebe freien Lauf zu laſſen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ihm die Kinder nicht, wie den Gelehrten, Dikaſterianten und Bürgern öfters zur Laſt, ſondern zum Vortheile, und zur Erleichterung gereichten.

Bei dieſer Vorausſetzung handelt er gern ſo, wie es die Natur von ihm fordert, und er iſt es, der ſich am meiſten Rechnung darauf machen kann, daß ihm ſeine Verſuche nicht mislingen werden. Dieſes iſt ein neuer und natürlicher Grund, der die Beförderung des Landbaues die Bevölkerung der Länder vermehret.

Das zärtlichere Geſchlecht der Menſchen, das die Städte bewohnt, iſt allzuviel Schwachheiten und Gebrechen unterworfen, als daß man von ihm eine zahlreiche und dauerhafte Nachkommenſchaft erhalten könnte. Auf dem Lande muß man allein ſtarke Väter,

geſunde und glückliche Mütter, und dauerhafte Kinder ſuchen. Wie ſelten hört man in den Dörfern die Klagen, die in den Städten ſo gemein ſind, von ohnmächtigen Männern, von ſchwächlichen und unfruchtbaren Müttern, und von elenden kränklichen Kindern? Wie ſelten mißräth auf dem Lande eine Geburt, und wie wenige Bauernkinder ſterben in ihrer erſten Jugend wieder, wenn man ſie mit denen in den Städten vergleicht! —

Nun gehört aber zur Bevölkerung eines Staats nicht nur, daß viele Kinder erzeugt, ſondern daß auch viele erhalten, und groß gezogen werden. Wenn man nun nur einzelne Fälle zum Beweiſe nimmt, z. E. wie viele Kinder in den Städten an Blattern, an dem Zahnen, an der Dürrſucht, engliſchen Krankheit u. d. gl. ſterben, und dabei bedenkt, daß, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Aerzte, auf dem Lande nicht der vierte Theil der Kinder nach Proporzion an eben dieſen Krankheiten das Leben einbüſſen, ſo wird man gar bald überzeugt werden, daß der Bauernſtand zur Vermehrung der Einwohner eines Staats der allergeſchickteſte ſeye, und daß ein Landesherr, der ſein Land bevölkern will, dahin trachten müſſe, alle Winkel ſeines Landes von ſolchen Leuten anbauen zu laſſen, deren eigner Vortheil es mit ſich bringt, ſeine Abſicht zu erfüllen, und die damit am beßten fortkommen können.

Wenn der Landmann vollauf zu thun hat, ſo ſteht es mit ſeinen Sachen am beßten. Je mehr

Arbeit, deſto mehr Einkommen, je mehr Einkommen, deſto mehr Muth, deſto weniger Sorgen; und je weniger Sorgen, deſto mehr Entſchloſſenheit und Reiz zur Fortpflanzung! Daher iſt die Ausbreitung und Beförderung des Landbaues das fruchtbarſte Mittel, zur ſchleunigen Bevölkerung eines Landes.

Hiezu kommt, daß die Landleute ihre Rechnung dabei finden, ihre Kinder jung zu verheyrathen. Dieſes iſt ihnen ein neues Mittel, ihre Familie auszubreiten, ihre Geſchäfte auszudehnen, ſie durch mehr Aerme beſtreiten zu laſſen, und ſich neue Knechte und Mägde zu erziehen, die ihre Dienſte umſonſt thun. Bei ihnen findet keins von den Hinderniſſen ſtatt, die die Jugend der übrigen Stände ſo viele Jahre ihres beßten Alters vom Eheſtande zurückhalten. Ein Baurenſohn braucht nicht erſt 20 Jahre zu wandern, zu ſtudiren, als Praktikant oder Kanzliſt mit einem geringem Gehalt, oder im Felde zu dienen, ehe er daran gedenken kann, ſich zu verheyrathen. Ein Baurenmädchen braucht nicht ſo viele ungleiche Partheyen auszuſchlagen, ſo viel Liebhaber ſich ermorden zu laſſen, ſo viel liebe Jahre mit heimlichen Sehnen, und mit Verachtung der Liebe hinzubringen, und ſich endlich nach langem Warten wieder einſchrumpfen zu ſehen, als die Fräuleins und die vornehmen Schönen der gezwungenen, ſteifen und vornehmen Bürgerſchaften. Bei jenen fängt ſich die Jugend mit der Liebe, die Liebe mit dem Eheſtande, und der Eheſtand mit der Begierde an,

ſich geſchwind mit Nachkommen zu verſorgen, die ihnen ihre Arbeit erleichtern. Daher ſieht man nicht ſelten auf dem Lande Aelter- und Urältervåter, die noch ganz munter ſind, unter der Schaar ihrer Kinder und Kindeskinder, und zuweilen giebt der Großvater und ſein Enkel auf einen Tage Kindtaufe.

Bei einer ſolchen Einrichtung kann es an Einwohnern nicht fehlen. Hat nun ein Vater eine ſehr groſſe Wirthſchaft zu beſtreiten, ſo ſehnt er ſich deſto mehr, ſeine Kinder zu verheyrathen, um ihnen einen Theil derſelben abzutreten, ohne ihn doch zu verlieren, und ſo ſieht man, wie die Bevölkerung durch frühe Verheyrathung der Kinder deſto mehr befördert werde, je ſtärker der Landbau von den Bewohnern der Felder betrieben wird.

Es iſt ein beſonderer Vortheil für den Landbau, daß es den Aeltern in den meiſten Stücken gleichgültig seyn kann, ob ſie ihre Familie durch Knaben oder Mädgen vermehrt. Dem Adelſtande und dem ſtolzen Bürger, der gern eins ſeiner Kinder mit der Zeit geiſtlich ſehen, oder Doktor nennen wollte, beſonders aber dem Adelſtand, deſſen Ewigkeit und Rang von ſeinen männlichen Erben abhängt, iſt die Laſt von dem Schickſale auferlegt worden, ein gewiſſes Geſchlecht von Nachkommen nöthig zu haben, ohne zu wiſſen, wie dieſes anzufangen ſeye. Dieſes ſind die Häuſer, worin ein neugebornes Frauenzimmer mit ſcheelen Augen angeſehen wird, und daraus läßt ſich begreifen, warum die alten Ritterbücher

von verwünſchten Fräuleins ſo voll ſind, die niemand erlöſen mag, ehe ſie nicht ſelbſt wieder Mütter werden können. —

Ein Bauer wird dieſes Punktes wegen ſehr ſelten mit ſeiner Ehehälfte Zank haben. Wenn in ſeiner Familie keine Knaben ſind, ſo hat er immer noch zwei ſehr gute Mittel, ſich deshalb bei ſeiner Arbeit ſchadlos zu halten. Zuerſt muß das Mädchen die Arbeit verrichten, die ſie verrichtet haben würde, wenn ſie ein Knabe geworden wäre; denn zu allem Glücke gehört dazu weiter nichts, als Stärke und Arbeitſamkeit, welches Eigenſchaften ſind, die auf dem Lande beide Geſchlechter beſitzen. Zum zweiten kann er ſeine Töchter in der Wirthſchaft im Hauſe brauchen, und zugleich deſto zeitiger verheyrathen, und ſo ſchaft er ſich Söhne durch die Kunſt, wenn ſie ihm die Natur verſaget.

Da alſo der Landmann in Abſicht des Ausganges ſeiner Bemühungen ganz gleichgültig iſt, ſo hat er nicht allein eine Hinderniß weniger, als die übrigen Stände, die Vermehrung ſeiner Familie mit Ernſt und Eifer zu betreiben, ſondern ſeine Arbeit und Wirthſchaft hat auch einerley Fortgang, das Glück mag ſich für ihn erklären wie es will. Leidet nun der Landbau nichts bei Verſchiedenheit der Geſchlechter, ſo kann ſich dieſes Gewerbe um die Hälfte geſchwinder ausbreiten, als andere. Einem Bürger, einem Adlichen ſind die weiblichen Nachkommen zu ſeinem Gewerbe mehrentheils unbrauchbar, und

wenn man nur annimmt, daß ungefähr die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts weiblich iſt, ſo gehet dieſen Gewerben allezeit die Hälfte der Nachkommenſchaft verloren, welches ihre Ausbreitung ungemein hindert.

Solchemnach iſt der Landbau dasjenige Gewerbe, welches ſich unter allen am geſchwindeſten und leichteſten ausbreiten kann. Es muß alſo einem Landesherrn um deſtomehr daran gelegen ſeyn, daß dieſes Gewerbe in ſeinen Staaten eifrig betrieben werde, je mehr es zur Bevölkerung ſeiner Länder beiträgt, ein Volk darin zu unterhalten, das ſich um ſeines Gewerbs willen vor allen andern durch ſeine Staaten am geſchwindeſten ausbreitet, und alle Winkel derſelben zur Fruchtbarkeit zwingt. Hiedurch verſchaft es ſich ſelbſt Nahrung und Unterhalt, und was iſt fähiger, die Bevölkerung zu beſchleunigen, als ein ſolches Gewerbe eines zahlreichen geſunden Volks!

Dieſes hat David Hume ſehr wohl eingeſehen, wenn er in ſeinen Political-Discurses in der Abhandlung von der Menge der Menſchen bei den alten Nazionen gleich Anfangs ſagt: „Da alle Menſchen, ſowohl Manns- als Weibsperſonen, eine Begierde und ein Vermögen zur Fortpflanzung haben, und dieſes Vermögen ſich immer weiter erſtreckt, als es ſich jemals auslaſſen kann, ſo muß der Zwang, wodurch es eingeſchränkt wird, von einigen Schwierigkeiten herrühren, die die Menſchen in ihrem Lebensunterhalte und in ih-

rer Nahrung finden, und dieſe Schwierigkeiten muß ein weiſer Geſetzgeber bemerken, und heben.“

Wie kann er ſie aber wohl beſſer haben, als wenn er die Bevölkerung durch die Beförderung eines Gewerbes unterſtützet, das ſich ſelbſt unterhält und ernähret, indem es ſich über den unfruchtbaren Theil des Erdbodens ausbreitet, und ihn zu Gefilden des Uiberfluſſes umſchaft?

Ich habe hier nicht die Abſicht, dem Landbau überhaupt eine Lobrede zu halten; aber das hoff' ich aus meinen bisherigen Betrachtungen ſchließen zu können, daß kein Stand auf Erden geſchickter ſey, den Erdboden ſchleunig und dauerhafter zu bevölkern, als der Baurenſtand; — daß aus keinem Gewerbe auf Erden die Bevölkerung der Erde auf eine natürlichere, nothwendigere Weiſe folge, und keines dieſelbe zu ſeinem Flore unumgänglicherweiſe erfordere, als der Landbau, daß keine Nazion dauerhafter, und folglich geſchickter ſey, eine zugleich exiſtirende Vorwelt und Nachwelt zu formiren, als das Baurenvolk; und daß alſo kein Mann im Lande einem Regenten in Abſicht der Bevölkerung ſeiner Staaten mehr werth ſeyn könne, als der feinſte Lümmel, der hinter dem Pfluge geht. —

Man wende nicht ein, daß die Uippigkeit und Schwelgerey in den Städten die Wolluſt der Einwohner reitze, und der Bevölkerung zu ſtatten kom-

me. — Die Laſter ſind nie geſchickt geweſen, Länder glücklich zu machen. Sie machen ungeſunde Eltern, ſchwächliche Kinder, und Armuth und Mangel, welches die allerſtärkſten Hinderniſſe der Bevölkerung ſind.

Geſetzt, daß die Uippigkeit einen Ort mit noch einmal ſo viel Bürgern anfüllte, als er vorher gehabt hat, ſo hat ſie unter der Zeit auch das Vermögen und den Reichthum der Eltern erſchöpft, welche, um ſich die Laſt der Unterhaltung zu erleichtern, gezwungen ſind, ihre junge Nachkommenſchaft in den Dienſt anderer Oerter zu ſenden, damit ſie Lebensunterhalt finden. Was hilft es alſo einem ſolchen Orte, daß er bevölkert worden iſt? — Und ſo gilt eben daſſelbe von Ländern, Provinzen, und ganzen Welttheilen. Man vergleiche hiemit die Bevölkerung, welche der Landbau nach ſich ziehet, und urtheile von dem Unterſchiede!

Viel eher könnten die Mönche ſich rühmen, Beförderer der Bevölkerung zu ſeyn, als Völker, die Uippigkeit und Wolluſt zu dieſem Geſchäfte veranlaſſen. Ein Mönch kann ſich noch immer rühmen, daß er einen Trieb der Natur beſtreite, welcher, wenn er ihm folgte, bei ſeiner gemächlichen, trägen und wollüſtigen Lebensart den Staat nur mit ſchwachen Weichlingen beſchweren würde, die ihm hingegen der Wollüſtling wirklich zur Laſt aufbürdet, indem ſie dasjenige verzehren, wovon eben ſo viel ſtarke Baurenkinder erzogen worden ſeyn könnten, und zu

einer Zeit wieder dahin ſterben, da man erſt Hofnung hat, daß ſie anfangen werden, im Dienſte der Welt zu arbeiten.

Eine ungeſunde, ſchwächliche Nachkommenſchaft iſt ein ſchweres Unglück für einen Staat, der der Bevölkerung bedarf, und es kann ihr nichts mehr entgegen ſeyn, als dieſe. Es iſt beſſer, daß ein Staat größtentheils wüſt bleibe, als daß er von Einwohnern ausgeſogen werde, die in der Welt zu nichts dienen, als das, was man für ſie gebauet hat, zu verzehren. Sie ſind die Hummeln, die man in einem Bienennenſtocke nicht dulden ſoll.

II.

Von den Handwerkern.

Durch einen ungefähren Zufall iſts geſchehen, daß im römiſchen Reiche von den Handwerkern Geſetze gemacht ſind; die wider die Gewohnheit von einer ächten Kenntniß der geſetzgeberiſchen Klugheit zeugen. — Was dieſe Geſetze von der guten Ordnung in den Handwerksſachen enthalten, leidet nicht leicht eine Verbeſſerung. — Die Aufnahme der Handwerker hingegen iſt unberührt gelaſſen, und will ich alſo diejenigen Gedanken davon eröfnen, wovon ich glaube, daß deren Ausführung dieſen Endzweck, welcher mit dem Wohl eines Staats ſo genau verbunden iſt, wirklich mache. — Ich werde zuerſt von der Lehre, demnächſt von der Wanderung, hierauf von der Meiſterſchaft, von der Aufſicht auf die Handwerker, und zuletzt von ihren verſchiedenen Vorzügen reden.

I.

Von der Lehre.

1) Die Handwerker müſſen mehr in die Städte gezogen werden.

Es iſt ſchon durch Gewohnheit im römiſchen Reiche eingeführt, daß bei den ſonſt geſchloſſenen Gilden ein Jeder dennoch dasjenige ſelbſt verfertigen könne, welches er zu ſeiner eigenen Nothdurft bedarf. — Gleichfalls iſt es durch Gewohnheit entſtanden, daß man den Gildezwang nur auf Perſonen in der Stadt gelegt, das Land aber davon frei gelaſſen hat, ſo, daß daſelbſt die völligen natürliche Freiheit in Anſehung der Handwerker herrſchet; daher dann auf den Dörfern viele Handwerker angetroffen werden.

Dies halt' ich nicht allerdings für gut, ſondern es müßten den Städten und den Märktrn die Handthierungen, dem Lande aber der Ackerbau gelaſſen werden. Der Handwerker auf dem Dorfe verſäumet die mehrſte Zeit ſeinen Ackerbau, und dem Bürger, welcher lediglich von ſeinem Gewerbe leben muß, wird die Nahrung entzogen, mithin leiden beide darunter.

Es iſt in der Erfahrung gegründet, daß der Landmann in der Stadt in Anſehung der Bedürfniſſen, ſo er nicht auf dem Dorfe machen laſſen kann, nicht den berühmteſten, ſondern einen Hand-

werker von geringem Ruſe erwählet. Da es nun in allen Gewerben Leute von verſchiedenem Glücke und verſchiedener Fähigkeit giebt, ſo muß vor beider Nahrung geſorgt werden, und würden alſo, nach meiner Einſicht, auch die ſchlechteren Handwerksleute von derjenigen Profeſſion, ſo bishero auch auf dem Lande getrieben worden, nicht ohne Nahrung bleiben.

Man ſehe nur einen Schuſter an, der nichts als Bauernſchuh verfertigt, und vielleicht keine viel beſſere Arbeit verfertigen kann. Wenn er die Arbeit tüchtig macht, und ſich ſonſt darnach hält, ſo kann er in der Stadt reichlich ſeine Nahrung von dieſer Art Schuhen haben, weil nicht leicht Schuſter auf den Dörfern angetroffen werden. Dahingegen finden ſich faſt auf allen Dörfern Schneider, Tiſchler ꝛc. Hat aber wohl ein Schneider in der Stadt Nahrung zu hoffen, welcher nichts anders als Bauernkittel und Wämſe machen kann?

Ich nehme jedoch alle diejenigen Gewerbe aus, die mit dem Ackerbau zuſammen hängen, als Schmiede, Rademacher u. dgl., dieſe müſſen nothwendig auf den Dörfern ſeyn. — Was aber ſonſt noch für Handwerker auf den Dörfern zu dulden, oder nicht zu dulden, iſt nach eines jeden Orts Gelegenheit zu ermeſſen.

2) Der Bauernſtand muß nicht ſchlechterdings zu den Handwerkern zugelaſſen, und alſo in

deſſen Anbetracht die Lehre eingeſchränkt werden.

Es iſt in jeder Stadt gar leicht zu bemerken, daß der Handwerker zu viel, der Taglöhner aber, und auf den Dörfern der rüſtigen Mannsperſonen zu wenig ſind. Dieſes rührt größtentheils mit davon her, daß ſo viele Bauren ihre Kinder Handwerke lernen laſſen, faſt aus eben dem Grunde, warum ſo viele Handwerksleute ihre Kinder den Wiſſenſchaften wiedmen. Kaum wird in manchen Staaten eine geringe Truppenvermehrung beſchloſſen, ſo müſſen die rüſtigen Mannsleute faſt wie die Matroſen gepreßt werden, und hernach fehlt es ſogleich an Arbeitern und Knechten. Unſere Zeiten ſind ein neues Beiſpiel dieſer Wahrheit. Die Hände werden alſo dem Lande, wo ſie viel nützlicher und nöthiger wären, entzogen, hingegen fällt der Uiberfluß von Handwerkern der Stadt zur Laſt, ſo wohl in Anbetracht der bürgerlichen Nahrung, als des Unterhalts, indem es auf dem Lande leichter iſt, ſich zu ernähren, als in der Stadt, und daher die Erfahrung beweiſet, daß in volkreichen Städten die Lebensmittel theuer, in kleinen Städten aber wohlfeil ſind.

Es muß auch das platte Land nothwendig mehr Hände haben, als die Städte, weil manchmal ein Menſch in der Stadt vor ſeine Perſon die Arbeit eines ganzen Dorfes verzehrt, und dergleichen Leute

ſind ſehr viel in den Städten, vor die mehr als ein Menſch arbeiten muß, wenn ſie leben wollen.

Außer dem Vortheil, daß dadurch der Handwerker weniger werden, gewinnt der Landesherr oder auch der Guthsherr am Dienſte ſehr merklich. Im übrigen läßt ſich nicht überhaupt beſtimmen, ob der träge Verſtand eines Baurenſohns den Handwerkern nachtheilig, und ob ihnen beſſer gerathen ſeye, wenn man nur Bürgersſöhne dazu nimmt. Das Verhältniß der Fähigkeit wird wenigſtens ſchwer zu beſtimmen ſeyn, wenn man nicht von einem auf alle voreilig ſchließen will.

3) Die Handwerker müſſen geehrter und beliebter gemacht, und die Lehre dadurch befördert werden.

Die Handwerker würden mehr von Bürgers- ja auch wohl von angeſehener Leute Kinder ergriffen, und der Eifer merklich befördert werden, wenn man die Einrichtung machte, daß dabei eine gewiſſe Ehre und Vorzug zu erlangen ſtünde. Dieſe Ehre und Vorzug müßte aber nur den Verdienſten wiederfahren, und ſelbige von andern des Bürgerſtandes unterſcheiden, keineswegs aber in Rang und Titeln beſtehen, als welche wenig Bürgern das Gehirn läßt, weil wenig Menſchen dem Hochmuth und Stolze genugſam widerſtehen können.

Die mehreſten Menſchen ſind auf Sicherheit beſorgt, und wir ſehen täglich, wie ſehr eine ſolche Ein-

richtung geliebt wird, wobei die Beſchwerlichkeiten eines kranken abgelebten und gebrechlichen mit Armuth verknüpften Zuſtandes erleichtert werden. — Ich überzeuge mich daher, daß die Gewerbe beliebter werden würden, wenn hiezu Anſtalten gemacht würden. Eben die Einrichtung, welche die Wittwen- und Todtenkaſſen enthält, könnte auch hiebei gebraucht, und dem Staate dadurch die Laſt erleichtert werden, arme Bürger auf unmerkliche Art zu ernähren, oder doch wenigſtens zu unterſtützen. Ja eine ſolche Anlage hätte noch immer den Vorzug vor einer Wittwen- und Todtenkaſſe, woraus Reiche und Arme ohne Unterſchied verſorgt werden, da hingegen meine vorgeſchlagene Invalidenkaſſe nur diejenigen erleichtert, zu deren Hilfe uns ſchon die Menſchlichkeit mit ſtarker Stimme ruft.

II.

Von der Wanderſchaft.

Die Wanderjahre ſind bei den mehreſten Gilden beſtimmt, ſo weit es die Zeit betrift. Die nützliche Anwendung dieſer Jahre iſt aber dem Gutbefinden eines jeden überlaſſen. Daher geſchieht es häufig, daß dieſe nur damit zugebracht werden, daß die Geſellen von einem Orte zum andern laufen; und ohne Arbeit zu nehmen, ſich mit Betteln nähren, wodurch ſie denn dem Staate zur Laſt fallen; oder ſie halten ſich ſo nahe bei der Vaterſtadt, aus Feigheit,

ohne Abſicht auf die Erweiterung ihrer Geſchicklichkeit auf, daß der von dieſer Einrichtung gehofte Nutzen gänzlich hinweg fällt.

Es wäre alſo dienſam, daß man die Geſellen nöthigte, in Reſidenz- und andern groſſen Städten, wo entweder alle, oder gewiſſe Handwerker beſonders blühen, Arbeit zu ſuchen, woher ſie denn beglaubte Kundſchaften mitbringen müßten, daß ſie daſelbſt gearbeitet haben, oder doch keine Arbeit bekommen können. — Bei einigen Handwerkern, als bei Metzgern, Weißbindern, Maurern ꝛc. könnte die Wanderzeit überhaupt eingeſtellt werden, weil ſie auswärts wenig oder nichts in ihrem Gewerbe erlernen können.

Uibrigens iſt die Wanderſchaft auf alle dienſame Weiſe *) zu befördern, und nicht allein dafür zu ſorgen, daß die Geſellen in fremden Ländern gut fortkommen, ſondern auch, daß hinwiederum Fremde in dem Lande nützlich und bequem wandern können. Es empfiehlt ſchon die Menſchenliebe, einem ſolchen lehrbegierigen Pilgrim, wenn ihn Unmuth und Krankheit zu der beklagungswürdigſten Kreatur macht, der lindernden Erbarmung eines Fürſten aufs beßte; und wenn hiezu dienſame Anſtalten gemacht werden, ſo wird die Wanderſchaft zugleich mit befördert.

*) Ein mehreres über die Wanderſchaften werde ich weiter unten bemerken.

III.

Von der Meiſterſchaft.

Es muß eine gewiſſe Anzahl Meiſter geduldet werden.

Die heutigen Verfaſſungen bei Gewinnungen des Meiſterrechts ſind ſo weiſe als vollſtändig. Ein ganz unwiſſender Menſch ſteht die Probe nicht leicht aus, welcher er unterworfen iſt. So viele Sorgfalt hat man bei den Handwerkern angewendet, daß kein Untüchtiger dazu gelaſſen werde. Ich wünſchte, daß wir eben ſo wenig ungeſchickte Zivilbediente, geiſtliche und Aerzte hätten, als ſich bei den Handwerkern untaugliche Glieder befinden. Aber was würde man auch nicht vor bittere Klagen hören, wenn ſo viele ſchlechte Schuhe und Kleider, als ſchlechte Urtheile, Predigten und Rezepte, gemacht würden? Einen ſolchen Staat würden die Stutzer gern mit Feuer und Schwerd vertilgen ſehen.

Es hilft dem Gewerbe nichts, daß lauter gute, ja nur die allerbeßten Leute in das Handwerk aufgenommen werden, wenn hernach zu viele Meiſter entſtehen. Alsdann theilt ſich die Nahrung in gar zu kleine Theile, und es verdirbt einer mit dem andern. Sobald alſo ein Gewerbe in der Stadt mit überflüſſigen Meiſtern — jedoch auf beträchtliche Weiſe — verſehen iſt, ſo muß der Obere ſolche auf

eine gewiſſe Anzahl ſetzen. Die geſetzgeberiſche Klugheit erfordert aber hiebei, wie bei jedem groſſen Zuſammenhange, daß damit Stufenweiſe, und nicht auf einmal zu Werke gegangen werde. Ein Handwerk, welches aus hundert Meiſter beſtehet, auf einmal bis auf die Zahl 50 zu ſetzen, iſt eine harte Sache, denn ehe die 50 abſterben, und es dahin kommt, daß weniger als 50 Meiſter vorhanden ſind, darüber kann viele Zeit verfließen; wenn nun in dieſer ganzen Zeit kein neuer Meiſter angenommen werden ſollte, ſo würden die jungen Leute zu ſehr gedrückt werden. Man ſetze vorerſt die Zal auf 90, und laſſe nur eine oder zwei Stellen für neue aufzunehmen frei. — Wenn die alten Meiſter bis auf dieſe Zahl abgegangen, und immittelſt andere dem Grabe um ſoviel näher gekommen ſind, kann wohl die Zahl auf 60 oder 70 beſtimmt, und 4 neue Meiſterſtellen vergönnt werden. — Iſt man bis ſoweit in der Zahl herunter gekommen, ſo ſtehet nunmehro die Zahl von 50 feſtzuſetzen, und ſind etwa wieder bis dahin einige Stellen frei zu geben.

Unter den neu Anzunehmenden muß denn wohl die Ordnung der Zeit, wie ſie ſich zur Meiſterſchaft gemeldet haben, beobachtet werden, woferne nicht eine beſondere Geſchicklichkeit eine Ausnahme zu machen anrathet. Hiedurch werden die Meiſter durch die mehr zuſammengezogene Nahrung in den Stand geſetzet, den jungen Leuten als Geſellen Arbeit zu geben, und dieſe machen ſich immer vollkommener.

IV.

Von der Aufſicht über die Handwerker.

Wenn die Gilden ſolchergeſtalt eingerichtet ſind, ſo iſt es nicht, wie bisher geſchiehet, ihnen zu überlaſſen, wie ſie in ihrem Gewerbe ſich verhalten wollen, ob ſie ſchlecht oder tüchtig arbeiten, fleißig oder träge ſich bezeigen wollen, ſondern es iſt eine Aufſicht hierüber nöthig; gleichwie überhaupt der Fürſt durch ſeine Vorgeſetzten ſoviel möglich dahin ſehen, und Sorge tragen muß, daß ein jeder dem gemeinſchaftlichen Endzwecke ſich gemäß betrage.

Dieſe Aufſicht iſt auf drei Punkte zu richten: Erſtens, daß die Handwerksleute und Krämer keine Uibervortheilungen vornehmen, zweitens, daß keine ungeſchickte Meiſter geduldet, da hingegen drittens die Nachläſſigen beſtrafet, die Geſchickten und Fleißigen aber belohnet werden.

Für den erſten Artikel iſt, ſoweit es diejenigen Gewerbe betrift, ſo ihre Waare nach Ellen, Maaß und Gewicht verkaufen, z. E. bei den Krämern, Käsſtechern, Bäckern, Wein- und Bierſchenken ꝛc. ziemlichermaſſen durch die Polizei geſorgt; es darf nur über die Verordnungen, ſo davon bereits vorhanden ſind, geſorgt, und der Uibertreter ohne Nachſicht zur Strafe gezogen werden, alsdenn ſind dergleichen leicht bemerkende Vergehen nicht ſo ſehr zu fürchten.

Allein was die Beſchaffenheit der verfertigten Waaren, imgleichen den Preis betrift, ſo findet man weniger, daß hierauf die nöthige Aufſicht genommen worden. Auch hierauf muß die Aufſicht, und zwar eines Theils durch fleißig und unvermuthet anzuſtellende Viſitazionen, andern Theils aber dadurch bewerkſtelliget werden, daß man die Einwohner ſelbſt aufriſchet, ohne den Vorzug diejenigen Unrichtigkeiten anzuzeigen, welche die Handwerksleute begehen.

Ich wünſchte auch, daß man, ſoviel es ſich thun läßt, die Preiſe der Arbeiten beſtimmte, und bei deren Beſtimmung andere Handwerker, nicht diejenigen, deren Waare es betrift, mit ihrem Gutachten zuzöge. Die mehreſten Handwerker ſind mit andern verwandt, oder wiſſen doch wenigſtens den Werth der Materialien und der Arbeit zu beſtimmen. Bei vielen Handwerkern wird man aber nicht einmal nöthig haben, andere zu Rathe zu ziehen, ſondern man wird bei einer geringen Unterſuchung gar leicht finden, was die Materialien koſten, und was die Arbeit werth ſey. Eine unbillige Uiberſetzung iſt eine Sache, wornach ſind der Aufſeher fleißig erkundigen, und wenn ſelbige klar gemacht wird, ernſtliche Strafe drauf legen muß.

Außer dem gehörigen Preiſe der verfertigten Waaren iſt nun auch vorzüglich auf deren Beſchaffenheit zu ſehen, damit allen Uibervortheilungen und Betrügereien ſoviel möglich vorgebeuget werde. Hie-

rauf muß der Aufſeher fleißig forſchen, und die Uibertreter auf das nachdrücklichſte beſtrafen.

Der andere Artikel, die ungeſchickten Meiſter betreffend, ſo wird zwar bei der Aufnahme eines Jeden ein Meiſterſtück verlangt, und gemacht, es iſt aber dennoch ein Betrug oder ein Verſehen nicht ganz unmöglich. Eben die Urſachen, welche machen, daß man einem untüchtigen Kandidaten gleich anfänglich die Meiſterſchaft verſaget, treten auch nachhero bei einem untüchtig befundenen Meiſter ein, und geſchiehet ihm nicht zu viel, wenn er ſeiner Meiſterſchaft verluſtig erklärt wird, daferne nicht gegründete Hofnung vorhanden iſt, daß er den Mangel der Geſchicklichkeit bald und hinlänglich werde erſetzen können.

Bis hieher iſt faſt kein anderer Weg, ſich über dergleichen vorkommende Uibertretungen zu beſchweren, als der Weg in der gerichtlichen Klage. Gemeiniglich aber verlohnet es ſich weder der Mühe, noch der Koſten, ſolche darüber anzuſtellen. Uiberdem ſteht auch die Weitläuftigkeit, womit die gerichtlichen Sachen ausgeführt werden, im Wege, daß nicht leicht Anzeigen davon geſchehen. Man verſchaffe aber nur den Bürgern Gelegenheit, ſich hierüber zu beſchweren, unterſuche die Sachen ſchleunig und gründlich, entſcheide die Zwiſtigkeit, und gebe dem Schluſſe den erforderlichen Nachdruck, ſo wird man bald finden, daß es die Nothwendigkeit erfordere, hierauf zu achten, und daß die Anzahl ſolcher Beſchwerden ſo ſelten nicht ſey.

Alles, was bisher geſagt worden, kann auch auf den dritten Artikel gezogen werden, da nemlich die Nachläſſigkeit eines Meiſters in ſeinem Gewerbe hervorleuchtet, welche ſehr häufig vorkommt, und meiſtens daher rühret, daß der Meiſter einen Herrn vorſtellt, ſich nach der Arbeit nicht umſieht, auf die Geſellen nicht fleißig Acht giebt, dadurch aber dem Müſſiggange und der Faulheit, welche von der Verſchwendung ſelten getrennt ſind, eine Nahrung giebt. Man begegnet alſo mehrern Uibeln auf einmal, wenn man dieſen Artikel beobachtet. Ich muß nur bei demſelben noch die Anmerkung machen, die ſelbigen allein betriſt: Es iſt ein allgemeiner Grundſatz der geſetzgeberiſchen Klugheit, daß in denjenigen Fällen, wo die Uibertretungen gar zu häufig vorfallen, der Beſtrafung auch die Belohnung an die Seite geſetzt werden müſſe. Dieſe iſt die Lockſpeiſe der Ehrbegierigen, jene aber dienet dazu, die Schläfrigen zu ihrer Schuldigkeit zu bringen.

Dieſe Anmerkung läſſet ſich nun gar leicht auf häufig vorfallende Handwerksvergehungen anwenden. — Worin ſollen aber die Belohnungen beſtehen? Wie ſollen die Strafen beſtimmt werden? — und wie iſt die Unterſuchung anzuordnen? —

Die Belohnungen können in einer Ehrenmünze, von nicht gar hohem Werthe, beſtehen, welche aber ſo ausgetheilt werden müſſen, daß es jedermann erfährt, und es verdient eine ſolche Belohnung viel eher einen Platz in den öffentlichen Nachrichten, als

der Gewinnſt von dem Freiſchießen, welcher ſo oft auspoſaunt wird. Dieſer Aufwand kann aus den Strafgeldern beſtritten werden; und ſo muß der Betrüger und Faullenzer den Stof ſeines Neides mit ſeinem Gelde bezahlen, welches vor dieſen einen neuen Bewegungsgrund zum Fleiße und der äußerlichen Redlichkeit abgiebt. — Die Strafen hingegen müſſen ſtufenweis beſtimmt ſeyn. Mit Geldſtrafen kann man anfangen; — ſind dieſe vergeblich angewendet, ſo muß man den Uibertreter das Handwerk auf einige Zeit verbieten, ſo wie man einem Advokaten die Advokatur auf einige Zeit unterſaget.

Bezeiget er ſich aber noch immer auf eben die Art, ſo muß ihm endlich das Handwerk ganz und gar gelegt werden, und er die Armuth als eine Folge ſeiner Untreue und Nachläſſigkeit ſich ſelbſt zuſchreiben, ſeine Mitgenoſſen; aber durch ſeinen Bettelſtab zum Fleiß und zur Redlichkeit aufmuntern. Hauptſächlich aber kommt es auf die Unterſuchung an, daß ſelbige bei ſo vielen in dieſem Fache vorfallenden Sachen erleichtert wird. — Dies ſind meine Gedanken darüber:

Erſtlich muß die Unterſuchung ſo ſummariſch ſeyn, als es nur die Natur einer vernünftigen Unterſuchung leidet. — Zweitens muß ſelbige von Kunſtverſtändigen angeſtellt werden. — Hiezu können die Gildemeiſter, und zwar folgenderweiſe, gebraucht werden: Man vertheile die Gildemeiſter von allen Gilden in gewiſſe Kollegien, und ſehe bei dieſer

Miſchung, ſo viel thunlich, auf die Verwandſchaften der verſchiedenen Handwerker. Dieſe können alle Wochen einmal zu einer geſetzten Stunde bei einem Gildenmeiſter abwechslungsweiſe zuſammen kommen, die angezeigten Mängel in Gegenwart des Beſchuldigten unterſuchen, und nach der Mehrheit der Stimmen einen Schluß faſſen, welcher denn von dem beſtimmten Oberaufſeher durchaus genehmigt ſeyn muß.

Um die Anzeige der Mängel zu befördern, und zu erleichtern, ſo müßten die Sechsmänner, oder Beiſitzer, und was ſie ſonſt für Namen haben, wöchentlich zu unbeſtimmter Zeit bald dieſem bald jenem Meiſter die Werkſtätte und Arbeit in Augenſchein nehmen, und gegen das Ende der Woche von dem Befinden umſtändliche Anzeige bei einem der Gildemeiſter thun.

Wem dieſe Einrichtung zu neu vorkommt, der bedenke nur, daß bei einem jeden andern Stande eine Aufſicht und Beſtrafung gebräuchlich iſt, warum ſoll nicht auch der Hardwerksmann zu ſeinen Pflichten angehalten werden? da es doch gleichwohl mit dem Wohl des Staats genau zuſammen hängt, geſchickte, redliche und fleißige Handwerksleute zu haben.

V.

Von den Vorzügen der Handwerker.

Den Handwerksleuten muß bald zu ihren Forderungen verholfen werden.

So wie nun in dem vorherigen dafür geſorgt iſt, daß die Handwerksleute einem jeden gehörig begegnen, ſo iſts auf der andern Seite auch billig, wiederum für die Handwerker zu ſorgen, damit ſie zu ihrer Bezahlung gelangen. — Wie häufig ſind nicht hierüber die Klagen, und wie oft muß nicht ein armer Mann ſeinen ſauren verdienten Lohn, ja ſeinen Vorſchuß, mit mahnen verdienen! alle mögliche Grobheiten ausſtehen, und was noch mehr iſt, öfters ſeine ganze Forderung einbüſſen! — wenn aber endlich ein Handwerksmann bei einer aus vielen Poſten beſtehenden Rechnung ſogar zu klagen ſich bemüſſiget ſiehet, ſo kann ein böſer Bezahler die Sache ſo weitläuftig und ſo koſtſpielig machen, daß der arme Handwerksmann die Sache oft gar liegen laſſen muß. Gleichwohl iſt dem Staate daran gelegen, daß der Handwerksmann nicht verarme, ſondern im Stande bleibe, ſein Gewerbe mit gehörigem Nachdruck zu treiben. Hiezu dienen folgende Mittel:

1) Muß ſich der Handwerker, wenn er nicht gleich bei der Lieferung der Waaren ſein Geld er-

hält, ohne Anſtand ſeine Rechnung von dem Schuldner unterſchreiben laſſen, und ein jeder muß verbunden ſeyn, dieſe Unterſchrift auszuſtellen. Auf dieſe Weiſe hat der Handwerksmann eine klare und nicht mehr ſtrittig zu machende Sache in Händen.

2) Muß der Kredit höchſtens ein viertel Jahr dauern, hernach aber die gewöhnlichen Zinſen zu laufen anfangen.

3) Müßten ihre Forderungen ſummariſch unterſuchet, und alle Weitläuftigkeiten des gerichtlichen Verfahrens abgeſchnitten werden.

4) Wär' es nicht unbillig, ihre Forderungen im Konkurs in der vierten Klaſſe unter denen personaliter privilegiatis zu ſetzen, weil es gar öfters arme Leute betrift, die auch wider Willen borgen müſſen, um nur Arbeit zu bekommen. Da hingegen es diejenigen, die Geld auf Zinſen ausleihen, gemeiniglich nicht ſo nöthig haben, und es immer bei ihnen geſtanden hat, ihr Geld auszuleihen, oder im Kaſten liegen zu laſſen, es ihnen auch ſelbſt beizumeſſen iſt, daß ſie ſich nicht beſſer vorgeſehen haben, da es oft in ihrer Macht ſteht, dem Schuldner Geſetze vorzuſchreiben, weil letzterer ihm immer Verbindlichkeit ſchuldig iſt. Da ein Dienſtbote ſeinen Lohn vor allen andern Gläubigern bekommt, ſo wird es auch nicht unbillig ſeyn, daß ein Handwerker ſeinen verdienten Lohn und Auslagen, wodurch das Vermögen des Schuldners gar oft gebeſſert und vermehrt iſt, in der vierten Klaſſe erhalte.

Dieſe angezeigten Vortheile gehen allen Handwerkern ohne Unterſchied an. Es ſind aber unter allen Handwerkern diejenigen der Vorſorge eines Fürſten beſonders würdig, welche die Landesprodukten verarbeiten, mithin das Geld im Lande erhalten, und den Händen Arbeit verſchaffen. — Die meiſten Regenten haben heut zu Tage die Einfuhr fremder Waaren verboten; dasjenige Land muß demnach mit der Zeit verarmen, welches bei mittelmäſſigem Reichthume ſeine Bedürfniß außer Lande kauft. — Ein doppelter Schaden aber iſt, wenn die Produkte des Landes unverarbeitet an Auswärtige verkauft werden; der Gewinſt, welchen der auswärtige Käufer davon hat, geht mit dem Verdienſt des Handwerkers zugleich verloren.

Dieſer Gattung von Handwerkern iſt es eigen, daß ſie gemeiniglich eine groſſe Anlage haben müſſen. Es muß alſo keiner zur Meiſterſchaft gelaſſen werden, welcher nicht ſoviel Baarſchaft in Händen hat, als wenigſtens zu einer nothdürftigen Anlage gehören. Was hilft es, daß ein Tuchmacher Meiſter wird, wenn er nicht wenigſtens zwei Stühle im Gange halten kann? Ich halt' es nicht vor nöthig, daß ſolchen Handwerkern zinsfreie Vorſchüſſe zur Anlage oder Fortſetzung gegeben werden, und daß es auch nicht rathſam ſey, davon zeuget die Erfahrung genugſam, denn die wenigſten gebrauchen ſolchen zu dem beſtimmten Endzwecke, und ſo giebt es nur Gelegenheit, ein Kapital zu verſchmelzen, deſſen Wiederbezahlung

den Handwerker in Armuth ſtürzet. — Vielleicht wär' es beſſer, wenn der Fürſt die zu dem Erde verwilligten Kapitalien ſelbſt auf Zinſen ausliehe, und dieſe Einkünſte als Geſchenke denjenigen Handwerksleuten, welche ſich hervorthun, reichen ließe. —

Es iſt ein ganz anderes Mittel, wodurch den inländiſchen Fabriken aufgeholfen werden muß, und welches dem Landesherrn nichts koſtet, ſondern vielmehr ſeinem Lande Nahrung zuwege bringt, und Reichthümer ſammelt. Dies iſt der Vertrieb der Waaren. Hiezu muß der Landesherr ſowohl in ſeinem Lande, als auch, ſo viel thunlich, außerhalb Landes die Hände bieten. Hierüber hab' ich zwar in dem erſten Abſchnitte die zweckmäſſigſten Vorſchläge gemacht, doch muß ich hier noch wiederholen, daß zuförderſt die Sorge der Regierung dahin gerichtet ſeyn muß, nur vorerſt das Geld im Lande zu behalten, ehe man ſuchet, fremdes Geld ins Land zu ziehen. — In ſolcher Abſicht iſt die Einfuhr derjenigen fremden Waaren zu verbieten, welche im Lande ſelbſt auf einige Weiſe verfertigt werden können, zumal wenn die Nachbarn ſelbige ebenfalls verboten haben; alsdann macht die Gleichheit der Staaten eine ſolche Verordnung beinahe nothwendig. Ein ſehr reiches Land kann alſo nur die Einfuhr einer fremden Waare, obgleich dieſelbe ebenfalls im Lande verfertigt wird, oder doch verfertigt werden könnte, gegen einen beſtimmten Zoll erlauben, wenn dadurch der Handel auf andere Weiſe vortheilhaft

verbreitet wird, alsdann müſſen einzelne Glieder zum Beßten des Ganzen etwas leiden. Iſt dieſes aber nicht, ſo iſts allemal ſchädlich, wenn die Hände des Arbeiters gelähmt werden, und noch überdem das Geld aus dem Lande gehet.

Allein, wie ſoll es gehalten werden, wenn die inländiſchen Waaren ſchlechter ſind, als die ausländiſchen? ſoll alsdann dennoch das Verboth auf dieſe leztere gelezt werden? Dieſe Frage bejahe ich aus folgenden Gründen:

Erſtens: iſt im Anfange keine Anſtalt gleich vollkommen, und die Zeit ſelbſt wird Erfahrung; ſo wie der Abgang der Waaren den Eifer bei den dem Gewerbe mit ſich bringet.

Zweitens: der einzelne Unterthan muß allenfalls für das gemeine Beßte etwas leiden, wiewohl dadurch, daß dem Lande ſein Geldvorrath erhalten wird, einem jeden entweder aus der erſten, oder aus der dritten, vierten Hand wiederum ein Vortheil zufließt.

Drittens: iſt es auf andere Weiſe hypothetiſch unmöglich, daß in einem Lande angehende Manufakturen empor kommen können; denn wer ſoll die verfertigten Waaren kaufen? der Unterthan? — Dieſem iſt erlaubt, fremde und beſſere Waaren, vielleicht auch etwas wohlfeiler, zu kaufen. — Der Ausländer? daran ſteht vernünftiger Weiſe nicht zu denken. Was bleibt nun noch übrig? der Fabrikant müßte ſie behalten, und das iſt juſt der Weg zum Verderben,

oder der Landesherr müßte ſie ankaufen, und mit Schaden wieder verkaufen. Dies würde gröſſere Summen wegfreſſen, als bei den heutigen Hofhaltungen aufgebracht werden können.

Es entſtehen aber bei dem Verbot der ausländiſchen Waaren zwei beträchtliche Zweifel. Der erſte iſt: Muß man nicht wegen des Sürrogats *) ſchon bei dem Verbote völlig gewiß ſeyn? und der zweite: Wie ſoll es mit der Kaufgilde werden, welcher dadurch faſt alle Nahrung abgeſchnitten zu werden ſcheinet?

In Anſehung des Sürrogats verlang' ich nur die Möglichkeit, daß es verſchaffet werden könne, es müſſen nemlich Materialien und Arbeiter da ſeyn. Wenn alſo dieſe nur einigermaſſen aufgemuntert werden, und dabei völlig geſichert ſind, daß ſie ſich nicht vergeblich in einen groſſen Waarenvorrath ſetzen, ſo werden ſie gewiß keinen Fleiß ſparen, ihr Gewerbe auszubreiten. Dies iſt ein Weg, wie dem beſorglichen Uibel des ermangelnden Sürrogats abgeholfen werden kann.

Es ſteht ſelbigem auch auf die Weiſe abzuhelfen, daß bei dem Verbot eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt wird, nach deren Verfließung ſelbiges erſt verbinden

*) Man will hierunter verſtehen, daß von dieſen nemlichen Fabrikate ein Vorrath und ſoviel im Lande verfertigt werden könne, als das Land für ſich hinlänglich benöthigt, und alſo kein Mangel daran ſeye.

ſoll, und dies iſt faſt durchaus bei allen beträchtlichen Veränderungen nöthig, damit ſich auch der Kaufmann in der Zeit von den fremden Waaren los machen könne.

Noch ein anderer Weg iſt dieſer: Der Landesherr kann den Manufakturen ihre verfertigten Waaren einige Jahre hindurch abkaufen, und ſehen, ob deren genug verfertigt werden, hiernächſt ſie aber wiederum verkaufen, denn ein bloſſer Uiberſchlag iſt von der benöthigten Waare und dem Vertriebe nicht leicht zu machen, und würde noch allemal unzuverläſſig ſeyn. Iſt derſelbe aber mit ziemlicher Verläßlichkeit aus den Regiſtern zu ziehen, und durch die Beamten zu verſchaffen, ſo kann man ſich a priori ſchon überzeugen, ob es an einem Sürrogat fehlen werde oder nicht? —

Aber geſetzt auch: es ſchlüge dennoch fehl, und der Mangel an Sürrogat äußerte ſich wirklich, iſt es denn nicht ſehr leicht, die Einfuhr fremder Waaren zu verſtatten? und dieſer Mangel wird in wenig Wochen erſetzt werden können. Das ganze Unglück aber, ſo daraus entſtehet, iſt dieſes: daß eine Verordnung deswegen aufgehoben wird, weil ſie nicht zur Ausübung gebracht werden kann. Ich denke aber, weil dieſes ſchon mehrmals geſchehen iſt, ſo könnte man wohl darüber hinausgehen.

Der zweite Zweifel iſt leichter und kürzer zu heben, als der erſte. Der Kaufmannſchaft ſteht dadurch zu helfen, wenn den Fabrikanten der Ausſchnitt

und einzelne Verkauf bei ſchwerer Strafe verboten wird: alsdann muß es ja dem Kaufmann einerlei ſeyn, ob er fremde Waaren, oder einheimiſche ausſchneidet. — Daß aber auf ſolche Art die Kaufleute den Einkaufspreis nicht verbergen können, iſt dem gemeinen Weſen zuträglich, dem Kaufmann aber in Betrachtung eines übermäſſigen und unbilligen Gewinſtes ſchädlich. Wenn der Kaufmann hernach einmal gewohnt iſt, den Fabrikanten die inländiſchen Waaren abzunehmen, ſo kann derſelbe ſich auch mit deren Vertrieb im Ganzen außerhalb Landes beſchäftigen, und ſolchergeſtalt ſich einen Gewinſt verſchaffen, den er vorhin nicht gehabt hat.

Bei dieſer Einrichtung werden nun zwar die Kaufleute im Anfange mit allen Kräften widerſtreben; allein ſie haben keine gegründete Einwendungen, und man muß ihnen um ſo mehr durch den Sinn fahren, als das Wohl des Ganzen darunter begriffen iſt; und wenn ja ein Gewerbe zu Grunde gehen ſoll, und muß, ſo iſt es beſſer, daß der Krämer (der von dem Kaufmann weit unterſchieden iſt) zu Grunde gehe, als der Handwerker. Jener trägt das Geld öfters für Uippigkeiten aus dem Lande hinaus, dieſer aber erhält es demſelben, und zieht wohl gar noch Geld ins Land.

Dadurch könnte hingegen der Kaufmannſchaft hinwiederum ein groſſer Vortheil geſtiftet werden, wenn die Hökereien auf dem platten Lande gänzlich abgeſchaffet würden. Dieſes rathen eben diejenigen

Urſachen an, welche ich vorhin von den Handwerkern angeführt habe. Dies betrifft nun den Betrieb im Lande ſelbſt. Außerhalb Landes muß ſelbiger durch Korreſpondenten wo möglich beigeſchaft werden, und zwar in ſolchen Ländern und Orten, wenn ſie auch gleich entfernet ſind, wo ein freier Handel iſt. Hauptſächlich iſt hiebei auf die groſſen Reichsſtädte die Abſicht zu nehmen. Ein oder mehrere Korreſpondenten ſind deswegen nöthig, weil die einzelnen Handwerksleute ſelbſt nicht im Stande ſind, vor den Vertrieb ihrer Waaren zu ſorgen. — Derjenige, welcher eine groſſe Fabrik allein im Gange hat, iſt auch gemeiniglich ſchon in einem groſſen Abſatze, oder weis die Korreſpondenz ſelbſt zu führen. Einem ſolchen Korreſpondenten müßte vor jedes Stük Waare, ſo er auswärts abſetzt, ein gewiſſes Geſchenk gegeben werden, dies würde ihm zum Vertriebe aufmuntern, und die Belohnung ſtehet mit ſeinen Dienſten in dem vollkommenſten Verhältniß. Uiberdem kann man den Kaufleuten, ſo die Meſſen bereiſen, gleiche Ergötzlichkeiten verwilligen, wenn ſie den Handwerksleuten die Waaren abnehmen, und auf der Meſſe abzuſetzen ſuchen.

Und endlich müßte ſich der Landesherr ebenfalls ſelbſt bemühen, in denjenigen Ländern, wo der Handel frei gelaſſen iſt, den alleinigen Abſatz der in ſeinem Lande verfertigten Waaren zu bewirken.

Was nun bisher von den Handwerkern überhaupt geſagt iſt, ſolches läßt ſich auch mit einigem

Unterſchiede auf die Künſtler anwenden. Der Staat iſt auf gleiche Weiſe dabei intereſſirt. Auch auf ihre Arbeiten und Preiſe iſt ein ſorgfältiges Augenmerk zu richten. — Den Vorzug untern Künſtlern beſtimmt der Nutzen, den ſie durch ihre Kunſt dem Staat zuwege bringen. Ich halte davor, daß man eben ſo, wie bei den Handwerkern vor ihre Nahrung ſorgen müſſe, und es wäre der Mühe werth, daß man tüchtige Uhrmacher und Goldſchmiede anzulernen, oder ins Land zu ziehen ſuchte, die uns fremde Uhren und Koſtbarkeiten entbehren lernten.

Es iſt aber auch nicht anders an die Aufnahme eines ſolchen Gewerbes zu denken, als wenn die fremden Waaren von dieſer Art verboten werden. Ein gleiches gilt auch von dem Schmuk, welcher in geſchickter Arbeit und Spitzen beſteht, als wodurch ein beträchtliches Geld dem Lande erhalten, und ſehr viele Hände ernährt werden könnten. Die Galanteriekrämer müßten auf eben die Weiſe, mit Verbot des eigenen Vertriebs, zur Abnahme der Waaren angehalten werden, wie die Kaufleute zu den übrigen vorbemeldten Waaren. Daß auch die Sorgfalt auf gute Nähe- und Klöppelſchulen zu richten, und ſelbige allenfalls durch öffentliche Beihilfe zu unterſtützen ſeyen, iſt eine Sache, die ſich durch ihren mannigfaltigen Nutzen empfiehlet, indem dadurch, außer der Beförderung der Nahrung, die jungen Frauensperſonen den verderblichen, und zur Wolluſt führenden Müſſiggange entzogen werden.

Das Einzige füg' ich noch hiazu, daß es überhaupt ſehr zuträglich ſeyn würde, wenn die Rathsdeputirten, ſo bei den Gilden-Zuſammenkünften — nach Verordnung des Reichsſchluſſes — zugegen ſeyn müſſen, bei jedesmaliger Zuſammenkunft umfragten, ob auch etwas vorgegangen ſey, wodurch dem Handwerker Nachtheil zuwachſe? oder auch, wodurch demſelben Vorſchub geſchehen könne? welches ſodann zur weiteren Uiberlegung und Verordnung demjenigen unverzüglich gemeldet werden müßte, welcher die Oberaufſicht führte.

III.

Muſter einer Wanderordnung.

Verſprochnermaſſen liefern wir hier jene muſterhafte Wanderordnung, welche von dem Fürſten Johann Aloys *II.* von Oettingen unterm 29ten May 1785 erlaſſen, und von dem würdigen Herrn Hofrath Preu zu Oettingen ausgearbeitet worden, allerdings einen Platz, und zugleich in allen Jahrbüchern zum Muſter aufbehalten zu werden.

„Da wir — heißt es in ſelbiger — es für die heiligſte Pflicht unſerer Regentenpflichten halten, in jeder Klaſſe der uns von Gott anvertrauten Unterthanen ſoviel möglich Wohlfahrt und Zufriedenheit zu verbreiten, Mangel und Kummer aber zu entfernen, ſo mußten uns die Klagen über Mangel der Nahrung und des Verdienſts, welche bereits ſeit vielen Jahren unter dem Handwerksſtande ſowohl in unſerer Reſidenzſtadt, als andern Orten unſers Landes laut erſchallen, auf das innigſte rühren. — Wir erkennen den Werth dieſer nützlichen Klaſſe von Bürgern zu ſehr, als daß wir nicht auf die Abſtellung dieſer Klagen den eifrigſten Bedacht nehmen ſollten.

„Um alſo aber unſere Hilfe zweckmäſſig und wirkſam einzurichten, unterſuchten wir nicht nur die Wahrheit dieſer Klagen, ſondern bemüheten uns auch, den Urſachen und Quellen derſelben nachzuſpüren. Die Frucht dieſer Bemühungen ſind die Ermahnungen und Anordnungen, welche den Gegenſtand dieſes Edikts ausmachen.

„Nach unſerer Gewohnheit, erſt zu überzeugen, und dann zu befehlen, daß der Handwerks- und Gewerbſtand in Oettingen, welcher vor Zeiten auf einem Gipfel des Wohlſtandes ſich befand, der die Gröſſe, und die innerlichen Kräfte des Orts weit übertraf, ja Nahrung und Zufluß aus entfernten Gegenden Deutſchlandes und des Auslandes herbeizog, keine Spur ſeines alten Flors mehr blicken läßt, daß Mangel, Armuth, und die unausbleiblichen Gefährten verdienſtloſer Zeiten, Muthloſigkeit und Trägheit, an die Stelle der Wohlhabenheit, des Uiberfluſſes, und der bereichernden Thätigkeit getreten ſind,

„Veränderung der Zeiten und Umſtände, eingeſchränkter Umfluß des Geldes in der Stadt und auf dem Lande, Aenderung der Moden, wodurch verſchiedene Zweige der hieſigen Gewerbſamkeit den In- und Ausländern überflüſſig wurden, zunehmende Induſtrie der Nachbarn, und ſolcher Gegenden, welche vormals den Namen derſelben nicht kannten, tragen zwar das Ihrige zu der traurigen Abwechslung bei, indeſſen iſt auch nicht zu läugnen, daß Vorurtheile und Mißbräuche, welche die Vervoll-

kommung der einzelnen Glieder des Standes hin⸗dern, kräftig mitwirken.

„Nichts kann für die letztere Behauptung ein ſtärkerer Beweis ſeyn, als daß noch itzt bei uns ei⸗nige — freilich aber ſehr wenige Gattungen von Hand⸗werkern mit allen ihres gleichen in und außer Deutſch⸗land wetteifern. Nichts aber kann uns auch mehr Hoffnung und Muth einflöſſen, den Glanz und Wohl⸗ſtand des Vaterlandes einſt wieder hergeſtellt zu ſe⸗hen, wenn nur wir auch ſelbſt nicht läſſig ſeyn wollen.

„Wir fordern deßhalb den geſammten Hand⸗werksſtand hiemit feierlichſt auf, mit uns Hand an dieſes groſſe ſegensvolle Werk zu legen, unſern Ver⸗ordnungen willig und gewiſſenhaft nachzuleben, und weder durch Schwierigkeit, noch durch die Länge der Zeit ihren Eifer, und ihre Unverdroſſenheit erkal⸗ten zu laſſen.

„Die vornehmſten Mißbräuche, welche bisher dem Wiederaufkommen des Handwerksſtandes bei uns im Wege geſtanden, ſind erſtens: die allzugroſſe Uiberſetzung gewiſſer Handwerker, und zwar eben ſolcher, deren Verdienſt ſich ihrer Natur nach nur auf den engen Zirkel der hieſigen Stadt und ihrer Mitbürger einſchränken kann. Zweitens: die ſo ſehr eingeriſſene Vernachläſſigung des Wanderns, und die üble Einrichtung der Wanderungen; wenn auch dieſer Handwerksgebrauch zum Scheine noch bei⸗

behalten worden. Drittens: die ſehr anwachſende Anzahl der Landmeiſter.

„Was den erſten Punkt betrifft, nemlich die Uiberſetzung gewiſſer Handwerker, ſo überzeugt, uns der flüchtigſte Blick auf die Stadt Oettingen, wie groß dieſer Unfug iſt. Die Stimme ſo vieler welche aus Mangel des Verdienſtes — der natürlichen Folge einer zu groſſen Menge Mitwerber — in Dürftigkeit ſchmachten, und ſich glücklich ſchätzen, ein mäſſiges Tagelohn mit den Händen zu erwerben, welche Fähigkeiten beſitzen, unter glücklichen Verhältniſſen ſich und ihren Familien reichliches Auskommen, ja dem Vaterlande Nutzen und Ehre zu ſchaffen, ſchreiet laut um deſſen Abſchaffung.

„Das unſelige Vorurtheil, daß immer die Söhne am liebſten das Handwerk des Vaters ergreifen, iſt eine der vornehmſten Quellen alles aus der Uiberſetzung entſprungenen Elends. Die den Menſchen angeborne Neigung zur Nachahmung deſſen, was er ſchon in früher Kindheit geſehen; — die leider! nur zu oft gegründete Hoffnung, bei ſeinem Vater leichtere und gelindere Lehrjahre, als bei einem fremden Meiſter zu erſtehen, — öfters eine gewiſſe unüberlegte Vorliebe des Vaters für ſein Handwerk ſelbſt, bewirkt die Verewigung dieſes Mißbrauchs, und macht, daß öfters derjenige die Nadel führt, oder den Teig knetet, den die Natur mit Gaben ausgerüſtet hatte, der Welt durch eine ganz andere Beſchäftigung zu nützen.

„Einige mäſſige Uiberlegungen würden die Eltern von ſelbſt überzeugen, daß, mehreren Kindern in einer kleinen Stadt ein und daſſelbe Handwerk lernen, nichts anders iſt, als entweder alle ſeine Kinder, bis auf eins, aus ihrer Vaterſtadt vertreiben, oder, wenn ſich einſt alle, oder noch mehrere daſelbſt ſetzen wollten, die Brüder zum gefährlichſten Nahrungsfeind des Bruders zu machen.

„Welche betrübte Ausſichten, ſeine Kinder einſt als Nebenbuhler zu wiſſen! daß ſie ſich vielleicht einſtmals des kümmerlichen Auskommens wegen fluchen werden! Wahrhaftig eine Betrachtung, welche jeden Hausvater bewegen ſollte, ſeinen Kindern, ſo verſchiedene Nahrungszweige, als möglich, zu öfnen! —

„Was aber den bisher betrachteten Mißbrauch noch am allerſchädlichſten macht, iſt, daß eben diejenigen Handwerker am meiſten überſetzt ſind, welche die wenigſte Uiberſetzung leiden. — Schuſter, Schneider, Metzger, Becker, deren Verdienſt, der Natur ihres Gewerbes nach, nie aus dem engen Kreis ihrer Mitbürger treten kann, ja öfters nicht die Ringmauern überſchreitet, welche Stadt und Land ſcheidet, ſind es, die wir am meiſten zählen, da hingegen das Tuch- und Zeugmachen, die Strumpfwürkerei, Leinweberei, mit einem Wort: diejenigen Gewerbe, welche durch Fleiß und Geſchicklichkeit ihre Nahrung ſich nicht allein von ihren Mitbürgern,

ſondern auch vom Auslande gewinnen können, vernachläſſigt werden.

„Handwerker dieſer Art ſind es, welche wir unſern getreuen Unterthanen vorzüglich empfehlen; dieſe ſind es, welche Wohlſtand und Thätigkeit im Vaterlande verbreiten, und nach dem Beiſpiele verſchiedener unſerer Nachbaren auch bei uns endlich Dürftigkeit und Trägheit verbannen werden.

„Der zweite Mißbrauch, welcher auf unſern Handwerksſtand im Lande den ſchädlichſten Einfluß hat, iſt die Vernachläſſigung des Wanderns, und daß die Wanderungen, wenn ſie auch geſchehen, nicht lange genug, und nicht an diejenigen Orte geſchehen, wo der Geſelle in ſeinem Handwerke vollkommner werden kann.

„Seit den älteſten Zeiten hat man den Nutzen des Wanderns eingeſehen; Obrigkeiten und Zünfte haben ſich gemeinſchaftlich bemühet, daſſelbe zu erleichtern, und dazu aufzumuntern.

„Die Nothwendigkeit deſſelben wird um ſo viel einleuchtender, wenn man bedenkt, wie nicht nur jedes Handwerk an verſchiedenen Orten in verſchiedener Vollkommenheit getrieben wird, ſondern ſogar, wie man in einem und derſelben Handwerk in verſchiedenen Städten eigene Vortheile und Kunſtgriffe hat, die derjenige, der ſein Handwerk vollkommen verſtehen will, alle wiſſen muß, und dennoch nirgends, als auf dem Platze ſelbſt erlernen kann. Und wie viele Handwerker giebt es nicht, welche nicht einmal

die Materie, in der ſie arbeiten müſſen, in ihrem Vaterlande kennen lernen! Diejenigen, ſo in Eiſen, Kupfer, in Leder arbeiten, werden ewig Stümper bleiben, wofern ſie nicht die Gegenden beſucht haben, in welchem die zu ihrem Handwerk nöthige erſte Materie im vorzüglichſten Uiberfluſſe, und am erſten erzeugt wird.

„Man werfe überdies einen Blick auf einen jungen aus der Lehre kommenden Menſchen, um ſich gänzlich zu überzeugen, daß es unumgänglich nöthig für ihn iſt, einige Jahre in der Welt zuzubringen, wenn er zum Mann, und zum nützlichen Bürger gebildet werden ſoll.

„Nachdem er einige Jahre zum Theil mit Erlernung der erſten Anfangsgründe ſeines Handwerks, noch mehr aber mit den niedrigſten häuslichen Verrichtungen zugebracht hat, tritt er jetzt, roh an Sitten und Kenntniſſen aus der Lehre. Welche Schule kann dann wohl beſſer für ihn ſeyn, als wenn er groſſe, volkreiche, wegen ſeines Handels berühmte Städte beſucht? Hier lernt er neben den nützlichen Vortheilen ſeines Handwerks, welche ihm daſſelbe leichter und einträglicher machen, Beſcheidenheit, beſſere Sitten. Gebildeter, fähiger, kommt er in ſein Vaterland zurück; ſein beſſerer Anſtand, ſeine mildeven Sitten, erwerben ihm die Gunſt ſeiner Oberen, und die Achtung ſeiner Mitbürger. Sein Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit rechtfertigen bald das günſtige Vorurtheil, welche Anfangs ſich bloß auf

das äußerliche Anſehen gründet. In kurzem ſieht er ſeine in der Fremde angewendete Mühe mit reichlichem Gewinnſte belohnt, und ſich in den Stand geſetzt, durch Ernährung und gute Erziehung einer zahlreichen Familie ſich ſelbſt das ſicherſte Vergnügen, und dem Vaterlande den angenehmſten Dienſt zu erweiſen.

„Die Uiberzeugung, ſeinen Mitbürgern, ſeinen Angehörigen, und ſich ſelbſt zu nützen, erleichtert ihm jede Bemühung, und die Anſtrengung ſeiner Jugendkräfte bereitet ihm ein ruhiges, ſorgenfreies Alter. — Auch als Greis nützt er ſeinem Vaterlande noch durch Erfahrung und Menſchenkenntniß, die er auf ſeinen Reiſen erworben, und nach ſeinem Tode bleibt ſein Andenken jedem Edelgeſinnten werth.

„Betrachten wir jetzt aber das Gegenbild dieſes achtungswürdigen Bürgers, ſo wird uns der Nutzen des Wanderns noch auffallender werden: Nach dem erſt erwähnten tritt ein anderer mit gleichen Fähigkeiten aus der Lehre. Er hat aber weder Luſt noch Muth, ſich durch Wanderungen in entlegnere Länder auszubilden. Um jedoch den einmal eingeführten Gebrauch nicht gänzlich außer Acht zu laſſen, und wenigſtens beim Meiſterwerden die Wanderſchaft nicht abkaufen zu dürfen, beſucht er mit Widerwillen die nächſtgelegenen Städte und Flecken, ohne Rückſicht, ob er da Meiſter finden wird, welche fähig ſind, ihm ſein Handwerk in einiger Vollkommenheit zu lehren; ob die Orte ſo beſchaffen

ſind, daß er auch in Abſicht auf die Sittlichkeit durch ſeinen Aufenthalt daſelbſt gewinnen kann? Sein ängſtliches Bemühen iſt, die Thürme der geliebten Vaterſtadt nie aus den Augen zu verlieren.

„Endlich iſt die verhaßte Wanderzeit vorbei. Er kömmt zurück, und wird Meiſter. Sein plumpes ungeſittetes Betragen verräth die Ungeſchicklichkeit ſeiner Hände. Durch Grobheit, Nachläſſigkeit und Ungeſchicklichkeit verſcheucht er bald die wenigen Kunden, die es Anfangs mit ihm verſuchten.

„Jetzt nimmt der Verdienſt täglich ab; der bald erfolgende gänzliche Nahrungsmangel ſtürzt ihn in Muthloſigkeit und Verzweiflung. Aus Müſſiggang ergiebt er ſich dem Trunk, oder andern Ausſchweifungen, und vermehrt dadurch ſein und der Seinigen Elend. Glücklich genug, wenn er mit ſeiner Familie bloß ein Raub der Dürftigkeit, und nicht des Laſters wird.

„Jünglinge! die ihr euch dem Handwerke wiedmet, präget dieſe beiden Bilder eurer Seele tief ein! — Benützt die Zeit eurer Wanderſchaft; In ihr legt ihr den Grund eures künftigen Glücks oder Unglücks. Laſſet euch keine Beſchwerden abſchrecken, Kenntniſſe aus entfernten Gegenden und Ländern zu holen, und eure Sitten in geſitteten Staaten auszubilden! Beſucht vorzüglich England und Frankreich! In dieſen beiden Staaten findet ihr jedes Handwerk zu einer Vollkommenheit gebracht, welche es den freien Künſten nähert. Von den groſſen

Meiſtern dieſer Reiche werdet ihr den edeln Stolz lernen, nicht um Brod allein, ſondern auch um Ruhm zu arbeiten; ein Stolz, welcher beim Handwerk mehr weſentliches, als bei jedem andern Stande hat, weil der reichere Gewinnſt von gröſſerem Ruf beinahe unzertrennlich iſt.

„Wir haben in unſerer über den vorliegenden Gegenſtand nachfolgenden Anordnung jedem Handwerke die Orte zu beſuchen vorgeſchrieben, wo es am vollkommenſten getrieben wird, und hoffen von dieſer Bemühung einſt den Segen und Dank derjenigen einzuärndten, welche ſich in denen von uns vorgeſchriebenen Wanderorten Kenntniß und Fertigkeit, erworben haben werden, ihr Handwerk mit mehrerer Leichtigkeit, in gröſſerer Vollkommenheit, und folglich auch mit gröſſerm Nutzen zu betreiben.

„Der dritte Mißbrauch, welcher den in der Stadt geſeſſenen Handwerkern merklichen Schaden und Abbruch thut, iſt der allzugroſſe Anwachs der Meiſter auf dem Lande, von ſolchen Handwerkern nemlich, welche eigentlich nicht aufs Dorf gehören. — Gewiſſe Handwerker, als z. E. Schmiede, Wagner, ſind in einem Dorfe unumgänglich nöthig; alle andere hingegen, wie Schuſter, Schneider u. ſ. w. gehören eigentlich bloß in die Stadt.

„Es iſt zwar wahr, daß Landmeiſter ſich ſelten im Stande befinden, von ihrem Handwerk zu leben, ſondern ſich gröſtentheils mit dem, was ihre alleinige Beſtimmung ſeyn ſollte, nemlich mit Ausbeſſern,

und Flicken beſchäftigen müſſen. Indeſſen iſt an und für ſich jede neue Arbeit auf dem Dorf ein Eingrif in die Vorrechte der Stadt, und Abbruch ſtädtiſcher Nahrung, welche um ſo empfindlicher fällt, als der Städter Laſten tragen muß, die den Meiſter auf dem Dorfe nicht treffen.

„Was aber für das Allgemeine noch am ſchädlichſten wird, iſt, daß der Landmeiſter eben ſowohl Lehrjungen annimmt, als der Meiſter in der Stadt. Selten zieht ein Mann, der in ſeinem Handwerke wahrhaft geſchickt iſt, das Dorf der Stadt vor; größtentheils ſind die Landmeiſter von der Beſchaffenheit, daß ſie ſich nicht in der Stadt fortzukommen getrauen. Nimmt nun ein ſolcher in ſeiner Profeſſion ſelbſt unerfahrne Mann Lehrjungen an, ſo pflanzt er ſeine eigene Unfähigkeit noch auf andre fort.

„Wir haben durch unſere Verordnung über dieſen Punkt den angeführten Mißbrauch ſoviel als möglich zu ſteuren getrachtet. —

„Wer das bisher geſagte mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung überlegt, kann zuverläſſig nicht anders, als von der Wahrheit überzeugt ſeyn, daß Mißbräuche und Vorurtheile dem Aufkommen des Handwerksſtandes bei uns eben ſo ſehr im Wege ſtanden, als die ſo ſehr ausgeſchriene üble Zeiten, ja daß ſie eine der Hauptquellen des Nahrungsmangels ſind. Jeder wohldenkende Handwerker wird mit dankbaren Herzen nachfolgende Verordnungen er-

kennen, welche keinen andern Zweck haben, als den Flor des geſammten Handwerksſtandes, und die nicht den verſtändigen, ſondern allein dem durch Vorurtheile geblendeten beſchwerlich fallen können.

Wir befehlen und verordnen demnach,

I. Daß der Metzger, Becker, Schneider und Schuſter, als deren Handwerker ohnehin nur zu sehr überſetzt ſind, zwar erlaubt ſeyn ſoll, mehreren ihrer Kinder ihre Profeſſion zu lehren, es kann aber hinführo nicht mehr als eins davon das Meiſterrecht in unſern Landen verlangen.

II. In Anſehung der Wanderjahre und Orte hat jedes Handwerk ſich genau nach denjenigen Vorſchriften zu benehmen, welche in der von uns vorgeſchriebenen Tabelle enthalten ſind. *)

III. Jeder, der ſich nach ſeiner Zurückkunft bei unſern Bürgern und Schutzaufnahms-Departements durch ächte Kundſchaften legitimiren kann, daß er außer Deutſchland in groſſen Städten und bei berühmten Meiſtern gearbeitet, werden zwei ſolche Wanderjahre für ſeine ganze Wanderſchaft angerechnet; und verbleibt überdies noch von der Bezahlung des Meiſtergelds frei.

*) Man wünſchte dieſe Tabelle hier ebenfalls mittheilen zu können, da ſie ſicher ſehr abſichtlich mit Nutzen für jedes Handwerk verfaſſet ſeyn muß.

IV. Ingleichen ſollen jedem, der in groſſen Städten, und bei berühmten Meiſtern innerhalb Deutſchland gearbeitet, und nach ſeiner Zurückkunft bei unſern Bürgern und Schutzaufnahms-Departement, durch ächte Kundſchaften ſich legitimirt haben wird, zwei in ſolchen Städten, und bei derlei Meiſter entſtandene Wanderjahre für 3 gerechnet werden, und er von dem halben Meiſtergeld befreiet bleiben.

V. Zu den groſſen Städten werden auch die nächſt daran gelegenen Ortſchaften, welche durch das Handwerk eben ſo berühmt ſind, und in die Hauptſtadt ſelbſt Arbeit liefern, gerechnet; im Fall nemlich ein Geſell in der vorgeſchriebenen Hauptſtadt keine Arbeit bekommen könnte, und ſich dadurch genöthiget ſähe, in einem ſolchen nächſt gelegenen Orte Kundſchaft zu bekommen.

VI. Einem jeden, der aus der Lehre tritt, ſteht es zwar frei, gleich beim Austritt aus derſelben ſeine Wanderſchaft anzufangen. Nach Verlauf zweier Jahre aber iſt er verbunden, ſeine Wanderſchaft anzutreten, und vorſchriftmäſſig zu vollenden.

VII. Gegenwärtiges Wandergeſetz eeſtreckt ſich auf die itzt wirklich auf ihrer Wanderſchaft begriffene Landskinder, weswegen wir hiemit den Eltern, Vormündern, und andern Anverwandten derſelben gnädigſt anbefohlen haben wollen, ihre Kinder u. ſ. w. von dieſer unſerer gnädigſten Willensmeinung gehörige Nachricht zu ertheilen, indem ſie, falls vor

der jetzt vorgeſchriebenen Wanderzeit zurück kämen, ohne weiters wieder zurück, und zur Erſtehung ihrer geſetzmäſſigen Wanderjahre angewieſen werden ſollen.

VIII. In Anſehung der ſich gegenwärtig in unſern Landen befindlichen, und noch nicht gewanderten Geſellen aber behalten wir uns vor, unſere gnädigſte Willensmeinung nächſtens beſonders kund zu machen.

IX. Der bisher gewöhnlich geweſene Mißbrauch, die Wanderjahre ſowohl bei uns ſelbſt, als bei den Zünften mit Geld abzukaufen, wird hiemit gänzlich abgeſtellt, auch in Zukunft nie mehr für Geld diſpenſirt werden.

X. Uiberhaupt aber eignen ſich künftig, woſern nicht beſonders uns bewegende Urſachen eintreten, allein folgende Fälle zur Diſpenſazion von der Wanderſchaft: a) Wenn einer Krankheits- oder Leibesgebrechlichkeit halber gänzlich außer Stand wäre, die Fremde zu beſuchen, als in welchem Fall ſeine Geſundheitsumſtände von unſerm bei dem Polizey-Departement angeſtellten Sanitätsrath und Landphyſikus genugſam unterſucht, und von ſelben in einem eigenen Atteſtat die Unfähigkeit des zu diſpenſirenden ſeine Wanderjahre nach der Vorſchrift zu erſtehen, beſchleuniget werden muß. b) Wenn einem, der die Profeſſion ſeines Vaters erlernt hat, auch ſelbige fortzutreiben willens, und im Stande iſt, nach erſtandener Lehrzeit und Volljährigkeit beide Eltern

ſterben ſollten. c) Das nemliche gilt auch für denjenigen, der ſich unter gleichen Umſtänden auf der Wanderſchaft befindet. d) Derjenige aber, der die Profeſſion ſeines Vaters erlernt hat, bei dem Tode ſeiner Eltern aber noch minderjährig iſt, bleibt ohne weiters an die Wanderordnung gebunden, gleichwie auch e) wenn ein Profeſſioniſt verſtirbt, und nur einen Sohn hinterläßt, der ſich ebenfalls des Vaters Profeſſion wiedmen will, die Mutter aber noch am Leben iſt, der hinterlaſſene Sohn ebenfalls ſeine Wanderjahre zu erſtehen verbunden bleibt, weil in dieſem Fall die Wittwe einen Geſellen zur Forttreibung des Handwerks halten kann.

XI. Verbieten wir den Meiſtern aller Handwerker, welche auf den Dörfern angeſeſſen ſind, die Wagner, Becker, Schmiede, Metzger, Zeugmacher und Leinweber allein ausgenommen, künftighin ohne Vorwiſſen und Diſpenſazion unſers Polizey-Departements, als oberſten Zunftrichteramts, Lehrjungen anzunehmen.

XII. Dasjenige Verbot erſtreckt ſich auch auf die Meiſter in der Stadt, welche ihr Handwerk nicht mehr treiben.

IV.

Noch etwas von der Handlung und Manufakturen.

Der Wohlſtand eines Staats beruhet auf der Menge und dem Wohlſtande ſeiner Einwohner. Beides wird durch die Mittel, ſeinen ſtandesmäſſigen Unterhalt in einem Lande zu haben, erhalten. Je mehr dergleichen Mittel ein Land hat, deſto mehr Menſchen werden hinein gezagen, und deſto weniger Landeskinder haben nöthig, ihr Vaterland zu verlaſſen. Die Hauptnahrungsmittel ſind Ackerbau und Handlung. Sie ſind gleichſam die beiden Brüſte, welche den Staat ernähren. Hat ein Land beides, ſo kann ſein Wohlſtand gröſſer ſeyn, als der Wohlſtand eines andern, dem eins von beiden fehlt. Ein Fürſt, eine Regierung, welche den Wohlſtand des Staats, das iſt: die Vermehrung der Unterthanen, und ihre Bereicherung, zum Augenmerk hat, muß deswegen die gröſte Sorge erſtens auf die Verbeſſerung des Ackerbaues, zweitens auf die Ausbreitung, und den Flor der Komerzien wenden. — Wir wollen hier lediglich von dem letzten reden.

Die Handlung iſt dasjenige Nahrungsgeſchäfte, wodurch wir, vermittelſt des Verkaufs, oder Umſatzes der Waaren von der einen Seite den Mangel der Dinge, die wir zu unſerm Unterhalte gebrauchen, erſetzen, und von der andern Seite uns des Uiberfluſſes dieſer Dinge entledigen. — Von der Nothwendigkeit der Handlung wird ein jeder ſo oft durch die Erfahrung überzeugt, ſo oft ihm was fehlt, das er von andern haben muß, und ſo oft er was übrig hat, das er nicht ſelbſt nutzen kann. — Es iſt wohl nicht möglich, daß ein Land, ſo viel der Unterhalt ſeiner Einwohner erfordert, nicht mehr und nicht weniger hervorbringe. Hat es einen Uiberfluß, ſo kann er ohne Handlung nicht genutzet, hat es Mangel, ſo kann ihm ohne dieſelbe nicht abgeholfen werden. Geſezt auch, es baue und verfertige nur genau ſo viel, als ſeine Einwohner gebrauchen, ſo würden doch dieſe unter ſich Handlung treiben, der eine ſich das, was ihm fehlt ſchaffen, der andere, was er übrig hat, abſetzen müſſen.

Was aber die Kommerzien einem Staate für Nutzen, und ihr Mangel und Verfall für Schaden bringen, davon können uns ſehr viele Beiſpiele belehren. Ohne uns bei den Völkern des Alterthums, den Tyriern, Sydoniern, Karthaginenſern, welche durch die Handlung ſo reich und mächtig geworden, aufzuhalten, brauchen wir nur auf die groſſen Veränderungen neuerer Zeiten, welche die Handlung verurſachet hat, unſre Augen zu richten. — England

war, wie ich ſchon vorhin erwähnt habe, noch bis unter ſeinem Achten Heinrich ſo arm und ohnmächtig, daß es von den Hanſeeſtädten unter harten Bedingungen Schiffe miethen mußte, wenn es eine Flotte ausſchicken wollte.

Wie ſehr haben ſich dieſe Umſtände geändert, nachdem eine kluge Eliſabeth ſo viel Handwerker und Manufakturiſten aus den Niederlanden in ihr Reich gezogen, und die Ausfuhr der Wolle verboten; — nachdem ſie und ihre Nachfolger die Landwirthſchaft und Handlung auf alle mögliche Art befördert, und den engliſchen Handel faſt in der ganzen Welt ausgebreitet.

Durch eben dieſes Mittel hat ſich kaum eine Handvoll Leute in den vereinigten Niederlanden einer Monarchie, die dem ganzen Europa furchtbar war, widerſetzen, viele Jahre Krieg führen, ihre Freiheit erfechten, ihren mächtigen Feind zum Frieden nöthigen, und in einem kleinen unfruchtbaren Lande auf einen ſo hohen Gipfel der Macht und des Reichthums gelangen können.

Was für eine groſſe Veränderung iſt nicht mi Frankreich vorgegangen, ſeitdem ein gewiſſer Jaques Couer ſeinen Landsleuten die auswärtige Handlung gelehrt! Er fieng ſie zuerſt an, und gewann dadurch ſoviel, daß er ſeinem Könige groſſe Summen zur Eroberung der Normandie vorſchießen konnte. — Ludwigen den XIV. und XV. haben ihre Kriege viele Millionen gekoſtet, und alle dieſe Mil-

lionen hat ihnen die Handlung, weil ihr Reich weder Gold noch Silber hat, zuführen müſſen. Im Gegentheil hat die Verſäumniß der Handlung den Spaniern und Portugieſen einen unerſetzlichen Schaden gebracht; und iſt faſt keine Nazion ſo arm als dieſe beiden, obgleich Gold und Silber bei ihnen in Amerika reichlich aus der Erde geholt wird.

Hätten wir daher auch keine andere Beweiſe, ſo könnten uns ſchon dieſe Erfahrungen ſattſam von der Wahrheit des Satzes überführen, daß die Kommerzien das mehrſte zur Stärke und Reichthum eines Landes, und ihr Verfall zur Schwäche und Armuth deſſelben beitragen. Niemand zweifelt mehr hieran, und es iſt wohl kein Fürſt, der nicht die Ausbreitung der Kommerzien zum vornehmſten Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit macht. Da aber auch die Handlung ein Land eben ſowohl bereichern als arm machen kann, ſo muß man, wenn man die Handlung zum Vortheil des Landes einrichten will, die unterſchiedene Arten derſelben wohl von einander unterſcheiden. Aller Handel wird entweder erſtens mit fremden, oder zweitens mit einheimiſchen Waaren getrieben. Beides geſchiehet auf zweierlei Art, entweder holt die handelnde Nazion fremde Waaren a) zum eigenen Gebrauch, oder ſie verhandelt ſie b) an ihre Nachbarn. Wird die Handlung mit Landesprodukten geführt, ſo werden ſie entweder c) roh ausgeführt, oder d) vor der Ausfuhr

durch das Verarbeiten zur höchſten Vollkommenheit gebracht.

Wenn erſtens eine Nazion fremde Waaren zum eigenen Gebrauch zu ſich holt oder bringen läßt, ſo iſt es augenſcheinlich, daß ſie bei dieſer Art Handlung jährlich um ſoviel ärmer wird, als ſie dieſelben mit baaren Gelde bezahlen muß. Diejenigen Käufleute alſo, welche auswärtige Waaren einführen, ohne den Handel mit inländiſchen zu befördern, oder wohl gar den Manufakturen des Landes, wo ſie wohnen, zu ſchaden ſuchen, werden billig als Feinde des Vaterlandes angeſehen. Ein Schatz, er mag auch noch ſo groß ſeyn, nimmt endlich, wenn immer mehr davon genommen, als hinzugethan wird, ein Ende; und eine Nazion, die mehr fremde Kaufgüter verbraucht, als ſie Landesprodukte abſetzt, muß mit der Zeit ganz verarmen.

Betrachten wir den Handel nach Oſtindien aus dieſem Geſichtspunkte, ſo iſt es offenbar, daß Europa niemals einen ſchädlichern Handel errichten können. Es iſt bekannt, daß der Handel nach Oſtindien größtentheils mit Gold und Silber muß geführet werden. Die Indianer, Leute von ganz andern Sitten, und ganz anderer Lebensart, brauchen von uns nicht viel mehr, als etwa Eiſen. Was ſie uns über den Preis deſſelben zukommen laſſen, das müſſen wir ihnen baar bezahlen. Unſre Münzen gelten dort nicht. Man muß daher ungemünzet Silber haben, oder unſer Geld dort bei ihren Wechslern

umſetzen, da wir dann die Münzkoſten und den Profit des Wechslers verlieren. Da nun von dort kein Geld wieder zurück nach Europa kommt, ſo iſt es offenbar, daß daſſelbe alle Jahr um ſo viel ärmer wird, als es Geld nach Oſtindien ſchicket, welches, ſeitdem man den Weg dahin um Afrika gefunden, mehr als einige hundert Millionen betragen wird. Und ſo ſchicken wir Europäer mit ſoviel Eifer alle Reichthümer, die uns unſere Bergwerke liefern, alle Schätze, die uns Amerika zollt, alles Gold und Silber, das wir aus Afrika und der Levante holen, nach Oſtindien, und zwar für Waaren, die wir noch jetzo eben ſo leicht als unſre Voreltern, ohne daß unſerer Glückſeligkeit was abgienge, entbehren könnten.

Den Verluſt, den eine Nazion bei dieſer Art Handlung leidet, hat ſich in den Ländern noch deutlicher gezeiget, die nur wenige eigene Produkte zu Gelde machen, und dennoch ſo groſſe Summen für fremde Kaufgüter aus dem Lande ſchicken, als z. E. Däunemark und Schweden. Das Geld, das ſie für ihr Eiſen, Kupfer, Fiſche, Thran, Pech, Theer und Holz löſen, erſetzt jene Summen bei weitem nicht, und ſie würden ſchon längſt einer gänzlichen Verarmung entgegen gegangen ſeyn, wenn ſie nicht angefangen, theils den Gebrauch ſolcher ausländiſchen Sachen, die gröſtentheils zur Wolluſt und Pracht dienen, gewiſſe Schranken zu ſetzen, theils nöthige Dinge, daran ſie bisher Mangel gehabt, ſelbſt zu

verfertigen, woran ſie, wenn gleich die Materialien dazu nicht alle bei ihnen wachſen, doch wenigſtens den Arbeitslohn verdienen. Sie haben ferner ſich noch dadurch zu helfen gewußt, daß ſie durch ihre oſtindiſche Kompagnie-Waaren noch etwas Geld aus Deutſchland gezogen. Muß man nicht aus Schwedens Verbote aller ausländiſchen Waaren ſchließen, daß dies Reich durch den Handel mit denſelben in den größten Geldmangel gerathen, und daß keines, als dies traurige Rettungsmittel übrig geweſen ſey?

Hieraus folgt unwiderſprechlich, daß ſowohl der oſtindiſche Handel für Europa, als insgemein aller Handel mit fremden Waaren zu eigner Konſumpzion ohne Ausnahme ſchädlich, und um deſto ſchädlicher iſt, je weitläuftiger und gröſſer er iſt. Nichts iſt verführeriſcher, dieſem Handel das Wort zu reden, als daß um ſoviel mehr Kaufleute ſich dadurch bereichern, und die Zolleinnahme des Fürſten einen ſoviel gröſſern Zuwachs erhält, als er ſich ausbreitet. — Es iſt wahr, der Kaufmann, der ihn treibt, bereichert ſich treflich dabei, aber leider auf ſeiner Mitbürger, die Eitel genug ſind, das Fremde dem Einheimiſchen vorzuziehen, Unkoſten. — Er nimmt dieſen z. E. für einen Artikel Waaren 100 Rthlr. ab, 5 bis 10 zahlt er davon ſeinem Landesherrn, 10 bis 20 behält er für ſich, 70 bis 80 bringt er dem fremden Verkäufer zu. Iſts nicht offenbar, daß die ganze Geſellſchaft, die den Staat ausmacht,

dabei, und zwar um deſto mehr verliert, je mehr ſie fremde Waaren braucht?

Eben ſo leicht iſt es, zu begreifen, daß 2) eine Nazion im Gegentheil durch die Handlung mit fremden Gütern gewinnet, wenn es dieſelben wieder an Ausländer verkauft. Solches kann auf eine doppelte Art geſchehen; entweder läſſet ſie ſolche von den Fremden bei ſich abholen, oder ſie führt ſie ihnen ſelbſt zu. Das letzte iſt der wiederverkaufenden Nazion vortheilhafter, als das erſte. Je weiter, je beſchwerlicher und koſtbarer die Fahrt von dem Orte iſt, wo der Wiederverkäufer die fremden Waaren abholet, je mehr Unglücksfällen ſein angelegtes Kapital, und der davon zu hoffende Nutzen unterworfen iſt, deſto höher wird er ſeine Waaren halten, damit, wenn ſich ein Unglück zutragen ſollte, er den Verluſt wegen des vorigen gröſſern Vortheils deſto leichter tragen könne. Er wird daher nicht mit 8, 10, ſondern 20, 30 Prozent Gewinnſt verkaufen. So viel nun die wiederverkaufende Nazion theurer verkauft, um ſoviel bereichert ſie ſich. Kommt nun noch dazu, daß ſie dieſe Waaren der wiederabnehmenden Nazion zuführt, ſo muß dieſe letzte der erſten nicht nur noch die zwote] Fracht bezahlen, ſondern es können auch bei der letzten ſo viel Schiffer, Zimmerleute, Schmiede, Becker, Bräuer, Schuſter, Schneider rc. weniger ſeyn, als die erſte Nazion wegen der zweiten Fracht nöthig hat; dies iſt

der groſſe Vortheil, den England, Frankreich, Holland von dem Handel mit fremden Waaren hat.

Wird aber der Handel mit den Landeswaaren geführt, ſo iſt, wenn ſie 3) roh aus dem Lande gehen, derſelbe eben ſo nachtheilig, als er auf der andern Seite nützlich iſt, wenn 4) dieſe Produkte zur letzten Vollkommenheit gebracht werden. In dieſem letzten Falle hat das Land nicht nur den Nutzen, daß ihm der Arbeitslohn bezahlt wird, ſondern daß es auch ſo viel mehr Einwohner ernähren kann, als zu der Verſertigung erfordert werden, und ſo viel wieder andere Handwerker und Arbeiter wegen dieſer Vermehrung der Einwohner mehr nöthig ſind.

Es iſt bekannt, daß der Werth der rohen Materie kaum 3/4, oder 1/2, oder 1/4 ꝛc. des Werths der Waaren ausmacht, nachdem die Verarbeitung Zeit, Mühe, Koſten, Geſchicklichkeit erfordert. Daher kann es geſchehen, wenn ich um 100 Rthlr. rohe Materialien an Ausländer verkaufe, daß ich ihnen, wenn ſie verarbeitet ſind, für 200 und mehr Rthlr. wieder abnehme.

Wir kaufen z. E. eine Elle holländiſch Tuch um drittehalb Thaler; die Holländer haben uns die Wolle dazu etwa für einen Thaler abgekauft, und wir müſſen ihnen die Arbeit noch mit 2 Rthlr. bezahlen. — Kauft man für 100 Rthlr. Brabander Spitzen, ſo hat man uns kaum ein paar Thaler für den Flachs dazu gegeben, und einige 90 Thaler gehen mehr aus dem Lande, als hereingekommen.

Wenn der Zentner Wolle für 20 Rthlr. gekauſt wird, ſo kommen 166 Zentner auf 3320 Rthlr. Daraus können an groben und feinen Tuche für 8000 Thaler, und an allen Arten Zeugen für eben ſo viel verfertigt werden. Zieht man von dieſen 16000 den Preis der Wolle 3320 ab, ſo bleiben 12680 Rthlr. übrig, die wir den Ausländern für ihre Arbeit, Unkoſten und Profit bezahlen müſſen. Hätten wir unſre Wolle ſelbſt verarbeitet, ſo wären auch dieſe 12680 Rthlr. im Lande geblieben. Auf wie mancherlei Art wird nicht unſer Flachs und Garn an auswärtigen Orten verarbeitet, und uns wieder zum Verkauf zugeführt, da doch ſowohl leinene als wollene Zeuge, wenn ſie gut gemacht würden, den Gebrauch der Seide und des Kottons, zu welchen wenigſtens die Baumwolle eingeführt werden muß, ſehr vermindern werden. Die, ich weiß nicht, Einfalt, oder Trägheit, iſt dem Deutſchen nimmer zu vergeben, daß er ſeine Produkte mit ſo viel Verluſt von Fremden verarbeiten läſſet, und mehr Geſchmack an dem fremden als einheimiſchen Produkte findet.

Aus dem bisher geſagten ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß die beiden Arten der Handlung, da man fremde Waaren zu eigner Konſumpzion ſuchet, und die Landesprodukte roh ausführet, als ſchädlich auf alle Art zu hindern, hingegen die andern beiden, da man fremde Güter zum weitern Debit holet, und die Produkte erſt ſelbſt im Lande zur höchſten

Vollkommenheit bringet, als vortheilhaft zu beför- dern ſind.

Der Handel mit ausländiſchen Waaren, und ihr Abſatz an andere, kann aber, wegen des groſſen Unterſchieds der Fracht auf der Axe und zu Waſſer nur von einer Nazion, die Schiffahrt hat, mit Nutzen betrieben werden, zudem iſt dieſer Handel nicht von Dauer. Er beſteht nicht länger, als bis die beiden Nazionen ihren Vortheil einſehen, und die eine ihre Waaren, ohne ſie durch unſre Hände gehen zu laſſen, der anderen ſelbſt zuführet, oder dieſe die Waaren, welche ſie nöthig hat, aus der erſten Hand abholet.

Wir haben davon Beiſpiele ehedem an den Hanſeeſtädten, nachher an den Holländern. Beide ſind durch dieſen Handel, ſo lange andre Völker noch ſchlechte Begriffe von Kommerzien hatten, reich geworden. Seitdem aber andere Völker beſſere Einſichten in das Kommerzienweſen erlanget, und jede Nazion ſelbſt unmittelbar Handlung und Schiffahrt zu treiben angefangen, ſo iſt der holländiſche Handel in Abnahme gerathen, und würde ſchon ganz darnieder liegen, wenn er nicht noch durch ihre Manufakturen, und durch die Produkte aus ihren weitläuftigen oſtindiſchen Beſizungen unterſtützt würde. Wir wollen daher nur von der Handlung mit ausgearbeiteten Landesprodukten reden, und die Mittel angeben, wodurch ſie kann befördert werden.

Niemals wird der Fürſt, oder die Regierung richtige Maßregeln in Kommerzienſachen ergreifen, wenn es an einer genauen Kenntniß von dem Zuſtande der Handlung, was den eigenen Staat betrift, fehlt. Dieſe Kenntniß kann nicht anders, als durch jährliche Auszüge aus den Zollregiſtern erhalten werden, in welchen mit Beiſetzung der Preiſe bemerket werden muß: 1) Was für fremde Waaren ins Land gebracht, wie viel daran a) im Lande verzehrt, wie viel b) an Fremde verkaufet; 2) was von jeder Art Landesprodukte c) roh, d) verfertiget und ausgeführt worden?

Hieraus kann man nicht nur mit einem Auge leicht überſehen, ob das Land reicher oder ärmer worden, da der Werth der eingeführten Waaren den Werth der ausgeführten, oder dieſer jenen übertrift, ſondern man wird auch durch dieſe Auszüge belehrt, was für Waaren dem Lande fehlen, und man kann nachher Unterſuchungen anſtellen, ob ſie füglich können entbehrt, oder ſelbſt verfertiget, oder ihren andern Landeswaaren ſubſtituirt werden.

Denn geſetzt: dieſe Auszüge gäben: es wären für 1000 Rthlr. Wolle ausgeführt, aber für 60,000 Rthlr. Tücher und Zeuge hereingebracht, ſo find' ich, daß das Land allein hieran 50,000 Rthlr. ärmer geworden, und daß es nöthig ſey, um dieſen Verluſt ins künftige zu verhüten, erſtens ſo viel Tuchmacher und Wollwebers mehr im Lande zu haben, als zur Verfertigung für 60,000 Rthlr. Tücher und

Zeuge erfordert werden, zweitens die Ausfuhr der Wolle zu verbieten. —

Auf dieſe Art hat man Frankreich nachgerechnet, daß es ehedem jährlich auf 16 Millionen aus Deutſchland geholet, und die Deutſchen mit ihrem eigenen Gelde bekrieget; wie auch daß England mit Frankreich mit 5 Millionen Verluſt Handlung getrieben, bis endlich in Deutſchland immer mehr Fabriken und Manufakturen angelegt ſind, und England die mehrſten franzöſiſchen Waaren verboten hat.

Wie begreiflich iſt es nicht, daß Frankreich, da es um ſo viel Millionen an dieſen beiden Nazionen weniger gewinnet, da es in dieſem Jahrhunderte vier wichtige und koſtbare Kriege außer ſeinen Gränzen geführt, und in dem letztern beinahe alle ſeine auswärtigen Beſitzungen verloren, in ſehr armſelige Umſtände gerathen ſey, waraus es ſich bei der jetzigen Verfaſſung der Handlung anderer Reiche, nimmer völlig wieder retten wird.

Wer würd' es einem Hausvater vergeben, wenn er nicht von ſeiner und von ſeiner Kinder, die noch in ſeinem Hauſe ſind, Einnahme und Ausgabe richtige Rechnung hielte? Der Fürſt iſt das im Staate, was jener in ſeinem Hauſe iſt. Dies iſt das beſte und richtigſte Bild von dem Regenten und Unterthanen. — Anſtatt daß vorhin jede Familie ihren Regenten und Hausvater hatte, haben viele dieſer Familien ſich einem allgemeinen Hausvater und Regenten unterworfen, der bei ihnen allen eben das

ſeyn, eben die Rechte haben, an eben die Obliegenheiten gebunden ſeyn ſollte, was jeder vorhin bei den Seinigen war, was er thun konnte, und was er ſeinem Hauſe ſchuldig war.

Der Fürſt muß daher ſeine Einnahme und Ausgabe ſo gut wiſſen, als der Privatmann. Der erſtere hat aber ein doppeltes Vermögen zu beſorgen, 1) ſein Privatvermögen, 2) das Vermögen des ganzen Landes; mithin muß er auch von beiden eine beſtändige und richtige Kenntniß haben. — So wie ein vernünftiger Hausvater für die Vermehrung ſeiner Einnahme, und für die Verringerung der Ausgaben ſorget, ſo muß auch billig der Fürſt auf die Vermehrung des Landesvermögens und Erſparung der Ausgaben von demſelben bedacht ſeyn.

Dies ſind die beiden Hauptartikel der Privatwirthſchaft, dies müſſen auch zugleich die beiden Hauptartikel der Staatswirthſchaft ſeyn. Es kommt hiebei auf folgende Hauptſtücke an; Erſtlich: das Land muß zur Erſparung ſeiner Ausgaben ſich alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt zu verſchaffen ſuchen. Zweitens: es muß alle Landesprodukte auf das höchſte durch das Verarbeiten nutzen. Beides geſchiehet durch Handwerker, Künſtler, Manufakturen, Fabriken und die Handlung. Dieſe beiden Hauptſtücke ſind auch von der Wichtigkeit, und ihr Nutzen für das Land ſo groß, daß ihre Beſorgung verdienet, einem beſondern Kommerz- und Manufakturkollegium aufgetragen zu werden.

Vor allen Dingen muß dies Kollegium die genaueſte Naturkenntniß des Landes haben. Es muß wiſſen, was ein jeder Diſtrikt für Holzungen, Erde, Steine, Mineralien, Erze habe; wozu jede Art am beßten zu nutzen, es muß ſich durch die Gelehrten, Naturkündiger, und Chymiſten belehren laſſen, ob daraus neue Sachen können verfertigt werden? und an welchem Orte es, ſowohl wegen des Verfertigens, als wegen des Abſetzens, am bequemſten geſchehen kann. Es muß wiſſen, wie der Ackerbau, Viehzucht, Bergwerke beſchaffen? wie hoch ſich der Ertrag an Korn, Flachs, Wolle, Kupfer, Eiſen, ꝛc. belaufe? Ob das Land ſelbſt genug dieſer Produkte zeuge, oder ob es auf die Anſchaffung derſelben aus der Fremde bedacht ſeyn müſſe? ob bei der Vermehrung der Einwohner dieſes und jenes Orts durch die daſelbſt anzulegende Manufakturen genug Lebensmittel da ſeyn werden? oder ob die Polizey, um dem Mangel und der daraus entſtehenden Theurung vorzukommen, für die Vermehrung der Zufuhr ſorgen müſſe?

Die zwote Sorge dieſes Kollegiums iſt, wie die nöthigen Leute zu der Verarbeitung der Waaren herbei zu bringen. Dieſe ſind entweder einheimiſche oder fremde. Die geringe Anzahl von beiden, die wenige Geſchicklichkeit, die man bei vielen antrift, rührt hauptſächlich von den Mißbräuchen in den Zünften und Innungen her, welche daher aufs ſorgſamſte zu verbeſſern, und alle den Fleiß und Geſchicklichkeit

der Handwerker hindernde Mißbräuche auszurotten, und die Handwerker in beſſere Aufnahme und Anſehen zu bringen wären; wovon ich ſchon vorhin ein mehreres geſagt habe.

Die Manufakturiſten arbeiten entweder für ſich, und haben ihren eigenen Verlag, oder ſie werden von einem einzelnen Entreprenneur, oder von einer ganzen Geſellſchaft, oder von dem Fürſten verlegt. Wenn der Arbeiter ſein eigener Verleger iſt, ſo wird er allemal mit gröſſerm Fleiß, Geſchicklichkeit und Luſt, und mit deſto wenigern Koſten arbeiten, auch um deſto weniger von dem Orte, wo er ſich einmal niedergelaſſen, wegziehen. — Sind der Meiſter von einer Art Arbeit, z. E. von Tuchmachen, viele, welche allein für ſich arbeiten, ſo iſt es für den Staat vortheilhafter, daß ſich dieſe vielen Meiſter reichlich nähren, als daß ſie alle in Dürftigkeit leben, und einen Entreprenneur bereichern. Zudem iſt das Tuchmachen im erſten Falle ein weit dauerhafters Nahrungsgeſchäfte, als wenn nur eine einzige groſſe Tuchfabrike im Lande wäre, welche oft durch den Tod des Entreprenneurs, durch die Trennung der Kompagnie, die ſie verlegt, und durch vielerlei Zufälle einen Stoß bekommen, oder gar zu grunde gehen kann.

Iſt die Manufaktur in den Händen eines einzelnen Entreprenneurs, ſo macht ihr oft der Tod deſſelben ein Ende, wenn ſeine Erben eine andere Lebensart ergreifen, oder nicht die Geſchicklichkeit und

Fleiß des Verſtorbenen haben, zudem verlangen ſolche Entrepreneurs oft ein Monopolium und andere Freiheiten, welche der Ausbreitung anderer Nahrungsgeſchäfte im Wege ſtehen. Oft ſetzen ſie den Arbeitern einen zu geringen Lohn, welches ſowohl fremde geſchickte Arbeiter verhindert, ſich in dem Lande, wo ſie ſo wenig verdienen können, niederzulaſſen, als auch die Landeseingebornen abhält, ſich ſolchem Nahrungsgeſchäfte zu ergeben. Sie wollen mit ihrem anzulegenden Kapital 8, 10, und mehr Prozent gewinnen, und machen dadurch die Waaren theuer.

Dergleichen einzelne Entrepreneurs und Kompagnien ſind nur in dem Falle zuzulaſſen, wenn eine einzige groſſe Fabrik hinreichend iſt, nicht nur das ganze Land zu verſorgen, ſondern auch auswärtigen Handel damit zu treiben. Die Bedenklichkeiten, welche ſich bei einzelnen Entrepreneuren finden, die finden ſich auch, wenn eine ganze Geſellſchaft Manufakturen und Fabriken verlegt, nur die einzige ausgenommen, daß ſie nicht durch den Fall oder den Tod eines Mitgliedes der Geſellſchaft zu Ende gehet.

Dem Fürſten iſt es niemals anzurathen, auf ſeine Rechnung Manufakturen und Fabriken anzulegen, es ſey denn zur Verfertigung der Nothwendigkeiten für ſeine Kriegsvölker; denn erſtens verlangt die Kammer Intereſſe von den herzuſchießenden Geldern. Zweitens wollen die Direkteurs, Buchhalters und andre Beamten gu tbeſoldet ſeyn. Drittens wen=

den dieſe nicht allemal ſo viel Fleiß und Aufſicht als ein Eigenthümer, deſſen Schaden und Vortheil von ſeiner eigenen Aufmerkſamkeit abhänget, an, und ſelbſt die Arbeiter gewöhnen ſich gar zu bald zur Nachläſſigkeit, und zur Beſorgung ihres eigenen Vortheils, wenn alles auf des Fürſten Rechnung gehet.

Nimmt man alles dieſes zuſammen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was für ein hoher Preiß den Waaren muß geſetzt werden, wenn der Fürſt ohne Schaden bleiben ſoll, wodurch aber der Verſchleiß ins Ausland natürlicherweiſe gehemmet wird, und auch ſelbſt der Konſument im Lande zu leiden hat.

Findet ſich indeſſen der Fürſt, in Ermanglung anderer Unternehmer, gemüſſiget, eine Fabrik anzulegen, ſo muß er ſie, ſobald ſie gegründet iſt, an andere, und zwar eigenthümlich, nicht aber pachtweiſe, überlaſſen, denn bei der Verpachtung ſorgen gewöhnlich die Räthe für den Vortheil ihres Herrn, der Pächter will auch dabei gewinnen, dadurch werden die Waaren theuer, und ihr Debit gehemmet, zu geſchweigen daß man bei jedesmaliger Endigung der Pachtjahre in Gefahr ſteht, daß die Fabrik zu Ende geht.

Sind nun Waaren genug verfertigt, ſo kommt es ferner auf ihren Verkauf an. Werden die Fabriken von Entreprenneurs, oder einer Kompagnie verlegt, ſo wiſſen ſie auch, wie und wo ſie die Waaren

verkaufen ſollen. Haben die Manuvriers ihren eigenen Verlag, ſo haben ſie doch oft, wie man zu ſagen pflegt, nicht mehr als aus der Hand in den Mund, und es iſt zu ihrer Subſiſtenz nichts nöthiger, als daß ſie gleich für ihre Güter. Geld bekommen. — In groſſen Handelsſtädten läſſet ſichs thun, daß die Fabrikwaaren wöchentlich oder monatlich durch öffentliche Aukzion verkauft werden. Der Verkaufer kann allemal, wenn ihm nicht genug geboten wird, unbekannterweiſe den letzten Preis ſetzen, und mit dem Verkaufe bis zur folgenden Aukzion warten. Dies läßt ſich aber an andern Orten nicht thun. Muß nun der Fabrikant aus Noth verkaufen, ſo weiß ſich der Kaufmann dieſe Noth bald zu Nutzen zu machen, und ſie ihm zum Verfall der Manufaktur unter dem gewöhnlichen Preiſe abzunehmen. — Es iſt daher, zur Erhaltung des Arbeiters, wie auch zur Sicherheit des ihm vom Fürſten vorgeſchoſſenen Geldes am beßten, wenn das Kommerzkollegium ein eignes Lagerhaus oder Waarenmagazin (wie ich ſchon im erſten Abſchnitte vorgeſchlagen) hat, und alle Waaren, die ihm die Manuvriers ſchicken, nach ihrer Güte, und nachdem es weiß, wo und wie hoch es ſolche wieder abſetzen kann, annimmt. Man ſollte glauben, hiedurch würden die Waaren deſto theurer werden, weil nun außer den Fabrikanten auch der Fürſt etwas gewinnen müßte; allein dies ſcheint nur ſo: dieſer und jener theilen nur den Profit. Jener verkauft gern etwas geringer, als er ſonſt thun könn-

ke, wenn er auf ungewiſſe Zeiten einen Abnehmer erwarten muß, und der Fürſt iſt mit dem, was jener herunter läßt, in Anſehung des groſſen Vortheils des erweiterten Handels und der vermehrten Konſumpzion zufrieden. Es können auch Umſtände kommen, da der Verkauf an den Landesherrn ſchlechterdings nöthig iſt. So wie der Handel in einem Lande ſteigt, ſo fällt er in dem andern. Der Eigennutz treibt dieſes alsdenn an, den Handel von jenem zu Grunde zu richten. Geſetzt nun, wie es ehedem wirklich geſchehen, es würde in einer Provinz Deutſchlands eine Leinenmanufaktur errichtet; — das Leinen derſelben iſt wohlfeil, die Holländer leiden dadurch in ihrem Leinenhandel, ihr Staat kauft alles Leinen auf, verkauft es wieder mit 100,000 Rthlr. Verluſt wohlfeiler, als das deutſche. Dieſes hat keinen Abgang, die Verleger können ihr Geld ſo lange nicht ruhen laſſen, und geben die Manufaktur auf. Hätte ſie nun der Landesherr verlegt, oder ihr das Leinen abgenommen, ſo hätten die Leinwebers fortgearbeitet, und die Holländer würden eher müde geworden ſeyn, alle Jahre 100,000 Rthlr. zu verlieren, als der Landesherr, nichts zu gewinnen, und ſein Leinen eine Zeitlang liegen zu laſſen.

Es giebt unterſchiedene Mittel, die Manufakturen und den Verkauf der Landeswaaren in und außer Landes in Flor zu bringen. Das vorzüglichſte derſelben iſt, wie ſchon im erſten Abſchnitte geſagt worden, hauptſächlich der wohlfeile Preis derſel-

ben. Derſelbe rührt her a) vom wohlfeilen Preiſe der Materialien, b) des Arbeitslohns, c) der Vielheit der Waaren, d) vom geringen Intereſſe der Kapitalien, e) von der guten Einrichtung der Zölle. —

a) Die zu verarbeitende Materialien ſind entweder Landesprodukte, oder werden uns von außen her zugeführt. Dieſe müſſen wir den Fremden ſo bezahlen, wie er ſie uns geben will, nur müſſen ſie nicht durch einen Einfuhrszoll noch theurer gemacht werden. Die Landesprodukte werden um deſto wohlfeiler ſeyn, jemehr der Fleiß der Landwirthe ermuntert wird; Ackerbau und Viehzucht gebeſſert, und die Ausſuhr der rohen Materie verhütet werden.

b) Der Arbeitslohn hat ein Verhältniß mit dem Aufwande des Arbeiters. Je weniger derſelbe zu ſeinem Unterhalte nöthig hat, deſto geringer kann er ſich ſeine Arbeit und Waaren bezahlen laſſen. *) Der Franzoſe, der bei ſeiner Arbeit weit weniger verzehrt, als der Engländer, und auch der Deutſche, kann ſeine Arbeit wohlfeiler geben, als dieſe beiden, und findet daher auch mehr Abgang. — Der Kaufmann, der nach der Lebensart der vorigen

*) Dies iſt die Haupturſache, warum in den Ländern, wo Luxus herrſcht, ſich der Handwerksmann ſeine Arbeiten zum Schaden jener Konſumenten, die von ihren Gehalten leben müſſen, ſo theuer bezahlen läſſet.

Zeiten ſich und die Seinigen des Jahrs mit 500 Rthlr.; — der Fabrikant, der ſich mit 200 Rthlr. erhalten konnte, brauchen, nach dem jetzigen Aufwande, jener 1000, dieſer 400 Rthlr.; ſie müſſen alſo jetzt noch einmal ſo viel verdienen. Wären dieſe beiden die einzigen, welche ihre Lebensart verändert hätten, ſo würden ſie bei der Steigerung ihrer Waaren und Arbeit keine Käufer finden. Da aber auch die übrigen ihrer Geſellſchaft gleichen Aufwand machen, ſo müſſen ſie eben den Preis ſetzen.

b) Die Theurung eines Orts iſt zwar nicht abſolut, ſondern nur in dem Falle eine Hinderniß der Manufakturen, wenn die Waaren dadurch ſo theuer werden, daß ſie durch die Handlung nicht können abgeſetzt werden. Jeder Arbeiter macht zwar die Uiberlegung: in dem Lande kann ich für 100 Rthlr. leben, in jenem komme ich kaum mit 150 aus. — Geht er aber weiter, und findet, daß man ihn in dem erſten die Woche mit 2, in dem andern mit 4 Rthlr. lohnet, ſo wird er doch dies letzte wählen, ſonſt würden in England und Holland weit weniger Manufakturen, als in Ungarn, Pohlen und Rußland ſeyn. Allein auch eben dieſer Mangel nöthigt die Einwohner, Künſte und Handwerker zu lernen. Im Gegentheil zeiget ihr wohlfeiler Preis von hinlänglichem Ackerbau. Alle Familien, die dabei ihren Unterhalt finden, begnügen ſich damit, und legen ſich nicht auf Manufakturen.

Der Verfall der mehrſten Landſtädte, und der Mangel an Manufakturen in denſelben, rührt hauptſächlich von ihrem Ackerbau her. Hundert Familien einer Stadt leben von dem Gewinſte, den ihre Ländereien abwerfen; man ſetze, das Land gehöre zu den Fluren der benachbarten Dörfer, ſo würden dieſe hundert Familien genöthigt ſeyn, ſich auf Manufakturen und Fabriken zu appliziren. — Man ſehe ganz Holland, man ſehe die gebirgigten Städte im Vogtlande, in Sachſen, in Schleſien und Teutſch-Böhmen an, welche nicht einen Acker Feldland haben, und dennoch voll Manufakturiſten und Handwerker wimmeln.

c) Die Vielheit der Waaren von einerlei Art ziehet ihren wohlfeilen Preis nach ſich, weil jeder Verkäufer ſeine Waaren verſilbern muß. Nichts hindert dieſe Vielheit mehr, nichts iſt der Ausbreitung der Manufakturen ſchädlicher, als Monopolien, mit deren Ertheilung man ehedem ſo fertig war. Der Monopoliſt, dem kein anderer den Kauf verderben kann, wird ſeine Waaren niemals wohlfeilen Preiſes geben, und er wird ihrer niemals ſo viele verfertigen, daß er ſie um einen niedrigen Preis verkaufen müßte. Er wird mit ſeinem Gewerbe nur allein das Land verſorgen, und es niemals ſo weit treiben können, daß er dadurch auch fremdes Geld ins Land zöge. — Sind hingegen viele Fabrikanten, ſo werden ſie ſich um die Wette beeifern, durch Fleiß, durch Erfindungskraft, und Lieferung beſſerer Waaren, einander zu übertreffen. Sie werden

mehr liefern, als das Land gebraucht, das übrige wird auswärts verkauft, dadurch fremdes Geld gewonnen, und die Manufakturen immer mehr vervielfältiget werden. Die Manufakturen werden um deſto mehr zunehmen, und die Preiſe der Waaren

d) um deſto geringer ſeyn, je geringer das Intereſſe von Kapitalien iſt. Dieſes hat 1) einen Uiberfluß der Kapitalien, 2) den Mangel der Landgüter, 3) Kredit und ſcharfe Juſtiz zur Urſache.

Wenn einem Jeden erlaubt wäre, von ſeinem Gelde ſo viel Zinſen zu nehmen, als ſich oft der Schuldmann zu geben getrauete, ſo würden die Kapitalien des Landes deſtomehr roulliren, und auswärtige herein gezogen werden. Allein dadurch würde der Schuldmann nur leider zu hart gedrückt. Uibrigens kommt es nur drauf an, ob wenig oder viel Kapitaliſten im Lande ſind, die ihre Kapitalien unterzubringen ſuchen müſſen. — Sind ihrer viel, ſo ſind die Zinſen von ſelbſt gering, ſind ihrer wenig, ſo iſt dieſes ein übler Umſtand für Geldſuchende, und die oft über das geſetzte Quantum heimlich bezahlt werdende Zinſen müſſen nothwendig die Preiſe der Waaren erhöhen. Wo aber geringe Zinſen bezahlt werden, um deſto wohlfeiler ſind die Waaren.

d) Ein gutes Reglement der Zölle iſt ebenfalls ein nicht geringes Beförderungsmittel der Manufakturen und Handlung. Es iſt immer gefehlt, wenn man die Zölle zu einem Werke der ordentlichen Abgaben macht, wenn man ſie nicht bloß zu einem Leit-

faden und Beförderungsmittel der Kommerzien gebraucht. Ihre Einrichtung — welches daher kein Werk eines bloſſen Kammeraliſten ſeyn ſoll — erfordert die allergenaueſte Einſicht in die Kommerzien, und in das Verhältniß und die Verbindung des Vaterlandes mit fremden Staaten. — Mein Uiberfluß, den ich auswärts verſilbern muß, das Fremde, welches ich nothwendig gebrauche, muß beides — wo nicht ganz zollfrei — doch mit ſehr geringem Impoſt belegt werden. Iſt auf die nöthigen fremden Waaren ein ſchwerer Zoll geſetzt, ſo werden die Kaufleute, die uns ſolche zuführen, entweder weggewöhnt, oder ſie ſchlagen den Zoll auf die Waare, und laſſen die eigenen Unterthanen ihrem Landesherrn den Zoll bezahlen. *) Wie ſehr irret man ſich nicht,

*) Das ſchlimmſte Hinderniß in Deutſchland, daß Manufakturen und Handlung aufkommen, iſt, daß die durch einander gränzenden Länder einander ſolche durch Zölle, Auflagen und andere Mittel zu vernichten ſuchen, und dieſes wird ſo lange bleiben, als Deutſchland ſeine gegenwärtige Verfaſſung hat, oder bis allgemeine Manufaktur und Handlungsgeſetze zu einem Gegenſtande des Reichstags gemacht werden können. Kömmt noch dies hinzu, daß in einem Lande die unentbehrlichſten Lebensmittel mit Auflagen beſchwert ſind, ſo frage man nicht weiter, warum daſelbſt nicht Manufakturen noch Handlung anzutreffen. Der Ar-

wenn man glaubt, der auswärtige Kaufmann bezahle den Zoll. Die nöthigen Exportanda aber werden durch den Zoll im Preiſe erhöhet, und finden folglich auswärts keine Abnehmers, es müßten denn ſolche Dinge ſeyn, welche der Fremde unumgänglich, und zwar von mir haben muß.

Im Gegentheil muß 1) was im Lande bleiben. 2) Was nicht herein ſoll, oder entbehrt werden kann, wenn die Ein- und Ausſuhr dieſer Dinge, ohne Repreſſalien und Verdruß mit andern Staaten, nicht ganz verboten werden kann, ſo ſehr durch Impoſten beſchwert werden, daß es deſto weniger aus- und eingehe. Dieſe entbehrlichen, und mit hohen Zöllen zu belegende Waaren ſind 1) diejenigen, davon die nemlichen im Lande verfertigt werden. 2) Die, denen ähnliche Landeswaaren ſubſtituirt werden können. 3) Die, welche bloß zur Uippigkeit, Pracht und Verſchwendung gebraucht werden.

Wie ſehr würden Wollen- und Leinenmanufakturen nicht zunehmen, wenn keine Wolle, kein Flachs und Garn aus dem Lande gelaſſen, und dagegen alles im Lande erzeugte ſelbſt verfabrizirt — diejenigen Ausländerwaaren aber, die dagegen zur Pachterhöhung dienen, gänzlich einzuführen verboten wür-

---

beiter muß nur ſeinen Vortheil darin ſuchen, daß er ſchlechter arbeitet, und da fällt ſchon alles von ſelbſt.

den! und wie viel Geld würde von Fremden dadurch gewonnen werden, wenn ſich dieſe Manufakturen weiter, als zum Gebrauch des Landes ausbreiteten! — Wie ſehr würde der unmäſſige, und dem Lande — und Menſchen — ſo ſchädliche Gebrauch des Kaffee, Thee, Schokolade, der ſchweren Weine, des Gewürzes, ſich mindern, wenn dieſe Dinge, die eigentlich nicht zur Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens gehören (man müßte denn unſre Vorfahren, welche ſo wenig davon wußten, für unglückliche Leute halten) mit ſehr ſtarken Auflagen beſchwert würden, und nur jenes Gewürze unbeſchwert bliebe, was auf den Apotheken zur Medizin gebraucht wird! Wie ſehr würde dadurch die in manchen Ländern verfallene Braunahrung und der Hopfenbau wieder zunehmen, und durch erſtere auch die damit verknüpfte Viehmäſtung in Aufnahme kommen!

Alles dieſes ſind Vortheile, die bloß durch gute Einrichtung der Zölle und Impoſten können erlangt werden. — Es iſt wahr, der Verſchwender, der Weichling, wird ſich durch dieſe erhöheten Preiſe nicht abſchrecken laſſen. Allein dies iſt nur der allergeringſte Theil der Unterthanen; und wenn dieſe Leute ihr Vermögen doch für dergleichen entbehrliche Dinge aus dem Lande ſchicken wollen, ſo erhält der Fürſt dennoch die Hälfte dieſes Vermögens für das Land, das ſie ſonſt ganz den Fremden würden geſchickt haben.

Die Landeswaaren werden um deſto mehr Liebhaber finden, wenn ſie auch 2) die gehörige Güte haben. Dazu wird erfodert a) die Güte der Materialien, b) die Güte und Schönheit der Waaren. Die Erfahrung lehrt es, daß auch jene durch Kunſt und Geſchicklichkeit können gebeſſert werden. Dies iſt die Sorge der Landwirthe, der Naturkündiger, Bergwerksverſtändigen und Chymiſten. Die Güte der Waare beruhet auf die Geſchicklichkeit der Arbeiter, wofür das Kommerzkollegium ſorget. Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, beſonders die Mechanik, die Naturlehre, Zeichnen, Metallurgie, Chyme ꝛc. haben einen groſſen Einfluß in die Künſte, Manufakturen und Fabriken. Der blühende Zuſtand der Wiſſenſchaften bei einer Nazion kläret auch den Verſtand derjenigen auf, und bereichert ſie mit mehr Einſicht, Fähigkeit und Erfindungskraft, die im eigentlichen Verſtande keine Gelehrte ſind.

Von dieſer gebeſſerten Einſicht, von dieſen gröſſern Fähigkeiten müſſen ſowohl die Produkte, als die Waaren ihre Verbeſſerung und Vollkommenheit erwarten. Es muß dem Arbeiter nicht überlaſſen ſeyn, was er ſeiner Waare für eine Güte geben will. Die Regierung muß ihm (wie ich im erſten Abſchnitte bereits bemerket) die genaueſten Reglements und Ordnungen vorſchreiben, wornach er arbeiten ſoll. Sie muß die ſtrengſten Beſchauanſtalten verfügen, durch welche genau unterſucht wird, ob die Waare die in den Reglements vorgeſchriebene

Beſchaffenheit hat oder nicht? und ob ihr das Zeichen oder Stempel anzuhängen, welches dem Käufer ein niemals betrüglicher Bürge ſeyn muß, daß die Waare die erforderliche Güte habe. Im Großhandel kann der Kaufmann nicht jedes Stück unterſuchen, er muß ſich auf das Zeichen verlaſſen; wird er einmal dadurch hintergangen, ſo verliert die Manufaktur oder Fabrik ihren Kredit, ihren Abſatz, und geht zu Grunde. — Ohne ſtrenge Beſchauanſtalten, die allemal ein genaues Reglement von der Beſchaffenheit der Waare vorausſetzen, wird ſie nimmer einen dauerhaften Kredit und auswärtigen Abſatz finden. — Weil England die vortreflichſten Beſchauanſtalten hat, indem jedes Stück Manufakturwaaren dreimal die Schau paſſiren muß, ſo haben die engliſchen Manufakturen die größte Güte, und den vollkommenſten Kredit. Die Berliner aber kommen ihnen am nächſten, und haben auch auf allen Meſſen den beßten Abgang.

Die vornehmſte Unterſtützung erwarten Manufakturen und Handlung von der Regierung. Dahin gehören hauptſächlich Belohnungen für die Erfinder neuer Kaufwaaren, neuer Deſſeins, dauerhafter, ſchöner Farben, neuer vortheilhafter Maſchinen für die Arbeiter, welche die beßten und mehreſten Waaren verfertigen, wie auch für die Kaufleute, welche die mehreſten Landeswaaren ausführen. Dieſer Prämien und Belohnungen hat ſich der groſſe Kolbert in Frankreich, und die Engländer

zum Flor der Manufakturen und der Handlung beider Reiche treflich zu bedienen gewußt. Kein Geld kommt mit gröſſern Zinſen, als dieſes, in die Kaſſen des Landesherrn zurück. Arbeiter und Handelsleute müſſen alle dem Lande unſchädliche Privilegien und Freiheiten im Kommen, im Bleiben, und im Wegziehen, auch eine ungeſtörte Gewiſſensfreiheit genießen. Die Privilegien aber, welche in Anſehung der Handlung ertheilet werden, müſſen ſo wenig in ein Monopolium als Polypolium ausarten. Jenes verhindert die Multiplikazion der Unterthanen; es macht, daß einer alle Nahrung hat, wovon viele Familien leben könnten, und daß der Monopoliſt nach Gefallen den Preis ſeiner Waare beſtimmen kann. — Das Polypolium macht arm, weil ſich zu viele Familien in das Theilen, wovon nur wenige leben können.

Da auch die Handlung nicht ohne Korreſpondenz, ohne Reiſen, und ohne Verſühren der Waaren ſeyn kann, ſo müſſen die Poſten richtig gehen, die Fuhren wohlfeil, die Wege ſicher ſeyn, und in gutem Stand erhalten werden; die Reiſenden aber durch das ganze Land eine gute, angenehme und billige Begegnung finden.

Dies ſind lauter Dinge, wofür die Landespolizey niemals genug ſorgen kann. — Es iſt betrübt, wenn ein Land durch üble Wege ſich den auswärtigen Kommerz verſchließet, und durch Hemmung fremder Zufuhr Noth leiden muß. Auch die beßten Wege

leiden durch vieles Fahren nach und nach Schaden; und es iſt eine übel angebrachte Sparſamkeit, wenn man mäſſige Beſoldungen nöthiger Wegkommiſſarien, und im Anfange geringe Reparaturkoſten ſcheuet, und ſich doch am Ende genöthigt ſieht, Tonnen Goldes auf neue Wege zu verwenden. Die Sorge der Regierung für gute Wege muß ſich aber nicht allein auf die Poſtſtraſſen (wie an einigen Orten im Röm. Reiche) einſchränken. Oft muß ein Land, oder doch eine volkreiche Stadt deſſelben die nächſte Zufuhr an Holz und Früchten auf andern, als den Poſtrouten, haben. Wie theuer müſſen aber dieſe nöthigen Dinge nicht werden, wenn dieſe Wege bei üblem Wetter unbrauchbar ſind? und wie hart würd' es ſeyn, die Unterhaltung eines ſolchen Weges, wovon das ganze Land, oder die Stadt den gröſten Nutzen hat, den wenigen Dorfſchaften, durch deren Feldmark dieſer Weg führet, aufzubürden? Ein Land kommt allemal in einen ſeinem Kommerz höchſt ſchädlichen böſen Ruf, wenn die Reiſenden von den Poſtbedienten Grobheiten erdulden müſſen, unnöthig aufgehalten werden, wenn ſie von den Fuhrleuten überſetzt, und von den Gaſtwirthen und Herbergierern willkührlich taxirt werden!

Das Münzweſen hat einen groſſen Einfluß in den Handel und Wandel. Es wäre freilich gut, wenn in der ganzen Welt nur einerlei Geld wäre, da aber dieſes nicht iſt, ſo muß man das Münzweſen aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachten:

1) in Anſehung des Fürſten, 2) in Anſehung des Gewerbes mit auswärtigen. — In jenem Falle iſt es eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß ſchweres Geld allemal ein Vortheil des Landesherrn iſt, und er mit 100,000 Rthlr., da die feine Mark zu 12 Rthlr. ausgemünzt iſt, eben ſo viel ausrichten kann, als ein anderer mit 150,000 Rthlr., davon die Mark zu 18 Rthlr. ausgemünzt iſt.

In Anſehung des auswärtigen Handels glaubt man, aber ohne Grund, daß die Münzen dem Gelde des Volks, womit man handelt, am nächſten kommen müſſe; denn, ſagen ſie, iſt es beſſer, ſo wird das gute Geld aus dem Lande gehen, und das ſchlechte herein kommen. Iſt es geringer, ſo wird es außer Landes entweder gar nicht, oder doch nur nach dem innerlichen Gehalt genommen, wobei der Schlageſchatz verloren geht.

Allein erſtlich würde der Landesherr mit ſeinem Münzfuſſe allemal von der Willkühr des Nachbarn abhangen, und ihn ſo oft abändern müſſen, als es jener thut. Geſetzt auch, der Landesherr verringere ſeine Münze ſobald als es der Nachbar thut, ſo ſind in Anſehung ſeines alten Geldes, welches dadurch nicht gleich aus der Welt iſt, gegen das neue geringere des Nachbarn eben die Unbequemlichkeiten da, welche da ſeyn würden, wenn er auch fernerhin bei dem vorigen guten Münzfuſſe geblieben wäre.

Hiernächſt iſt es ein grundfalſcher Satz, daß ein Land, welches gute Münzen hat, gegen auswär-

tige ſchlechte Münzſorten verlieren müſſe. Dies geſchiehet nur in dem Falle, wenn der Unterthan nicht weis, was ſein gutes Geld gegen das ſchlechtere fremde für eine Proporzion hat, welches doch ſehr ſelten iſt. — Geſetzt nun auch, daß immer beträchtliche Summen meines guten Geldes in fremde Schmelztiegel giengen, ſo haben die Fremden mein gutes Geld nicht, ohne das Agio darauf zu bezahlen, haben können, und die Landesmünze, welche dadurch genöthigt wird, immerfort zu münzen, verdienet um ſo viel mehr Prägeſchatz mehr, jemehr ſie wieder neuen Vorrath ſchaft.

Hieraus folgt unwiederſprechlich, daß erſtens ſchweres Geld dem Landesherrn immer zum Vortheil gereicht, und zweitens derſelbe den Schaden der Unterthanen allezeit verhüten kann, wenn er, ſo oft eine neue Münze zum Vorſchein kommt, ihnen ſogleich kund thun läßt, was dieſe neue Münze für ein Verhältniß gegen die ſeinige hat.

Das Aufkommen der Manufakturen und Landeswaaren findet die größte Hinderniß an der Liebe zu ausländiſchen Waaren. — Dieſe wunderliche und ſchädliche Neigung zu dem, was fremd iſt, iſt faſt ein allgemeiner Fehler aller Europäer, beſonders der Deutſchen. Das ganze Land wird gar bald von dieſer Seuche angeſteckt, wenn der Landesherr mit ſeinem Hofe einen ſo verderbten Geſchmack haben, daß ſie das Ausländiſche dem Inländiſchen vorziehen. Nach dieſem Exempel bilden ſich gar bald die Groſ-

ſen und Reichen im Lande, und dieſen äffen die Geringern nach. Der Regent und der Hof ſind in allen, beſonders in der Uippigkeit der Moden, das Beiſpiel, wornach ſich das Land richtet. Der Landesherr kann daher die Liebe zu dem Ausländiſchen eben ſo leicht mindern, als vermehren. Wird der Landesher ſelbſt, wird nach ſeinem Exempel der Hof, ſo viel es ſich thun läßt, nur Landeswaaren gebrauchen, wird er über den Gebrauch fremder Waaren bei allen Gelegenheiten ſein öffentliches Mißfallen bezeigen, wird er den fremden Putz derer, die ſich ihm nähern, mit einer Art von Verachtung anſehen, (wie es Joſeph und Leopold thaten) und denen, die ſich mit Landeswaaren kleiden, ſein Wohlgefallen auf eine merkliche Art zeigen, ſo wird die Liebe zu fremden Waaren ſich bald verlieren. Die Kaufleute haben das nicht ganz ungegründete Vorurtheil wider ſich, daß ſie die Landesmanufakturen nicht gern aufkommen laſſen, und ſie den allgemeinen Nutzen dem ihrigen aufopfern. Sie werden allezeit lieber fremde Waaren einkaufen, als aus den Lagerhäuſern der einheimiſchen Fabriken nehmen. Von dieſen weis jedermann den Preis, mithin müſſen ſie daran nicht ſo viel gewinnen, als an fremden. Je gröſſere Kapitaliſten ſie bei dem Verkauf ausländiſcher Waaren an ihre Mitbürger wenden, deſto gröſſere Summen haben ſie dieſen abgenommen, und aus dem Lande geſchickt.

Alle Bedürfnisse des Lebens nach unſrer gegenwärtigen Lebensart laſſen ſich auf 3 Klaſſen bringen: einige erfordern die Nothwendigkeit, andere die Bequemlichkeit, und noch andere dienen zur Pracht und Uippigkeit. Sind nun die Länder eines Fürſten von der gütigen Natur an Naturalien geſegnet — ſind ſie reich an Wolle, Flachs, Hanf, Leder, Holz und allerlei Arten Metallen und Mineralien, ſo gehören nur gute Anſtalten, fleißige und geſchickte Hände dazu, ſie aufs höchſte zu nützen, und dadurch die Wohlfahrt und den Reichthum des Staats zu befördern, welches die Sorge einer jeden guten Regierung, und der Wunſch eines jeden guten Regenten, der das Wohl ſeiner Unterthanen liebt, ſeyn muß. —

Aus allem, was ich bisher geſagt habe, werden meine Leſer überzeugt ſeyn, daß ein Land ohne Handel nichts anders als einen todten Körper, der weder Wärme, noch Stärke, noch Bewegung hat, vorſtellet. — Die Dauer und der Flor eines Staats hängen davon ab, daß ſo viel Menſchen als möglich daran arbeiten, ihm Reichthümer zu verſchaffen, und daß ſie dieſes auf die beßte Art thun. —

Das Syſtem von dem Gleichgewichte, welches die europäiſchen Mächte heut zu Tage ſcheinen angenommen zu haben, erlaubt einem Fürſten nicht, daß er groſſe Eroberungen in den Ländern ſeiner Nachbarn mache. Jeder Staat muß demnach, um groß zu werden ſeine Abſichten auf diejenigen Quel-

len, die er in ſeinem Schooße findet, und auf die Waaren anderer Nazionen richten. —

Vermittelſt des Handels legen die Länder unvermerkt, und ſo zu ſagen auf Koſten der faulen Nazionen, die ſie endlich unters Joch bringen, den Grund zu ihrer Gröſſe. Alle Völker, ja ſelbſt alle Bürger eines Staats bekriegen gleichſam einander durch ihren Fleiß; diejenigen Gegenden, wo kein ſolcher Krieg geführt wird, müſſen unumgänglich an den allernothwendigſten Dingen Mangel leiden.

Die alten Chineſer hatten die Staatsregel, daß, wenn jemand nicht arbeitete, ſo müßte jemand in ihrem Lande ſeyn, welcher Hunger litte. — Müſſen ja einige müſſige Perſonen in der Geſellſchaft geduldet werden, ſo ſollten es nur ſolche ſeyn, welche den Schaden, den ſie durch ihren Müſſiggang verurſachen, dadurch erſetzen, daß ſie ihr Geld in den Schooß der arbeitſamen ausſchütten. Haben ſich die Güter einiger Perſonen vermehrt, weil ſie einer Anzahl Bürger die phyſikaliſche Bedürfniſſe entwandt haben, deren doch niemals jemand beraubt werden ſollte, ſo muß letztern das ihrige wieder gegeben werden.

Je reicher ein Menſch iſt, deſtoweniger iſt er arbeitſam, und je ärmer er iſt, deſtomehr nöthiget ihn das allgemeine, und ſein Privatwohl zur Arbeit. Das Geld, ſo in den Kaſten der Privatperſonen begraben iſt, und nicht in den Händen der Nazion umläuft, iſt ein Diebſtal, den man an dem allge-

meinen Wohl begehet. Der Beſitz von aufgehäuf- tem Gelde macht die Menſchen nicht glücklich. Die nakten Amerikaner ſind mitten unter ihren reichen Goldminen elend.

Der Nutzen der Handlung beſteht darin, daß er einen jeden der Wohlthaten der Natur theilhaf- tig macht, und dem politiſchen Körper ſo viel Stärke mittheilet, als derſelbe zu faſſen fähig iſt. Die Gröſſe des Landes ſteht mit dem Umlaufe des Geldes, und deſſen Geſchwindigkeit im Verhältniß. Die Stärke einer Nazion wächſt mit der Gröſſe ih- res Handels, welcher ihr die Mittel an die Hand giebt, andern Völkern an Stärke gleich zu ſeyn, ja ſo- gar überlegen zu werden. — Der Handel erleichtert, und beſchleuniget den Verkauf der Lebensmittel, und der Produkte der Manufakturen, und eben dadurch werden die Künſte und der Ackerbau belebt. — Iſt der Fleiß auf dieſe Art aufgemuntert, ſo wird je- dermann Mittei finden, ſich durch ſeine Arbeit den nöthigen Unterhalt zu erwerben, und man wird nicht mehr die unzählige Menge von Bettlern im Lande finden. — Ein Beiſpiel iſt Holland; man gehe hin, und ſehe, ob im ganzen Land: ein Bettler öffentlich ſich blicken läßt?

Außerdem hat auch der Handel einen groſſen Einfluß auf die Sitten. Da er gute Wirthſchaft, Vorſichtigkeit, Klugheit und Ordnung erfordert, ſo hat man, ſo lange er im Flor iſt, nicht zu befürch-

ten, daß die dadurch erworbene Reichthümer Schaden bringen werden.

Ferner trägt der Handel viel zur Kenntniß der Sitten verſchiedener Nazionen bei. — Wenn die Menſchen Gelegenheit haben, zwiſchen ſich und andern Vergleichungen anzuſtellen, ſo bemühet ſich jedes Volk, andere Nazionen an Höflichkeit und Menſchlichkeit zu übertreffen.

Die Vortheile, die der Handel bringt, wären alſo außer allem Zweifel ſehr wichtig für den Staat; wie ſollte man nicht die Urſächer dieſer Vortheile, die Kaufleute und Negozianten, auf eine oder andere Art belohnen? —

Ende.

Gräz, gedruckt bei Michael Ambros.

Innhalt.

Erſter Abſchnitt.

Seite

I. Uiber den Flor und die Verbeſſerung der Stadt- und Landwirthſchaft überhaupt . . . 1

II. Vorſchläge in Betreff der Verbeſſerung des Schulweſens auf dem Lande . . . 81

Zweiter Abſchnitt.

I. Unterſuchung: Wie die Kultur des Landbaues die Bevölkerung der Staaten befördere 107

II. Von den Handwerkern 125

I. Von der Lehre. 126

II. Von der Wanderſchaft. . . . 130

III. Von der Meiſterſchaft. . . . 132

IV. Von der Aufſicht über die Handwerker. 134

V. Von den Vorzügen der Handwerker. 140

III. Muſter einer Wanderordnung. . . 151

IV. Noch etwas von der Handlung und Manufakturen. 166

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H
Hoff

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoff, Heinrich Georg

Uiber den Flor & die Verbesserung der Stadt- & Landwirthschaft wie auch ü
ber Kaufleute, Manufakturisten, Künstler & Handwerker überhaupt

Gräz ; Leipzig 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1071
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251795-9
VD18 14603616-003